EX LIBRIS
FF. EREMITARUM
ORDINIS
S. HIERONYMI
MONACHII.

<36632278020011
<36632278020011
Bayer. Staatsbibliothek

E

Polem. 2973^c - 1

Widmann

Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabeth.

Erster Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

A ——— L

Dies soll Aufklären heißen?

Augsburg,
bey Johann Bapt. Balthaser Merz.
1787.

[BIBLI]OTHECA
[REGI]A
[MONACE]NSIS.

Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen nicht verbothen werden, da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zu kömmt. K. K. Verordnung wegen der Preßfreyheit vom 11ten Junii. 1781.

Sind sie (die Kritiken) schlecht so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen. K. K. Instruktion für die Büchercensur. §. 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siehe, daß das Licht, so in dir ist, nicht Finniß seye. Luk. XI. 35.

Wenn ich in gegenwärtiger Schrift die Herrn Aufklärer ein Bischen die Musterung paßieren lasse; so verstehe ich wohl niemals diejenigen, die sich mit reiner Absicht den Unterricht der Jugend, und das Seelenheil ihres Nächsten zu bewirken, und zu befördern angelegen seyn lassen. Noch viel weniger verstehe ich jene, welche für nichts mehr besorgt sind, als Licht und Gründlichkeit in dem Unterrichte selbst zu verbreiten, und hingegen alles Unächte und Ueberflißige in den Gegenständen des Unterrichtes auszumerzen. Am Allerwenigsten meyne ich jene, welche

 für

für die Aufklärung und Bildung derer, die sich der Seelsorge einst widmen werden, Sorge tragen, und der dogmatischen Theologie jene nützliche, jene reine Form zugeben beflissen sind, nach der alle, sich dem Herrn und seinem Dienste zum Nutzen des Nächsten weyhenden Zöglinge, in ihrer Lern- und Lehrart sich zuverläßig richten können: welche sich alle ersinnliche Mühe geben, daß in derselben nicht mehr unnütze und unpraktische Schulfragen abgehandelt werden; sondern die Glaubenslehren, wie auch die allgemein angenommenen Sätze, denen die Meynung der Kirche beypflichtet, auf das Gründlichste behandelt; der Verstand durch das scientifische System, in welches man die Religionswahrheiten einkleidet, von aller Verwirrung entfernt, und tüchtig gemacht wird, den ganzen Zusammenhang nach seiner natürlichen Verbindung zu fassen, und gleichsam mit einem Blicke zu übersehen: kurz, welche aus denen Grund- und Hauptwahrheiten durch bindige Folgerung die übrigen Sätze herleiten, und ihren Hörern so deutlich auseinander setzen, daß sie ohne besondere Schwürigkeit selbst im Stande sind, richtig zu urtheilen, ob, und wie weit dieser oder jener Satz von der Wahrheit abweiche; ob, und wie fern er gefährlich seye, oder nicht. — Endlich ist meine Schrift auch nicht auf jene gemünzt, die sich mit Einrichtung schöner und brauchbarer Büchersäle, mit Ausrüstung mathematischer Musäen, mit Durchsu-

chung

chung alter Urkunden und Manuskripten in den Archiven, mit astronomischen Sehwarten und Instrumenten, mit Naturaliensammlungen, u. s. w. abgeben. Nein, solche Aufklärer läßt man gar gerne vor der ganzen ehrlich und christlich denkenden Welt gelten, und drücket ihnen mit Vergnügen den wohlverdienten Doktorshut an die Stirne.

Allein diese sind zu bescheiden, solche Ehre zu begehren und zu fodern: indessen giebt es schon andere angemaßte Lehrer in Israel, die sich ohne Anstand nicht nur schlechtweg Meister, sondern ganz aufgeklärte Meister nennen, und nennen lassen. Denn fragt man sie, wer sie sind; so nennen sie sich, wie Herr Doktor Zeiler in seiner in Druck gegebenen Rede anmerket, Patrioten, Menschen- und Wissenschafsfreunde, Aufklärer und Reformatoren, denen nichts mehr am Herze liegt, als den Irrthum auszurotten, die Misbräuche abzuschaffen, den Aberglauben zu zerstöhren, das Wort Gottes von Menschentande zu reinigen, und die Religion auf die Simplicität der ersten Christenheit zurückzuleiten. Ließt man aber ihre Schriften; welch ein scheußlicher Unrath von Lügen, Falschheiten, Verdrehungen, Stimmelungen, von Lästerungen, Spöttereyen, Trugschlüssen, und solchen Grundsätzen, die nicht nur der allgemeinen Lehre der Kirche stracks entgegen sind, und das ganze Christenthum untergraben; sondern gerade hin zum Indifferentismus,

zur Deisterey, zum Unglauben, und aller Ruchlosigkeit führen.

Nun solchen Aufklärern glaube ich billig mit den Worten unseres Heilandes sagen zu dörfen: Schauet zu, ihr Herrn Aufklärer, daß nicht das Licht, so ihr in euch zu seyn vermeynet, eitel Finsterniß sey; weil eure Absicht allem Anscheine nach nicht die reinste und beste ist, wie der Gottmensch an einer andern Stelle bey Matth. am 6, 22, und 23, lehret: Euer Auge ist das Licht eures Leibes, wenn euer Auge einfältig ist, das heißt, wenn eure Absicht und Meynung gut, rein und aufrichtig ist; so wird euer ganzer Leib Licht seyn. Wenn also das Licht, das in euch ist, nur Finsterniß ist, wie groß wird nicht die Finsterniß selbst seyn? Es verhält sich nämlich mit dem Licht des Verstandes, der Beurtheilungskraft und der Vernunft in Ansehung der Seele eben so, wie mit dem Augenlicht in Ansehung des Leibes. Hat einer gesunde, und reine Augen; so befindet sich sein ganzer Leib im Lichte. Er weißt, wie und wo er ist, wo er den Fuß hinsetzet, und die Hand hinleget, er weißt, was er thun und lassen soll.

So ist das Schicksal desjenigen beschaffen, der für Gott und den Himmel arbeitet. Er weißt, daß er im Lichte ist und wandelt; daß er das Gute erwählet,

let, und sich nicht verirret. Er siehet die Sachen, wie sie sind, und hält sie für das, was sie werth sind. Wenn aber das Auge der Vernunft bey einem neumodischen Skribenten oder Aufklärer verderbt; wenn es, so zu sagen mit einem dicken Felle bedeckt ist; wenn seine Meynung und die Absicht nicht einfältig und rein ist, wie will er die Gegenstände gehörig unterscheiden? Wie will er andere aufklären? O wie groß ist nicht seine Blindheit! Er findet nur an den irrdischen Gütern einen Geschmack; er schätzt nur die Gunst der Grossen; er sucht nur das Lob und den Ruhm der Irrdischgesinnten; er zweifelt, ob es noch andere Güter giebt, ob ein anderes Leben, ein Paradies, und eine Hölle ist. Ja er kömmt so weit, daß er sich bisweilen gar einbildet, es wäre keine. Wenn nun seine Vernunft, die ihm war gegeben worden, ihn zu leiten und zu führen, von so dicken Finsternissen verdunkelt ist; wie wird es um alle übrige Kräfte seiner Seele aussehen, die von sich selbst kein Licht haben; und nur von dem Lichte der Vernunft können regieret werden? In was für einen Abgrund von Sünden und Lastern werden ihn nicht die böse Lust und Begierden, die Neigung zum Bösen, die Leidenschaften und der natürliche Hang zu unordentlichen Ausschweifungen seines Herzens stürzen? Vergeblich wird er sich mit einer vermeynten Redlichkeit schmücken. Eine von der Leidenschaft verblendete Vernunft weiß von keiner andern Redlichkeit, als von der Kunst, seine

Sünden und Laster, so viel es möglich, unter dem Scheine der Aufklärung zu verkleistern und zu verhüllen.

Ob dieses der wirkliche Charakter und die Lage unserer heutigen Aufklärer seye, wird ein jeder ohnschwer zu urtheilen im Stande seyn, der sich nur ein Bischen in ihren Schriften umgesehen, und das Verderbniß, daß sie seit einigen Jahren über unser liebes Teutschland verbreiteten, etwas bedachtsamer beherziget hat. Aus ihren Früchten wird man sie erkennen. Und man sieht leider! diese giftigen Früchten nur gar zu häufig schon an den jungen Bäumchen Teutschlands, ich will sagen, an der teutschen Jugend aufkeimen. Man muß wirklich erstaunen, und wundern, wie die artigen Bücher der schönen Geister so frühzeitige Stutzer, und Coquetten bilden können. Dieß hat auch der gelehrte Dorfschulmeister an seinen jungen Schülern schon von der Zeit an wahrgenommen, da den Schulmeistern gebothen worden, die Kleinen nur mit lauter toleranzmässiger Gelassenheit zu behandeln. „Ich „bemerkte es schon, sagte er ferner, in meinen „Studierjahren; denn sobald wir nicht mehr un„ter Birkenzepter stunden, wurden meine Mit„schüler schon viel artiger. Sie nahmen nach we„nig Jahren trefflich in Tugenden zu; also zwar, „daß ein Proceß nach dem andern von wegen ih„rer Heiligsprechung an das versilberte und ver-

„gol-

„ goldete Ehegericht gelangte. Ich mußte oft ver„ wundern, daß Verschiedene meiner Schulgesellen „ die Praxin dieses theursten Gerichts ehender, als „ die Haußsprüche der Philosophie erlernt hat„ ten. — — Schöne Früchten unserer aufgeklär„ ten Zeiten!"

Eine andere bittere Frucht der verkehrten Aufklärung ist, daß ausgelassene und unbesonnene Gecken, welche die heutigen Misgeburten des falschen Witzes so begierig durchblättern, sich einbilden, einen Ruhm zu erhaschen, wenn sie sich über längst entschiedene Glaubenssätze, über die ältesten, allgemeinen, und verehrungswürdigsten Gebräuche der Kirche hinwegsetzen, und ihr ärgerliches Gespötte damit treiben. Himmel! welche schreckliche Verantwortung ziehen sich die Verfasser solcher verführerischen Brochüren vor dem strengen Richterstuhle Gottes über den Hals!

Allein, was bejammern wir das Verderbniß der Jugend, da dieses Uebel selbst so gar bey jungen Geistlichen, bey Religiosen inner den geheiligten Klostermauern, und im ehrfurchtheischenden, Heiligthume einzureissen beginnet? Ich kenne Kleriker, welche nichts verabscheuen, als die erste Einfalt und Reinigkeit der Sitten; hingegen sich um nichts so sehr und ängstlich bestreben, als sich nach dem Geschmack der Welt zu bilden. Wie thö-

richt sind sie doch, da sie glauben, durch Galanterie, und Tändeleyen dem geistlichen Stande einen Glanz und Ansehen zu verschaffen; und dieß zu einer Zeit, da man von Geistlichen, von Mönchen und Pfaffen überhaupt nichts mehr haben und hören will! Indessen lebet in ihren jungen Herzen die Welt, von der sie sich ohnehin niemals ganz losgemacht haben, mehr als jemals wiederum auf, sie glauben desto feiner den Geistlichen der Welt dargestellt zu haben, je weniger sie geistlich zu seyn scheinen. — — Und dieses zweckwidrige Spiel treiben dergleichen gesalbten Herrchen so lange, bis sie endlich durch emsige Lektüre der neumodischen Schriften glauben, genugsam ausgerüstet, und im Stande zu seyn, in einer dem Drucke überlassenen Piece die ganz unerwartete, und bis auf unsere Zeiten fast unerhörte Frage öffentlich aufzuwerfen: **Ob es beym Cälibat sein Verbleiben habe? — Oder, ob man ihnen auch ein Weibchen gebe; weil Gott dem Adam auch eines beygeseller hat?**

Auch einige Mönche fangen an, die Sprache der schönen Geister zu reden, ihre Schriften heißhungerig (hätte schier gesagt, selbst in dem Chor, und währenden Gottesdienste) zu lesen, zu rühmen, und mit ganz übertriebenen Lobsprüchen zu erheben. Kaum haben die unreife Witzlinge aus ihren Lieblingsauthoren die ersten Gründe einer verdäch-

dächtigen Theologie, und eines gestimmelten oder verfälschten Kirchenrechts superficiel eingesogen, so wollen sie schon alles viel besser und gründlicher wissen, als die altbetagten, und durch lange Erfahrung klug gewordene Greisen. Sie plaudern daher, was sie nicht verstehen, und dieß um so dreuster, weil sie wohl einsehen, daß sie von den andern auch nicht verstanden werden. Ja, sie glauben so gar berechtiget zu seyn, ihren Vorstehern nach Belieben zu widersprechen, und sogar von ihnen fodern zu dörfen, sich nach ihren Willen und Eigendünkel zu fügen; weil diese, als alte Schlendrianen, Pedanten und Bigotten, wie sie dieselben zu betittlen belieben, nicht eben solche neu philosophische Bücher gelesen nnd durchstudiret haben. — Ja, manche nehmen nicht nur die Gesinnungen, und die Sprache, sondern auch die Sitten der freydenkenden Philosophen an: sie tadeln und beurtheilen alte Gewohnheiten, die von der Religion gut geheissen werden; sie sehen den Hang zur Wollust als eine natürliche Sache an, welche eben deßwegen, weil sie natürlich, zu entschuldigen ist; sie nennen die schändlichsten Ausschweifungen, und die unbändige Fleischeslust ein Uebermaaß eines guten Herzens. Endlich werden sie des einförmigen Klosterlebens überdrüssig; sie suchen sich alles Zwanges zu befreyen, das dumme Ordenskleid sammt seinem druckenden Joche abzuwerfen, und beedes hoffen sie in dem Kleide des Weltpriesters bewerkstelligen zu können. So sind, und schei=

scheinen einige heut zu Tage nur darum noch Mönche zu seyn, um die Grundpfeiler der Klöster= und Kirchenzucht desto heimlicher zu untergraben, und desto fürchterlicher zn erschüttern. O wie viel besser würden dergleichen Afterreligiosen gethan haben, wenn sie niemals ein Kloster durch ihren Eintritt getäuschet, und würdigeren Kandidaten den Platz nicht weggestohlen hätten!

Allein, wenn dieß am grünen Holz geschieht was wird am dürren geschehen? Wenn, sage ich, Geistliche, die doch in der Gottesgelehrheit und Geisteswissenschaft sorgfältigst sind unterrichtet worden, wenn Religiosen, die immerwährende Tugendbeyspiele vor Aug n haben; die, sie mögen wolleu oder nicht, zu heilsamen Betrachtungen, und geistreichen Lesungen angehalten, und von ihren Vorgesetzten durch eifrige Ermahnungen zur Erfüllung ihrer Pflichten täglich und stündlich angespornt und ermuntert werden; wenn diese sich bey der Ueberschwemmung der eben so unseligen, als unzäligen Chartequen unsers aufgeklärtseynwollenden Jahrhunderts des Aergernisses, und der Verführung nicht gänzlich zu erwehren vermögen; wie werden sich die Weltleute, die Halbstudirte, Ungelehrte Idioten, fürwitzige Frauenzimmer; ja wie werden sich Leute, die ohnehin einen stärkern Hang zur Freyheit, zur Wollust, zur Schwärmerey, zum Unglauben und zur Gleichgültigkeit haben, des Verderbnisses zu er-

weh-

wehren im Stande seyn? — Ach! man verlange doch nicht von mir, dieses Paralell vollständiger auszuführen! wer der Sache nachdenken will, kann das feine Gemälde in seiner Einbildungskraft selbst vollkommen ausarbeiten.

Hier wird mir vielleicht Jemand einwenden, daß es die heutigen Aufklärer, wenn ihnen auch in ihren Brochüren hier und da etwas Anstößiges entwischet, eben nicht so böse meynen; oder daß es wenigst nicht ihre Absicht sey, der Religion, oder den guten Sitten Eintrag zu thun. — O schöne Entschuldigung! wie, so darf dann auch einer in seines Nachbars Hause Feuer einlegen, wenn er nur die Protestation beyfüget, seine Absicht sey eben nicht, daß selbiges in einen Aschenhaufen verwandelt werde? — Fort mit dergleichen kahlen Ausreden! Unsere Herrn Aufklärer haben ihre Absichten schon längst mehr, als zu viel, verrathen; denn wohin zwecken solche anderst, als durch die schädlichsten Unterrichte, so sie ausstreuen, die wahre Religion zu stürzen, die Sitten zu verderben, und auf den Trümmern der Kirche, die Jesus Christus gestiftet hat, das Reich des Unglaubens, und der Ruchloßigkeit zu errichten. Ja, diese feine Absicht verrathen unsere vermeynten Gelehrten, zügellosen Skribenten, und schändlichen Geister fast auf jedem Blatte ihrer ruchlosen Werke. Ists nicht ihr Plan, den Pabst, die Bischöfe, und und alle Religions- und Kirchendiener unter heuchlerischen Vorspie-

spiegelungen auf den höchstnothdürftigen Unterhalt, und auf einen so niedrigen Fuß herabzusetzen, daß sie in Zukunft weder Ansehen, noch Zeit, noch Mittel mehr haben, die Religion wider die Anfälle der falschen Politik zu schützen? Denn so lange Klerus sein Ansehen aufrecht, und sich bey Kräften erhält, sind alle Skribeleyen umsonst, die man zum Umsturz der Religion so vielfältig ausfliegen läßt. Dieß Wissen unsere Aufklärer und Reformatoren; daher stoppeln sie, ohne sich um die Wahrheit viel zu bekümmern, alles zusammen, was sie nur immer zur Verachtung der Geistlichkeit für dienlich erachten.

„Man muß die Zahl der Pfaffen, heißt es, „vermindern, und zuerst muß man die Mönchen „und Ordensleute aus dem Wege räumen; denn „diese gedungene Hilfstruppen des römischen Stuh„les haben mehr Zeit und Musse, mehr Hilfsmittel „und insgemein auch mehr Fähigkeit, den Projekten „der Aufklärer die Larve abzuziehen, sie durch „gründliche Widerlegungen in ihrer Blösse darzu„stellen, und dadurch ihren schleichenden Absichten „den Weg zu verrennen. Man lästere, schmähe „und beschimpfe sie demnach, selbst so gar auf Ko„sten der Wahrheit, bey allen Gelegenheiten, und „auf alle nur mögliche Weise. Hat man die „spitzigen Federn der Klostergelehrten stumpf ge„macht und nicht mehr zu fürchten; so kann man

„den

„ dem übrigen Klerus die Waffen um so leichter
„ (sollte es auch durch Anküppelung eines Weibes
„ geschehen) aus den Händen drehen; oder man
„ hänge ihnen den Brodkorb höher; so werden sie
„ auch geschmeidiger werden. Auf solche Art wird ge-
„ wiß vielen sonst tauglichen, und aufgeweckten Ge-
„ nien die Lust vergehen, sich dem Weltgeistlichen oder
„ dem Klosterstande zu weyhen, wenn sie nämlich se-
„ hen werden, daß die Mönche und Ordensleute
„ überall als der Köhricht angesehen und ausgezi-
„ schet; der Weltpriester aber, und die Seelsorger
„ nicht viel besser, als ein Dorfschulze oder Gemeins-
„ führer gehalten und behandelt werden.

Welche Angriffe, welche gewaltsame Stürme des Unglaubens, der Scheingelehrsamkeit, und der sogenannten Aufklärung auf die Religion Jesu Christi, auf seine Kirche, und auf das Heile der Gläubigen! — Wie, muß man nicht bey so schauervollen Aussichten die Wanderung des heiligen Evangeliums vom teutschen Boden selbst besorgen? Ja, wenn wir auch eine so schreckliche Strafe niemals zu befürchten hätten; ist nicht der Schade, welcher durch Religion- und sittenwidrige Schriften allenthalben veranlasset wird, in rücksicht auf die Erziehung, auf die Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des Staats schon beträchtlich und groß genug? Denn werden nicht die Schwachen durch ärgerliche Schriften entweder geblendet, und verführet, oder irre gemacht?

Be-

Beginnen nicht selbst die sonst Gewissenhaften in Erfüllung ihrer von jeher so getreulich befolgten Pflichten nach nnd nach zu wanken, lauer und gleichgültiger zu werden? Werden nicht die Frevler durch den guten Erfolg ihrer boshaften Anschläge immer verwegener und vermessener? Anfänglich äussern sie die Nichtachtung, und Verachtung nur gegen die geheiligten Diener der Religion, bald hernach aber gegen die Religion selbst. Und dieß ist der meuchelmörderische Plan des Unglaubens; ein Plan, welcher der Gleichgültig= und Unabhängigkeit allen Vorschub giebt; welcher allen Gehorsam aufhebet, alle göttliche und menschliche Gesetze unter die Füsse tritt, und sich bereits fast überall, als ein schrecklicher Vorboth der traurigsten Folgen zeiget. Und einen so zügellosen Frevel wider die heilige Religion, wider die christliche Zucht und Ehrbarkeit, wider die gesunden und längst vestgesetzten Staatsregeln alles nur ersinnlich Boshaftes zu denken, zu reden, zu schreiben, und in die Welt zu verbreiten; einen solchen Frevel, sage ich, nennt man in unsern Tagen Aufklärung, Geschmack, Verfeinerung! da doch, wie der gelehrte Zaccaria anmerket, durch alle Jahrhunderte, auch in jenen, die man finstere und barbarische nennet, vielleicht niemals etwas so freches gewissen= und sittenloses ist gesehen worden. Man sehe nur noch eine Weile gleichgültig zu, der Greuel der Verwüstung wird sich gewiß alsdenn offenbar aufklären, wen einmal die Freyheit zu denken, zu

glau=

glauben, zu reden, und zu schreiben, wie selbe Herr Professor Kern zu Ulm in einer am Anfange dieses Jahres herausgegebenen Abhandlung wünschet, unter dem Pöbel wird überhand genommen haben. Gute Nacht alsdenn, herrschende Religion! Gute Nacht, im römischen Reiche tolerirte Religionen! Gute Nacht, Reichsfundamentalgesetze und feyerlichste Friedensschlüsse! fort mit euch zu den äussersten Garamanten! man wird im aufgeklärten Teutschlande euer nicht mehr bedürfen.

Wie, kann oder darf wohl die Kirche, als eine wahre und sorgfältige Mutter der Gläubigen, hierüber durch die Finger blicken, und zum Tode, zum Verderben ihrer Kinder nur gleichgültig zusehen und schweigen? — — Ja, dörfen selbst die Regenten, die Landesfürsten, die Obrigkeiten, als Beschützer der Religion, als Sachwalter der Kirche zu solchen Greulen gleichgültig und stumm seyn, ohne an ihrem Amte, und an ihren theuren Pflichten Verräther zu werden? Hat nicht ein christlicher Fürst, selbst so gar nach der Lehre eines Herrn Professor Obernetters zu Konstanz, der doch sonst den Neuerern nur gar nicht abgeneigt ist, ein strenges, eigenes und vollkommenes Recht (Pflicht wollte er vielleicht sagen) nach allen seinen Kräften nicht nur allen Hindernißen der christlichen (soll heißen, der wahren) Religion aus dem

Wege zu schaffen, sondern auch alle Mittel zur Beförderung derselben anzuwenden?

Und wahrhaftig dieß sind die christkatholischen Regenten Gott, und seiner Braut der Kirche im strengsten Verstande schuldig. Gott, weil er ihnen das Schwert nicht wider sich, sondern wider seine Feinde zu führen in die Hände gegeben hat: der Kirche aber, weil sie die Kronen, so gar auch jener Fürsten, die Verfolger des Evangeliums waren, vor allem Angriffe jederzeit sicher gestellt hat, und noch sicher stellet; denn nur die Kirche kann Ihnen einen Thron in dem sichersten und unzugänglichsten Orte, in dem Gewissen selbst, wo Gott den Seinigen hat, errichten: und darinn ist der festeste Grund der allgemeinen Sicherheit, sagt der grosse Bossuet.

Es wäre also einmal Zeit, daß die Grossen der Erde, und die immerhin auf uneingeschränckte Freyheit, und allgemeine Gleichheit aller Stände hinauslaufende Anschläge der vorgeblichen Aufklärung zerstäubten, und zermalmten, bevor selbst ihre Thronen durch selbe erschüttert und wankend gemacht werden, wie ich nicht nur einmal selbst protestantische Rechtsgelehrte über diesen Punkt recht gründlich raisonniren gehört habe. Ach! wollten, oder könnten doch alle Landesfürsten die tägliche Vorlesungen ihrer aufgestellten Lehrer etwas genauers prüfen,

und

und untersuchen! wie vielmal wurden sie unter der Masque der Aufklärung den freydenkenden, und zur Aufruhr geneigten Schwärmgeist, womit dieselben die jungen Herzen ihrer Hörer (wie ein Ropkö und Neubaur) bezaubern, beobachten und entdecken. Vielleicht wurde mancher freydenkerische Lehrer relegiert werden, wie der von den Aufklärern so hochgepriesene, und nachher so sehr bedaurte Herr Professor Reiner zu Ingolstadt, der erst neuerlich auf höchsten Befehl in sein Kloster nach Steingaden zurück zu kehren, und allen seinen Wissenschaftsquark mit sich in sein Zelle zu verschliessen gezwungen wurde. * Vielleicht wurden noch heute manche ansehnliche Lehrstühle von jenen Lehrern befreyet, die ihren der unterscheidung noch unfähigen Schülern, so lange von Aufklärungen vorschwatzen, bis sie endlich mit ihnen gleich unsern unseligen Stammeltern im Paradiese, bey all ihrer Aufklärung nur allzuspät, erkennen, daß sie an Religion, und gesunden Menschenverstande ganz entblößet sind: oder, wie sich der jeztregierende Stadthalter Jesu Christi Pius VI. in seinem apostolischen Kreisschreiben vom 24sten December des Jahres 1775. ausdrückt: „Die „arglistige Neulinge machen es, wie die Schlange

* Erlang. Realzeitung Num. 53. den 12. Julius. 1785.

„ im Paradiese, da sie mit allerhand neu erdichte„ten, weichen, und glänzenden Worten den Leser „ reizen, ihn hiedurch hinderlistig vergiften, und „ tödten."

Allein, was bemühe ich mich, die Beweise von unsern Zeiten herzunehmen, da doch Paulus der Völkerlehrer schon von Anbeginn und Entstehung der Kirche Gottes über dergleichen Neuerer und verführerische Aufklärer bittere Klagen führet, indem er an seinen Titus schreibt: Es gebe viele Ungehorsame, die Großsprecher, und Verführer; —— diesen muß man den Mund stopfen, sagt er: Sie verderben ganze Häuser, und lehren, was sie nicht sollten, eines schändlichen Gewinnstes halber. Und widerum an die neubekehrten Kollosser: Sehet zu, daß euch Niemand betrüge durch falsche Vernünfteleyen, und eiteln Trugschlüsse nach der Uebergab der Menschen, und nicht nach der Lehre Christi

Es ist also die vorgebliche Aufklärung unserer so genannten feinen Geistern nur gar nichts neues, man mag dieselbe entweder in Rücksicht auf die schönen Wissenschaften, oder auf die Religion betrachten. Im litterarischen, oder scientifischen Fache haben diese prahlerischen Großsprecher noch bey weitem nicht jene bewundernswürdige Vorschritte gemacht, wie sie sich brüsten. Wenigst weiß man noch nicht gar

gar vieles, was unsere heutigen Modegelehrten erfunden haben, das nicht schon auch den Alten bekannt war. Oder es müßte wohl der weise Prediger der Wahrheit ein Ohr umgerieben haben, da er sich also ausdrückte: **Es ist nichts neues unter der Sonne, und Niemand kann sagen, sieh, daß ist neu: denn es ist schon zu den Zeiten gewesen, die vor uns waren. Man ist nur der vorigen Zeiten nicht mehr eingedenk, so, wie euch das, was noch geschehen wird, in Vergessenheit wird kommen.** (a) Was haben wir, das wir nicht den Alten, und zwar vorzüglich den heut zu Tage fast überall so sehr verhaßten Mönchen verdanken? Denn das meiste, mit dem das jetzige aufgeklärte Weltalter so groß thut, ist es wohl was anderes, als ein neu aufgetragener Firniß auf ein altes Gemälde? Die Worte sind zwar neuer und glänzender, der Ausdruck feiner, die Anwendung geschickt und passend; aber der Gedanke ist alt. Oder man zeige mir, wie vieles wir selbst erfunden, ohne Anleitung entdecket, und nicht aus alten Quellen geschöpfet haben! Was reden wir, das nicht vor uns die Alten geschrieben? Was schreiben wir, das wir nicht in alten Büchern, die man eben heut so begierig sucht, gelesen, in eine andere Gestalt umgegossen, und endlich als unsere eigenen Produkte ver-

(a) Eccl. I. 10. 11.

verkauffen, und an den Mann bringen? — Recht spricht demnach der gelehrte Vertheidiger der Mendikanten in seinem vielsagenden Etwas an den Todtengräber der Bettelmönche: „Wenn gleich die „Litteratur in älteren Zeiten nicht den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet hat (und welchem Weltalter ist dieses vorbehalten?) so ist es „doch für die Alten immer Ehre genug, daß sie das „Chaos beleuchtet, das Eis gebrochen, und den „Faden gewunden haben, der aus dem vormaligen Labyrinth gänzlicher Unwissenheit jeden, der „Augen hatte, auch bey sittlicher Dämmerung an „das Ende, und auf die Wege der Wahrheit zu „führen hinreichte. Die Alten thaten alles, was „sie konnten, und konnten so wenig alles thun, „als es jetzt ein auch aufgeklärtes Weltalter zu thun „vermag. Zu dem, und was dem Alterthum in „Rücksicht auf den feinen Geschmack, oder wie „man sonsten das Siebending heißt, das jetzt den „Gelehrten auszeichnet, abgienge, das ersetzte „reichlich eine ungleich tiefere Einsicht, und richtigere Beurtheilung. Finden wir gleich in den „Schriften der Alten nach der heutigen Sprache „nichts Naturelles, wenig Genie, Witz, Feinheit, aufgelegtes Wesen, Munterkeit der Gedanken, Zierlichkeit des Ausdruckes; so finde ich „doch in denselben viel Richtiges und Erhabenes, Erbaulich- und Grosses, Mannliches und „Wahres. Sie redeten nicht, um geredet zu ha-

„ben,

„ ben, und schrieben nicht, um bewundert zu „ werden; jeder Ausdruck hatte seine Salbung, „ jeder Beweiß rührte das Herz, überzeugte die „ Vernunft. — — Aber nein von so ernsthaften Sachen, und so erhabenen Eigenschaften eines Schriftstellers wollen unsere tollen Brochürenschreiber nichts wissen; verliebte Schäfergedichte, fabelhafte Romanen, verbuhlte Komödien, verführerische Briefwechsel, und, wenn es recht ernsthaft hergeht, unverantwortliche Lügen, zügellose Spöttereyen, unverschämte Beschimpfungen, und ärgerliche Lästerungen über alles, was ehrwürdig und heilig ist, dieß ist ihr Werk. Daher hat es auch wirklich unser elendes Chartequensäkulum so weit gebracht, daß würdige Gelehrten mit ihren ernsthaften Werken jetzt kaum einen Verleger mehr finden; weil die Brochürenseuche bereits so überhand genommen hat, daß die Buchführer bey deren Verlage den größten, ja einen ganz unmäßigen Gewinnst, von nützlichen Büchern aber fast gar keinen Absatz mehr finden. Wie dann ein erbländischer Buchhändler versichert hat, daß nur die Brochüren, die seit der vom Monarchen Oesterreichs vergünstigten, aber wider seine Absicht mißbrauchten Preßfreyheit zu Wien herausgekommen sind, im Herbste des Jahres 1782. zusammen hundert Thaler gekostet haben.* Welch ungeheurer Vorrath zu Papilloten!

* Rekapitulation der sieben Kapitel von Klosterleuten.

Eben so wenig ist die heut so hochgepriesene Aufklärung in Ansehen der Religionsverbesserung etwas neues. Schon gleich nach der ersten Gründung unserer heiligen Kirche stunden Sektirer, Ketzer und Abtrinnige auf, welche unter der Hülle des prächtigen Namens der Reformation, Verbesserung, oder Aufklärung das ganze Religionsgebäude zu untergraben, und, wo es möglich wäre, übern Haufen zu schmeissen, sich aus allen Kräften bestrebten. Ich könnte dieses, wenn hier der Ort und Raum wäre, von einem Jahrhunderte zum andern bis auf unsere gegenwärtige Zeiten weitläufig beweisen. Allein unsere Herrn Aufklärer und Glaubensverbesserer machen es in diesem Stücke viel gemächlicher; sie gehen nicht so weit zurücke. Einige engelländische Atheisten, Deisten, Materialisten und Naturalisten, welche man Ehrlichkeit halber insgemein Philosophen nennet; noch mehr aber die französischen Freydenker, jansenistische Spitzfindler, feine und starke Geister; und endlich unsere Glaubensgegner, die Protestanten und Reformirten rc. sind schon hinlänglich, von ihnen alles Gewäsche wider die Mißbräuche, Ceremonien, Aberglauben, Ansehn des Pabsts, Gewalt der Kirche, und derselben Regierungsform zu borgen. Und so bleibt unsern Herrn Aufklärern nicht einmal der Ruhm übrig, die Selbsterfinder und Schöpfer solcher abentheurlichen Grundsätzen, und Religionswidrigen Gesinnungen zu seyn. Wir haben also an

ihnen nur Nachschreiber, Nachhumser, Uebersetzer, und Nachrichtensammler. Ja, da den meisten unserer Aufklärer eine weitschichtige Lektur kaum zuzumuthen ist, so erklecket ihnen schon der einzige Febronius, als welcher alles enthält, was den neuen Statisten, Politikern, Reformatorn, und wie man diese Neulinge alle nennet, in ihre Krame tauglich und behaglich ist. — Indessen dörfen wir wohl dem lieben Gott danken, daß unser Teutschland am Originalgeist des Witzes, und der Erfindungen nicht so fruchtbar ist, als Frankreich und Engelland; da es ohnehin schon nur aus Nachahmung eine ungeheure Menge ausgeschämter Freymüthigen, elender Kritiker, ungeschliffener Witzlinge, und grober Spötter ausheckete.

Und in der That ist gewiß Niemand gröber, ungehaltener, stirn- und zügelloser, als eben die neugebackenen Duldungsprediger: Niemand bricht in bitteren Klagen aus, als diese Neuerer, wenn man sie ihrer Neuerungen wegen bestraft, und nicht ungeahndet fortlästern läßt. Ihrer Heucheley die Masque abziehen, heißt ihrem Vorgeben nach, die Liebe verletzen, ihre Irrthümer bestreiten, heißt die öffentliche Ruhe stöhren: ihre Stimmelungen, Verdrehungen, und Verfälschungen aufdecken, heißt die Schrift widersprechen, die natürliche Freyheit kränken, und die Majestätsrechte der

Regenten beeinträchtigen. — Boßhaftes Geschrey! welches nicht machen soll, daß derer, welche das Volk führen und für den Glauben wachen müssen, ihr Eifer erkaltete. Die Religionsfeinde mögen so sehr aufgebracht seyn, als sie nur immer wollen, und sie mögen sich auch gleich noch so sehr rächen können; so muß man sich doch nicht vor ihnen fürchten. Sie können verläumden, schmähen, schimpfen, lästern, verfolgen, sogar das Leben nehmen. Sie haben ja selbst den Sohn Gottes, seine Apostel und ihre Nachfolger getödtet: aber die Kirche des Sohnes Gottes, die von den Aposteln gegründet, und von ihren Nachfolgern aufgeführt worden, ist die Pflanze, die der himmlische Vater selbst gepflanzet hat, und welche so lange, als die Welt, dauern und bestehen wird. Was aber die wilden Pflanzen anbetrifft, die nicht Gott, sondern unruhige, widerspenstige, und freydenkerische Schwärmgeister pflanzen; die werden ausgerissen werden, sie werden von dem Erdboden verschwinden, oder doch nur ausser dem Acker des Herrn bleiben. — Oder, sage man mir, wo sind jetzo die Pharisäer und Schriftgelehrten mit ihren bis zum Unsinn verfochtenen Traditionen? Wo sind so viele Sekten, die ehemals geherrschet, und die Kirche beunruhiget haben? Wo? — Sie sind nicht mehr; und diejenigen, welche diese heilige Kirche jetzo beunruhigen, oder sie vielleicht in Zukunft beunruhigen werden, werden ein gleiches Schicksal haben;

denn

denn eine jegliche Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerissen werden. *

Giebt es nun aber unter denen heut so häufig vorgeblichen Aufklärern so viele Fragesteller, welche seit drey oder vier Jahren immerhin fragen, was jeder, und sie selbst längst wissen, oder doch wissen sollen; und hingegen antworten, was sie nicht wissen, noch verstehen: dörfen sie so dreiste fragen, Was ist der Pabst? Was ist ein Bischof? Was ist der Ablaß? u. s. f. so wird es doch einem ehrlichen Manne auch erlaubt seyn, zu fragen: Was sind die Aufklärer? Gewiß, es liegt dem Publikum daran, diese Herrn etwas näher kennen zu lernen, damit nicht schwache und kurzsüchtige Leser fernerhin durch diesen schönen und gleissenden Namen geblendet, und getäuschet werden. Ich entschloß mich demnach aus Liebe zur Wahrheit nach der Ordnung des ganzen Alphabeths deutlich, und vielleicht auch überzeugend darzuthun, wer sie sind; man wird sodann diese saubere Vögel, die sich immer in eine katholische Masque hüllen, aus ihrem Gesange, verstehen, aus den Werken der Finsterniß kennen, fliehen und verabscheuen lernen. Frage auch nur keiner, woher denn ich den Beruf, den Auf-

* Matth. 15, 13.

Aufklärern die Masque abzureissen, und sie in ihrer natürlichen Gestalt darzustellen, erhalten habe? Einem solchen antworte ich kurz: Wenn es brinnt, so hat ein jeder die natürliche Pflicht und Schuldigkeit, zu löschen. So auch, wenn Wölfe einbrechen, die Hirten zittern, und die Heerde zerstreut wird, so müssen doch wenigst noch treue Hunde bellen.

Werde ich übrigens den Herrn Aufklärern zuweilen bittere Wahrheiten sagen, die ihnen wenig Ehre machen; oder entfällt mir auch hier und dort ein etwas stärkerer Ausdruck: je nun, so fällt er gewiß nur aus der Materie, aus dem Verhältnisse ihrer Sätze heraus, und wird mir von ihnen gleichsam abgedrungen, mithin nicht meine, sondern ihre Schuld seyn. Dessen ungeachtet gebe ich ihnen doch mein Wort, daß ich mich aller möglichen Bescheidenheit gegen sie bedienen werde, so weit es ihre Schriften, und meine Absicht erlauben werden.

Endlich trage ich gar kein Bedenken, öffentlich und vor aller Welt zu bekennen, daß gegenwärtiges Aufkläreralphabeth lediglich als eine Frucht fleißiger Lesung der neuesten Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit zu Augsburg ꝛc. erschienen sind, anzusehen sey. An diese werde ich mich durchgängig halten,

halten, auch davon ganz freyen Gebrauch und Anwendung machen. — Wohlan dann, ich mache dem Alphabeth den Anhang im Namen desjenigen, der das Alpha, oder der Anfang aller Dinge ist.

A.

* Ich bitte das verehrungswürdige Publikum noch einmal, nicht zu vergessen, daß, wenn mir hier und dort ein etwas härterer Ausdruck entfällt, es lediglich nur auf die unächte Aufklärer gemeynt seye.

A.

Authorn.

Da unsere Herrn Aufklärer sichs einmal in den Kopf gesetzt haben, es sey schon in dem ewigen Rathschluß ausgemacht worden, daß alles Licht in dem achtzehnten Jahrhundert in vollen Mittag scheinen, und die Schatten der vergangenen dunkeln oder finstern Zeiten tilgen soll; so hat die Autorschaftsseuche unter ihnen dergestalt eingerissen, daß jetzt ein ungebärteter und boshafter Witzlinge, ein jeder frech- und freydenkender Halbchrist, als Author einer neuen Schrift, sollte er auch nur einen halben Bogen damit verdorben haben, auftretten will. — — Ja, sie sind auch wirklich Authorn, dieß läßt sich nicht in Abrede stellen. Nur fragt sichs, was für Authoren? ich antworte:

Abscheuliche, Ausgeschämte.

Abscheuliche.

Es weißt ein jeder meiner Lesern ohne mein Bemerken, daß jene Sache die wir uns, in Beziehung auf uns, oder auf unsern Zustande, nicht ohne Grund als schädlich, schlimm, und nachtheilig vorstellen, einen Abscheu errege; und hingegen in uns das Bestreben, sich von der Gemeinschaft, und dem Genuß einer solchen Sache zu entfernen, erwecke. Sind nun also die Werke der sogenannten Aufklärer, das ist, einer sehr grossen Menge der Schriftsteller unserer Zeiten, wenn man sie recht beym Lichte betrachtet, nicht in der That abscheulich, nnd verabscheuungswürdig? Und dieses um so mehr, da sie uns das edelste Kleinod, das Heil, und den Wohlstand der Seelen zu rauben trachten, welches doch dem Wohlstande des Staates unendlich weit vorzuziehen ist, und für welches, zu wachen, wir eine schwere natürliche Pflicht nicht nur für uns, sondern auch für unsere Untergebene tragen? Nun aber greifen einige dieser aufgeklärten Schriften unsere heilige Religion an; und diese sind Wirkungen einer

ver-

verruchten Gottlosigkeit. Andere suchen die guten Sitten zu verdrängen; und diese arbeiten aus einer zügellosen Begierde und sehnsucht nach Freyheit, wie es der würdige Priester aus dem lambertischen Collegio der Adelichen zu Trier in seiner Rede wider das Lesen böser Bücher weitläuftig und gründlick zeiget. * Wer Lust und Musse hat, lese diese schöne und bündige Rede, und er wird, soferne er nicht von dem blendenden Aufklärergeiste besessen ist, gerührt, und überzeiget werden.

Und wie abscheulich müssen nicht allererst diese Authoren in unsern Augen werden, wenn wir die Bewegursache, welche dieselben zur Authorschaft anspornen, in Betrachtung ziehen? Herr Georg Feiner entdeckt uns dieselben kurz und gut in der zweyten verbesserten Auflage der Pieçe: Was ist der Pabst? denn da der Herr Landrath Eybel, als ein guter Katholik nach seiner gewöhnlichen Redlichkeit, und kindlichen Ehrfurcht gegen den geheiligten Stuhl Petri in dieser berüchtigten Schrift fünfzehn Ursachen, warum sich die Päbste der vorigen Jahrhunderte zu einem so grossen Ansehn erschwungen haben, aus dem Stegreife erdichtet, nicht aber beweiset; so setzt ihm Herr Feiner mit besserem Grunde

---

* Neueste Sammlung x. sechster Band.

de fünfzehn andere Ursachen entgegen, warum Herr Eibel zur Authorschaft dieser Schrift sich erschwungen habe: Die Ursachen selbst konnten so ungefähr folgende seyn. 1. Hitze und Unruhe des Kopfes. 2. Ergiessung der Galle. 3. Uebler Magen wider die Mönche. 4. Unverdaulichkeit einiger vor Zeiten verschluckten Brocken. 5. Hoffnung des Lobs von der Realzeitung, und 6. von seines gleichen. 7. von Ausländern, besonders Glaubensgegnern. 8. Beyfall von den Grossen. 9. Begierde, vor dem ungelehrten Pöbel, und Völklein ein grosser Geist zu scheinen. 10. Neuerungs = und Verführungs=sucht. 11. Mödesucht. 12. Geldsucht. 13. Begierde nach Beförderung. 14. Schreibkützel. 15. Freude, sich im vergoldten Schwein = oder Kalbleder gebunden zu sehen. — — Hat nun ein neumodischer Author solche Bewegursachen zum Schreiben, so ist es kein Wunder, daß in ihren Schriften so viel unrichtige, unbestimmte, verwirrte Begriffe, falsche Trugschlüsse, offenbare Widersprüche wider die gesunde Philosophie; — so viel listige Verdrehungen, Verhunzungen der heiligen Schrift und heiligen Väter wider die Theologie, und so gar wider den Katechismus; — so viele falsche Sätze, und spöttelnde Ausdrücke wider die geistlichen Rechte u. s. w. mit einem Worte, so viele Abscheulichkeiten vorkommen.

Ausgeschämte.

Ich behaupte aber noch weiter, die Aufklärer seyen auch ausgeschämte Authorn. Denn wie weit es die Aufklärer in der Ausgeschämtheit gebracht haben, beweiset bis zum Ueberflusse die ganz unerhörte That jenes eben so scham-als namlosen Broschuristen, der eine von Eybel ausgeheckte Höllenbrut, und gottlose Lehre von der Ohrenbeicht selbst so gar unter der erdichteten Augsburgischen hohen Ordinariatscensur und Approbation vom 2ten Jenner 1784. mit der ebenfalls erdichteten Anzeige des Druckorts Augsburg, und der Joseph Wolfischen Buchhandlung, an das Licht zu stellen sich erfrechet hat. Hat man Wohl in einer so gar ganz ausgeschämten, Ehr- und Stirnlosen Verwegenheit selbst aus den finstersten Zeiten ein Beyspiele aufzuweisen? Ich wenigst wüßte keines ausfindig zu machen. — Es haben zwar Herr Doktor Aloys Merz, und Herr Doktor Georg Zeiler, beede der hohen Domstiftskirche zu Augsburg ordinaire Prediger dem ausgeschämten, und verwegenen Frevler in ihren über dieß feuer- und schwerdtwürdige Faktum abgehaltenen Predigten eine ziemlich beissende Lauge aufgegossen; nichts destoweniger will Herr Doktor

Zei-

Zeiler in der schwarzen That dieses Schandmannes noch einiges Verdienst entdecken, und ich bin mit ihm vollkommen einverstanden. Denn wie hätten wir ein Geheimniß, welches zwar schon vorhin so ziemlich wahrscheinlich vermuthet, aber doch nicht sicher, und öffentlich gesagt werden dürfte, so handgreiflich entdecken können? Nur er, dieser kühne Mann, hat an den Tag gelegt, und uns gezeiget, „was es unter „unsern sogenannten Aufklärern für Leute giebt; „was diese für ein Herz haben, zu jeder Schande„that aufgelegt; was für eine Stirne, durch keine „Niederträchtigkeit zu beschämen; was für einen „aufgeheiterten Verstand, mit den gefährlichsten „Irrthümern angesteckt; was für eine Religion, „Menschenliebe, Rechtschaffenheit; was für gute „Absichten bey ihren Unternehmungen, und Aus„fällen, die sie auf die Kirche wagen; und was „für schöne Mittel sie wählen, um ihren Zweck zu „erreichen.“ Wäre nicht dieser herrliche Beweiß, selbst von einem aus ihrem Mittel gestellet, schon allein genug und hinreichend, sie ausgeschämte Authorn zu nennen?

Allein er ist nicht der einzige; selbst der grosse Aufklärungspatriarch Eybel macht den ausgeschämten Schriftsteller im ausnehmenden Verstande. Denn mit was für einem Namen soll man einen Skribenten belegen, der alles, was ihm

seine verkehrte Leidenschaft in die Feder diktirt, in die Welt hinaus schreibt: jene aber, die ihn zu rechte leiten, und eines bessern belehren wollen, oder auch bündig widerlegen, nicht einmal einer Antwort würdiget? Er selbst gesteht in seiner Brochüre von der Ohrenbeicht * ein, daß mehr als 30 Pieçen wider seine herausgegebene Abhandlungen seyen geschrieben worden. Hat er sie widerlegt? nicht eine einzige. Ja er bekennt vielmehr frey und offenherzig, daß er weder eine widerlegt, noch eine zu widerlegen im Sinne habe (vielleicht sollte es heissen: im Stande sey) Er hat sich also, wie Herr Onhauser in seinem katholischen Unterrichte von der Ohrenbeichte sehr wohl anmerket, eine recht vortheilhafte Lage gewählet; in dieser kann er Falschheiten auf Falschheiten, Lügen auf Lügen, Verdrehungen auf Verdrehungen, Sophystereyen auf Sophystereyen, Stimmelungen auf Stimmelungen, Verfälschungen auf Verfälschungen, Lästerungen auf Lästerungen, u. s. w. häufen, ohne darüber zu erröthen. Eybel nimmt dießfals das dreymal grosse L. der Wahrheitsbestürmern und Sektenstiftern für seinen Lieblingsgrundsatz an, nämlich: Lästere, Lüge, und Leugne nur tapfer darauf, etwas wird doch allzeit hangen bleiben.

Mit

* S. 87.

Ablaßbestürmer.

(✱)(✱):(✱):(✱)(✱)

Mit fast eben so grosser Ausgeschämtheit, wagt sich Eybel an die Ablaßlehre, und authorisirt sich zum Ablaßbestürmer. In der Pieçe: Was ist der Pabst? schreibt er, als ein warmer Katholik, von dem Ablasse also: Der Ablaß tilget nicht alle zeitlichen Strafen; jeder Bischoff hat nicht weniger Gewalt, als der Pabst, und kann also die Bußwerke, die freylich kaum hundertjährig seyn können, * nachlassen; hiemit auch so gut, als der Pabst, einen vollkommenen Ablaß ertheilen.

Aber, so gehts, wenn Leute, die keine Theologie studiert haben, ja nicht einmal den Katechismus wissen, wie Eybel, frech genug sind, sich in das theologische Fach hineinzuwagen. Der gute Herr Landrath muß sichs also gefallen lassen, das ihn Herr

* Diese grobe, und unverschämte Spötterey ist in der zweyten verbesserten Auflage: Was ist der Pabst? S. 240. in der Note nach Verdienst gerüget worden.

feiner in die katecheten Klasse zurückweiset; denn selbst in dem österreichischen Katechismus heißt es ausdrücklich: 1. Ein vollkommener Ablaß ist eine Erlassung aller zeitlichen Strafen, welche der Sünder verdient hat. 2. Der römische Pabst allein hat die Gewalt in der ganzen Kirche Abläße zu ertheilen ꝛc. Dieß lautet, wie mich däucht, doch ein Bisgen anders, als Eybels Ablaßlehre. Wenigst wäre es den Ablaßleugnern, oder Bestürmern zu rathen, das sie sich ein wenig in den neuern Pieçen umsähen, z. B. in dem Unterricht vom Ablaß nach dem Normalkatechismus in Wien; in Schuellers Predigt vom Ablaß, in der Metropolitankirche zu Wien gehalten; in der Frag: Ist der Ablaß daß, für was ihn Herr Eybel ausgiebt? ꝛc. Aus derley Schriften würden sie ganz andere Begriffe von dem Ablasse bekommen, als aus protestantischen Schriftstellern, die ihrem Glaubensvater Luther, der den Ablaß vorzüglich bestritte, nachzubethen gewohnt sind.

Affen.

Allein unsere Reformatoren, Glaubensfeger, und Aufklärer sind nun schon einmal so beschaffen, daß sie alles, was sie nur immer Ungereim-

tes

tes und Religionswidriges bey den Irrlehrern und Sektirern, bey Ausländern, besonders bey Franzosen, und Engelländern, antreffen, begierig aufschnappen, ergreifen, nnd nachschwatzen; das Gute und Wahre aber, so sie bey ihrer Nation und in dem Schooß der Kirche finden, verhunzen und hintansetzen. Daher gehören sie auch als liederliche Auswürflinge der biedern Deutschen, und als muthwillige Affen fremder Nation unter den Buchstaben A. Auf solche läppische Affen paßt vortreflich die Satyre des berühmten Joachim Rachel:

„Sollt es ein Engelsmann, sollt es ein Franzos wagen,
„Die Stiefel auf dem Kopf, die Schuh an Händen tragen,
„Die Sporen auf dem Hut, die Schellen vor dem Bauch,
„Anstatt des Nestelwerks: ein Deutscher thät es auch.

Hier könnte ich den Titel A. beschliessen, wenn mir nicht eben beyfiele, daß auch der Doppellauter Ae. hieher gehörte. Man lasse uns also noch kürzlich untersuchen, ob den Aufklärern nicht auch das Prädikat Aergernisstifter zukomme.

Aergernißstifter.

Das Aergerniß theilet sich nicht nur etwan durch abscheuliche Thathandlungen, und durch böse Beyspiele, sondern auch durch gehörte, und gelesene Worte mit. Ja, nicht nur die Worte, nicht nur die Bücher, sondern auch die Gemälde, die Bilder und Kupferstiche haben ihre Sprache, die eine desto schädlichere und geschicktere Sprache ist, das Aergerniß zu verbreiten, je verständlicher sie ist, und je mehr sie in die Sinne fällt. Was für einen entsetzlichen Gräuel des Aergernisses müssen also nicht die so häuffigen, der Religion, dem Staate, und den guten Sitten meistens schädlichen Schriften, mit denen unser Deutschland eine Zeit her überschwemmet worden, anrichten und umher verbreiten? Welcher Nutzen läßt sich wohl hoffen von so vielen Romanen, Liebs- und Heldengeschichten? Von so vielen reizenden und anzüglichen Bildern und Kupferstichen? Von so vielen verführerischen Lust- und Trauerspielen in denen der Selbstmord als ein Heldentugend vorgestellet wird? — Wenn man sie auch auf das gelindeste behandelt, und beurtheilet, so muß man doch gestehen, daß sie für die Jugend mehrentheils gefährlich, für die bejahrte, und vernünftigere

gere Leser aber fast durchgehends nichts anders sind, als wahrscheinliche Lügen, einen honetten Müßiggänger damit zu belustigen und zu unterhalten, wie ein gewisser deutscher Rechtsgelehrter, und Publicist sehr wohl anmerket. Was müssen nicht allererst Ansteckendes an sich haben so viele Spöttereyen, Satyren, und Kritiken unserer Aufklärer, mit denen sie auf die Religion, die sie sich zu untersuchen, oder in ihre tiefe Geheimnisse einzudringen niemals die Mühe geben, so ungehalten losstürmen? Welches häuffiges Aergerniß müssen nicht stiften ihre aneinander gekettete Lästerungen, Verläumdungen, und Beschimpfungen des obersten Kirchenhauptes, der gesammten Geistlichkeit, wie auch aller heiligen, uralten, und ehrwürdigsten Kirchengebräuche?

In diese Klasse gehört gewiß im ausnehmenden Verstande der Herr Landrath Eybel mit seinen Schriften wider den Pabst, den Ablaß, die Ohrenbeicht, und mit seinen sieben Kapiteln von Klosterleuten ꝛc. Freylich sind alle diese gottlose Brochüren schon längst statthaft, und bis zum Ueberflusse widerleget worden: aber leider! das gegebene Aergerniß, o! das Aergerniß, ist noch nicht getilget! — In eben diese Klasse der Aergernüßstifter gehört auch Herr Karl Joseph Huber Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich mit seiner übersetzten Abhandlung wider die halbengulden Messe, welcher mit seiner halbengulden Schrift nicht

nur die Schwachglaubigen, sondern so gar selbst die Protestanten geärgert hat, wovon ihn die freundschaftliche Erinnerung des ungenannten Landpfarrers überzeugen soll: „ Der gemeine unstudirte
„ Mann, sagt dieser würdige Landpfarrer, der in
„ dergleichen Materie das Wahre vom Falschen, das
„ Wesentliche von dem Zufälligen, die Schulstreite
„ von den Dogmen nicht unterscheiden kann, und sie
„ niemals unterscheiden lernen wird, weil er die Fä-
„ higkeit hiezu nicht hat, haben sie in seinem Ver-
„ trauen auf das H. Meßopfer wankend und irre ge-
„ macht. Wirklich sagen gemeine Leute, nachdem
„ sie ihre Brochüren ausgelesen hatten: izt halte ich
„ auf die Messe nichts mehr; auf diese Weise
„ ist nichts damit.

„ Das war freylich nicht ihre Meynung, das
„ weiß ich; allein zur Aergernuß der Schwachgläu-
„ bigen ist es genug, etwas zu thun, oder zu reden,
„ folglich auch zu schreiben, was meinem schwachen
„ Bruder zum Anstosse gereichen kann.

„ Ihre schwache Brüder haben sie ferners ge-
„ ärgert, durch so viele angebrachte häßliche Schil-
„ derungen, die Sie von dem größten Theile der
„ Geistlichkeit gemacht, durch falsche Beschuldigun-
„ gen, die Sie ihnen aufgebürdet; durch Entde-
„ ckung schwarzer Verbrechen, die nicht bekannt
„ waren, und die selbst die Laien aus christlicher Liebe

„ ver-

„ verschweigen würden. Protestanten haben sie ge-
„ ärgert, und sie in ihrer Lehre bestärket. Nun sieht
„ man ja, sagen sie, daß wir doch Recht haben:
„ izt geht den Katholiken einmal das Licht
„ auf, und sie fangen an die Irrthümer,
„ und den Greuel des Pabstthumes einzusehen.
„ Einmal, durch dergleichen Schriften werden un-
„ sere Glaubensgegner nicht nur allein nicht gewon-
„ nen, sondern von unserer Religion nur noch wei-
„ ter entfernt. — " Was heißt aber dieß anders, als unverantwortliche Aergernisse stiften; da man einer Seits die Katholiken wankend, irre, uud laue, anderer Seits aber den Protestanten ꝛc. Unsere Religion nur noch gehäßiger macht? welch giftige, und ansteckende Früchte der unseligen Religionsbrochüren! sie richten mehr Unheil, und Schaden an, als offenbare ketzerische Bücher; denn ein falscher Katholik, sagt der H. Bernhand, schadet allzeit mehr, als ein offenbarer Ketzer.

Möchten doch die Aufklärer, bevor sie die Feder ergreiffen, etwas in die Welt hinaus zu schreiben, ernstlich an jenes fürchterliche Wehe denken, welches der Gottmensch einem Aergernußstifter androhet: Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt, es wäre für ihn besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehenket und er in die Tiefe des Meeres ver-

versenket wurde.* Sollte man dieses Urtheil an alle jenen Skriblern und Schmierern, die unter dem schönen Vorwande der Aufklärung die tollesten Anfälle auf die Religion, und gute Sitten wagen, und überall das entsetzlichste Aergerniß stiften, vollstrecken, hilf Himmel! wie theuer würden die Mühlsteine werden? — Wehe indessen dem, der das geringste Kind, und den geringsten Gläubigen ärgert! Wehe dem, der durch seine Schriften die Jugend verführt, und sie lehret, das Böse zu thun, von welchen sie nichts wußte! Wehe dem, der durch seine Satyren und Spötterenen von der Tugend und Gottesfurcht abwendig macht! Wehe dem, der Bücher wider die Religion oder die Sitten schreibet; wehe dem, der sie druckt, verkauft, verleihet, und lesen läßt. Wehe ihm, denn er wird nicht nur etwan mit einem Mühlensteine am Halse in den Abgrund des Meeres geworfen, sondern in den Abgrund der Hölle hinabgestürzet werden, wo er ewig brennen wird. Daher, wie der obenbelobte Publicist gar schön anmerket, „wird ein solcher Lehrer oder Schriftsteller in Gottes Augen eines schwerern Gerichtes schuldig werden, als ein Mörder, mit dessen Tode das Aergerniß aufhöret. Wie manchen sogenannten grossem Geiste (seye er Rechtslehrer, oder Geschichtschreiber) wäre nach seinem Tode noch zu „wün-

---

* Matth. Kap. 18. V. 6,

„ wünschen, daß sein Lehrstuhl lieber ein Galgen,
„ und seine Feder ein Schwert für ihn gewesen
„ wäre."

Möchten aber auch wahrhaft katholisch- und christlichgesinnte Leser dergleichen schädliche Produkte nicht schonen, sondern sie in das Feuer werfen, und andere dadurch von ihrem Gifte verwahren! Ja, möchten sie dem Lesen eines jeden bösen, und auch sogar eines jeden unnützen Buches entsagen, das weiter zu nichts dienen kann, als die Zeit zu verlieren, das Gemüth zu zerstreuen, und das Herz auszutrocknen! — Jedoch genug hievon! — Ich gehe weiter, und betrachte die Herrn Aufklärer nun auch unter dem Buchstaben

B.

Betrüger.

Die Treue, die Aufrichtig- und Redlichkeit, diese einem Schriftsteller so nothwendige Eigenschaften, scheinen in unsern aufgeklärten Zeiten unter diejenigen Ausdrücke, die ihre Bedeutung verlohren haben, oder womit man einen ganz andern

Be-

Begriff verbindet, zugehören. Ja bey den meisten Aufklärern scheinen sie wohl gar unter die veralteten Wörter gerechnet zu werden, und aus der Mode gekommen zu seyn. In Wahrheit! wenn der Weltheiland seine Apostel und Jünger warnet, sich vor Betrügeren, und Verführern zu hüten: so hat er ganz gewiß einen fürsichtigen Blick auf unsere aufgeklärt seyn sollende Zeiten geworfen, und uns die Pflicht aufgelegt, uns vor dergleichen bezaubernden Irrlichtern in Obacht zu nehmen, da er beym Matth. am 7, 15. sagt: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, sie kommen in Schaafskleidern zu euch, inwendig aber sind sie reissende Wölfe Gewiß, wen jemals, so verbinden uns heut zu Tage die List und die Bosheit der falschen Propheten, oder was eines ist, der Aufklärer, zu dieser Aufmerksamkeit. Sie nehmen sich gar sehr in Acht, sich als diejenigen, die sie wirklich sind, zu zeigen und sehen zu lassen, ihre Absichten bekannt zu machen, ihre Gedanken und Gesinnungen gerade heraus zu sagen, Sie verbergen sich, sie bedecken und verhüllen sich mit dem Schaaffelle. Sie geben sich für Kinder der Kirche aus, die alle ihre Aussprüche annehmen. Indessen setzen sie die Kirche hin, wo sie es für gut befinden, und erkennen keine andere Aussprüche, als diejenigen, die ihre Irrthümer nicht angreiffen; denn an zweydeutigen Reden, an Lügen und Ausflüchten fehlet es dergleichen aufgeklärten Betrügern niemals. — Was? — wird vielleicht einer aus diesen Herrn sagen, —

Betrüger? — Ja, antworte ich; man vernehme die Probe aus ihren eignen Schriften.

Eybel, der berüchtigte Eybel, führet unter solchen schon wiederum den Reihen, denn könnte wohl ein auffallenderer Betrug seyn, als welchen dieser Contrebandirer seinen eigenen Landsleuten und Mitbürgern zu spielen sich nicht entfärbet, da er ihnen weiß machen will, daß die Menschen, und die Kirche, die dem römischen Bischoffe das Pabstthum freywillig aufgetragen haben, ihm dasselbe wieder abnehmen, und einem andern Bischoffe zu übergeben berechtiget seyen? Und diesen irrigen, von der Kirche längst verdammten Satz untersteht er sich noch dazu auf Kosten des Kardinals Bellarmin, des eifrigsten Vertheidigers der päbstlichen Rechten und des römischen Stuhles zu Markt zu tragen. Was muß doch diesen sonst Einsicht haben sollenden Landrath zu einem solchen Schritt (Betrug wollte ich sagen) verleitet haben?— Febronius, wenn ich nicht irre, der verrufene und widerrufene Febronius war sein Verführer, aus dessen Kompendium Cap. III. §. I. pag. 105. er diese irrige Lehre, sammt der vermeintlichen Probe ausgeschrieben, und mit selbem ein gleiches Falsum oder Betrug begangen hat. —

Ist aber nicht Herr Eybel bey diesem Schritt, als ein selbst Betrogener vielmehr zu bemitleiden, als zu bestrafen? — Nein! sage ich; denn er hätte sollen

len und können wissen, welchen eigentlichen Endzweck sich der verkappte Febronius in seiner Schrift aufgestecket habe: nämlich er wollte gewisse Rechte des Pabstes und der Bischöffe, worüber sich einige balgten, lediglich den Bischöffen zusprechen, und er betrog auch wirklich durch seine Scheingründe nicht wenige aus den Unwitzigern beyder streitenden Theile. — Nein! spricht auch der wienerische Widerleger in der Schrift: Was der Pabst sey? Ein ächtes Bild aus Gottes Wort, und den Vätern der Kirche: „Eybel hält euch, liebe katholische Mitbrüder für „leichtgläubig. Er denkt, der grosse Haufe, welcher „die Wienerfrage: Was ist der Pabst? ließt, „giebt sich nicht die Mühe, die angezogenen Stellen „nachzuschlagen; er wird auf mein Wort glauben, „weil er nicht denken wird, daß ich so kühn seyn „könne, gar so vorsetzlich betrügen zu wollen. „Giebt sich auch ein gut Katholischer die Mühe, mir „nachzuschlagen, ertappt er mich auf Unwahrheiten, „und Verdrehungen: Dieß thut nichts; der größte „Haufen weiß es nicht; er glaubt mir, und folglich „erlange ich doch bey diesem meinen Zweck, welcher „ist, den Pabst klein, und bey den Rechtgläubigen „verächtlich zu machen. —“ Nun fragt sich's, ob dies der Gang eines ehrlichen Mannes, oder eines Betrügers seye? Das Publikum mag urtheilen. Daß übrigens der Pabst nicht nach menschlicher Einsetzung, sondern nach göttlichem Rechte das sichtbare, und allgemeine Oberhaupt der Kirche sey,

ist in dem heiligen allgemeinen Kirchenrathe von Florenz, und selbst sogar von der allzeit gut katholischen französischen Kirche, als eine Glaubenslehre längst bestimmet und festgesetzt worden.

Allein durch die Aufklärung einer einzeln Betrügerey läßt sich Herr Eybel bey weitem nicht schüchtern machen; er besitzet Muth genug, mit einer eisernen Stirne Betrug auf Betrüge zu häufen. So verspricht er, z. B. in seiner Brochüre von der Ohrenbeicht §. 11. er werde sich mit Fleiße hüten, sich auf gelehrter Protestanten Werke zu berufen. Hat er aber auch Wort gehalten? Nichts weniger: er hat seine ganze Schrift aus Dalläi Werke geborget. Wer Lust hat, diesen Reformirten zu lesen, wird seine Brochüre als einen getreuen Auszug finden. Ja, was noch mehr ist, Herr Eybel verbürgt sich sogar, er wolle nur gelehrte und fromme Männer der katholischen Kirche zu Zeugen seiner neuerfundenen Lehre anführen, im Verfolge aber sehen wir, wie H. Ignaz Moser Lehrer der Moral in Gräz in seinen wahren Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte anmerket, daß H. Eybel mit dem christlichen Alterthume wenig bekannt ist, und daß er, mit Hinterlassung ächter Stellen, nur mit einseitig, und nichts bedeutenden Urkunden die Kurzsichtigen zu blenden, oder, was eins ist,

hinter das Licht zu führen und zu betrügen suche.

Auf gleiche Weise deckt der eben belobte Herr Professor Moser den Betrug den Eybel §. 40. in der nämlichen Schrift zu spielen suchte, vor aller Welt auf; indem er zeiget, daß die vom Eybel angeführte Glosse eines unbekannten Authors in das kanonische Recht eingeschoben worden seye. Wie kann doch H. Eybel so dreuste seyn, eine sowohl offenbar unterschobene, als auch lügenhafte Glosse, wie es allen ächten Kanonisten bewußt ist, für einen Beweiß anzuführen? H. Eybel merkte nämlich, daß er sich vergebens bemühe, ächte und klare Urkunden wider die Ohrenbeicht aufzutreiben, und daß er mit seinen dunkeln, zweydeutigen, und zur Sache gar nicht passenden Stellen aus den Vätern der ersten Kirche gar nicht auslange, so sahe er sich dann Noth gedrungen, zu trüben, falschen, und unterschobenen Quellen seine Zuflucht zu nehmen. Welche Schande für einen angesehenen K. K. Landrath! —

Fast auf gleichen Schlag geht er im §. 43. zu Werke, wo er den Gratianus im Traktate von der Busse anführet, und betrügerische Schlüsse daraus ziehet. So will er auch unerfahrne Leser bereden, das Koncilium im Lateran habe zuerst die Verordnung wegen der Beicht gemacht, deren Ursprung man

in dem christlichen Alterthum nicht finde, und das Geboth zu beichten sey zuvor nicht gewesen. Wie! heißt dieß nicht entweder seine Unwissenheit in der Kirchengeschichte verrathen, oder, wenn man dießfalls wohl unterrichtet ist, geflissentlich die Leute betrügen wollen? — Dessen überführet ihn recht handgreiflich der oberösterreichische Landpfarrer durch die ältesten Zeugnissen, Beyspiele, und Verordnungen der ersten Jahrhunderten, die schon längst vor der allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran den Christgläubigen das Geboth zu beichten einschärften.

Eben so listig (betrügerisch wollte ich sagen) geht dieser schlaue Mann in die Sache, da er seinen Lesern weiß machen will, in der ersten Kirche habe man die Sünder von der Beleidigung Gottes nicht losgesprochen; sondern nur lediglich vermöge einer *Reconciliation*, die auch ein Diakon ertheilen konnte, mit der Kirche ausgesöhnet. Warum verschweigt er geflissentlich, daß das Wort *Reconciliation* in der ersten Kirche auch Aussöhnung mit Gott, oder sakramentalische Lossprechung bedeutete? Warum meldet er kein Wort, daß man dem Büßer in der geheimen, oder auch nach der ersten öffentlichen Beicht schon vor der Versöhnung mit der Kirche von den Sünden losgesprochen habe? Warum, sage ich, verschweigt er alles dieses, als nur, um desto leichter jene Leser, die kein genugsames Kenntniß der

H. Väter, und der Kirchengeschichte haben, zu hintergehen, und in eine Irrlehre hineinzuführen? — —

Den nämlichen betrügerischen Schleichweg gehet H. Eybel in seiner Einleitung zum geistlichen Recht, wie ein neuerer Kanonist in der Piece: der in sieben Kapiteln entlarvte Eybel, überzeugend aufdeckt; denn nachdem dieser sieben Kapitelschreiber im §. 88. die Unabhängigkeit beyder Mächte, der geistlichen nämlich und der weltlichen, aus der Lehre Christi, aus jener seiner Aposteln, und jener der alten Kirche erprobet hat; so will er doch im §. 3. um dem Landesfürsten in sehr vielen geistlichen Dingen eine Gewalt einzuräumen, seine Schüler belehren, daß man vom Mißbrauche geistlicher Gewalt zum weltlichen Gericht appelliren könne. Zur Bestättigung dieser Lehre führt er in der Note einen Hieronimus, Chrysostomus, Bernardus, Leo, und Gregorius an, da doch alle diese Väter in den angezogenen Texten von einer solchen Appellation nicht die geringste Meldung thun. So geht es, wenn man nur citirt, um citirt zu haben, ohne darauf zu sehen, ob der angeführte Text wirklich an seinem gehörigen Orte stehe, und das beweise, was man zu beweisen gesinnet ist, oder wenn man einen Text, der in die Kram tauget, aus dem ganzen Zusammenhange der Schrift oder eines heiligen Vaters herausreisset, und noch dazu stimmelt: hingegen alle widrige Stellen als verblüm-

blümte, übertriebene, übelverstandene Redensarten einiger Kirchenväter verschreyet. Das es H. Eybel so zu machen pflege, zeigt ihm nach der länge und Breite H. Georg Feiner in der zweyten verbesserten Auflage: **Was ist der Pabst?** Wo er sogar ganz faßlich beweiset, daß H. Eybel in Anführung der Schrift, und anderer Stellen dem Teufel seine Praxin zu citiren, abgelernet zu haben scheine; denn auch der Teufel citirte Text. Da er den Erlöser versuchte, und auf die Zinne des Tempels stellte, sprach er zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so laß dich herab; denn es steht geschrieben: er hat **seinen Engeln von dir befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stossest.** — „Aber sehen sie, fährt H. Feiner fort, wie künstlich der „Teufel citiren kann; in dem Psalm, den er an„führt, steht: Gott hat seinen **Engeln befohlen, „daß sie dich auf allen deinen Wegen beschü„tzen, und dich auf den Händen tragen:** — „**Auf deinen Wegen beschützen**, ließ der Teufel „aus, damit man ihm nicht antworten könne, „der Schutz sey dem Menschen nur auf einem „**natürlichen Wege**, nicht aber auf einem muth„willigen Sturze durch die Luft versprochen."

Machts Eybel hierinnfalls viel besser? Ich würde beynahe an kein Ende kommen, wenn ich alle

 seine

seine Trugschlüsse, Verdrehungen, Verfälschungen, und Stimmelungen, nur obenhin anzuführen, will nicht sagen, nach Verdiensten zu rügen, verbunden seyn sollte

Doch, wollte Gott! er wäre nur der einzige unter den Aufklärern, der seine Leser zu täuschen, und zu betrügen suchet! — Leider! trift man nur gar zu viele seines Gelichters unter den heutigen Schriftstellern an. Zu dieser Klasse hat unstreitig grossen Ausspruch der Verfasser der Abhandlung von dem Eide der Bischöffe. Wer Geduld und Langmuth im hohen Grade zu besitzen glaubt, der mag nur die Kritik über diese Abhandlung lesen und er wird Verfälschungen, Verdrehungen, Lästerungen, Erdichtungen, mithin Betrügereyen im Ueberflusse antreffen, vorzüglich §§. 2. 9. 10. u. s. w. Nun, solche privilegirte Betrüger geben vor, sie seyen Freunde der Wahrheit, Ergänzer der menschlichen Rechte, und Leute, welche nur suchen ihres gleichen aufzuklären, glücklich zu machen, und von dem Joche das ihnen der Aberglauben (so schimpflich pflegen sie die H. Religion zu nennen) aufbürdete, zu befreyen. Ja; um ihre Irrthümer desto besser auszubreiten; und fest zu setzen, stecken sie sich nicht selten hinter den Namen des ehrlichsten Mannes; wie es jene Erzbetrüger wagten, welche die Schandschrift Monachologie, und die verleumderische Rede

de wider die Ordensgeistliche unter dem Namen des H. Doktor Aloys Merz Dompredigers zu Augsburg herausgaben. Himmel! was werden doch dermaleins unsere Nachkömmlinge urtheilen, wenn ihnen dergleichen von Betrügereyen strotzende Schriften in die Hände fallen? Werden sie nicht auf den Gedanken kommen, es müsse in unserem aufgeklärten Jahrhunderte ganz Israel vor dem Götzen des Irrthums, und des Unglaubens die Knie gebeugt haben? Sie haben es aber auch Ursache, sich hinter andere zu stecken; denn sollten sie sich aufrichtig erklären, und sich öffentlich für diejenigen ausgeben, welche sie wirklich sind, so würde die ganze ehrliche Welt wider sie aufgebracht werden. So aber können diese Betrüger unter der Hülle eines geborgten, oder erdichteten Namens tausend falsche Grundsätze und untreu erzählte Thaten, als ausgemachte Wahrheiten, mit der ihnen so geläufigen Dreustigkeit in den Tag hineinschreiben.

Nichts gehet weiter mehr ab, um die Nachkommenschaft hinter das Licht zu führen, als daß auch die Geschichtschreiber sich mit dergleichen Betrügereyen abgeben. Wenigst hat der H. geistliche Rath Schmidt auch in diesem Fache der Betrügerey schon ziemlich grosse Vorschritte gethan; indem er in seiner Geschichte der Deutschen so gar wenig Unpartheylichkeit, welche doch die vorzüglichste Gabe eines Geschichtschreibers ist, blicken läßt, sondern insgemein

 die

die größte, und lobenswürdigste Päbste, als stolze, eigennützige, und herrschsüchtige Männer vorstellet, ihre auch geringste Fehler mit einem Vergrösserungsglase ansiehet, und über das, wider alle Eigenschaften eines biedern Deutschen, und unpartheyischen Geschichtschreibers, die schönsten Thaten und Handlungen, welche die Päbste dem wahrheitsliebenden Leser empfehlen könnten, geflissentlich verschweiget, oder doch bezweifelt: hingegen die Gewalthätigkeiten der dortmaligen Regenten dermassen verkleistert, und so klein vorstellet, daß sie beynahe unsichtbar werden, und man sie ehender für Wohlthaten, als für Eingriffe in das Kirchenregiment ansehen sollte. Alles dieses zeigt dem H. geistlichen Rath der Petriner im Reiche sehr kurz und bündig in seinen Noten zu der Pieçe: Wer war dann Gregor der VII. Wo er unter andern bejammert, daß H. Schmidt seines Standes, und ein Petriner seye; da er doch dessen ungeachtet, wo er nur immer könne, Mine mache, den heiligen Stuhl Petri zu erschüttern, oder, wenn es möglich wäre, gar in die Lüfte zu sprengen.

Man muß hier, setzt er hinzu, eben denken, es habe auch in dem ersten apostolischen Kollegium schon zweyerley Geistlichen gegeben. Indessen sollte sich doch dieser Herr, als ein geistlicher Rath, ein Bischen entfärben, daß er in seiner so betitelten Geschichte der Deutschen so wenig deutsche Redlichkeit zeige, auch seine ehrliche Landsleute manchmal darinn so

schänd-

schändlich täusche, mithin sich selbst vor jedermanns Augen zum Lügenschmidt *, oder, was einerley ist, zum Betrüger mache. Jedoch genug hievon; ich breche ab, denn ich müste einen ganzen Folianten schreiben, wenn ich alle Betrüge der aufgeklärten Schriftsteller anmerken sollte. Diese Herren mögen zusehen, wie sie dermaleinst vor dem unausweichlichen Gerichte Gottes zurecht kommen werden, wo kein Betrug mehr statt findet, sondern selbst die geheimsten Absichten in ihrem vollen Lichte aufgeklärt dastehen werden. — Zudem, giebt es vielleicht noch unter einem andern Buchstaben Gelegenheit ihre Betrügereyen zu rügen. Ich gehe also weiter, um zu sehen, ob sie nicht auch Berufsstöhrer seyen.

Berufsstöhrer.

In Ansehuug unsers ewigen Heils sowohl, als auch sogar in Ansehung unseres zeitlichen Glückes, ist auf der Welt nichts von grösserer Wichtigkeit, als die Erwählung eines Standes. Glücklich ist derjenige,

* Siehe die Pieçe: Wer war dann Gregor. VII. Blatt 81.

der nach vielem, und anhaltendem Gebethe, nach reifer Ueberlegung, nach verspürten innerlichen Einsprechungen (unmittelbare Berufuug, wie bey den Aposteln erwarten wollen, hieß freveln, und Gott versuchen) einen göttlichen Beruf zu einem Stande, oder zu einem Amte bey sich verspüret; er wird darinnen selig werden, er wird in demselben tausend Tugenden auszuüben, tausend gute Werke zu verrichten, Gelegenheit finden. Auch sogar in seinen Trübsalen, und Widerwärtigkeiten wird er Trost finden, weil ihn Gott dabey unterstützen wird.

Begiebt man sich aber aus menschlichen Bewegursachen, aus Leidenschaft, aus Eigennutz, aus Ehrgeiz, aus Furcht, oder aus Liebe zu sich selbst in einen Stand oder Amt: Hilf Himmel! welcher Gefahr setzt man sich nicht aus? — Daher muß man in diesem Punkte nach der Vorschrift des Apostelfürsten allzeit ehender der ruffenden Stimme des unendlich vorsichtigen Gottes, als der Stimme eines blödsüchtigen Menschen, sollte er auch der größte Monarch von der Welt seyn, gehorchen; massen dieser weiter nichts über uns vermag, als unsere ohnehin hinfällige Leiber zu zerstöhren: jener aber hat die unumschränkte Macht, nicht nur den sterblichen Leib, sondern auch die unsterbliche Seele in die Hölle zu werfen.

Was

Was für eine schwere Rechenschaft vor Gott machen sich demnach jene schuldig, welche andere in ihrem Berufe stöhren, und ihnen die Mittel, denselben zu erreichen, entweder benehmen, oder erschweren, indem sie auf solche Art Gott die von dem Blute seines Sohnes träufende Seelen gleichsam aus den Händen reissen, und der Gefahr des ewigen Verderbens außsetzen! —

Nun solche Berufsstöhrer sind wirklich unsere heutige Aufklärer. Sie spiegeln den Regenten vor, das Beßte des Staates erheische es, daß man die Zahl der Geistlichen einschränke, die allzuviele Klöster einziehe, und ihr Vermögen zu vorgeblich nützlicheren Endzwecken verwende. Was heißt dieß anders, als andern den Weg zu ihrem künftigen Beruf verlegen, und andere, welche solchen wirklich gefunden zu haben, und schon im sichern Haven ihres Seelenheils zu schweben glaubten, widerum den tobenden Wellen des Weltmeeres Preis geben? — Man hebt, um einigen rohen Völkern ein Blaues vor die Augen zu machen, die Leibeigenschaft auf, da man indessen andern besser gesitteten wider das göttlich = natürlich = und bürgerliche Recht die edelste Freyheit, einen Stand nach Belieben zu wählen, raubet. Könnte wohl eine drückendere Sklaverey erdacht werden? — —

Alles soll dem Staate, obschon keine ausserordentliche Noth desselben vorhanden ist, dienen, und das Beßte des Staates nach allen Kräften befördern: das heißt, alles soll entweder Soldat, oder Gewerbschafter seyn, man mag hernach einen Beruf dazu fühlen, oder nicht, das gilt gleich viel. Fürwahr, wenn die Grundsätze dieser aufgeklärten Projektanten richtig sind, so hat Christus der Weltheiland ein grobes Verbrechen wider den Staat begangen, da er seine Apostel und Jünger von denen Gewerben, die sie zum Nutzen des Staates trieben, ab- und zu seiner Nachfolge zoge: absonderlich, da er den Matthäus vom Zollbanke zu seiner Nachfolge berufen hat; denn Levi oder Matthäus dienete ja wirklich dem Staate, da er bey den Pächtern angestellt war, und seine Beschäftigung darinn bestunde, für die römischen Keiser die öffentlichen Auflagen und Zölle einzunehmen. Einen solchen Mann berufet Jesus zu seiner Nachfolge, und zur Losreissung von der Welt. Wie leicht hätte dadurch ein Schaden für das höchste Aerarium erwachsen können? Und doch liessen es die guten Römer ungestraft hingehen. Die Unaufgeklärten!

Allein, was halte ich mich lange darüber auf? Es sind ja die morsche Scheingründe solcher Berufsstöhrer schon längst, theils von dem Rechtsgelehrten und Publicisten in der Frage:

Was

Was ist der Staat? Wie auch in der Nachlese zu dieser Frage: theils von den Recapitulator der sieben Kapiteln von Klosterleuten, und von noch vielen andern gelehrten Männern bis zum Ueberfluß aufs bündigste widerlegt und zerstäubet worden.

Möchten doch die Grossen, ja möchten nur wenigst ihre von Vorurtheilen betäubte Rathgeber dergleichen nervigte Schriften mit unbefangenem Gemüthe lesen; sie würden gewiß, wenn sie nicht gänzlich verstockt sind, eines Bessern belehret werden: Aber so — — — Es will zwar der vertraute Mönch seinen bekümmerten Mitbruder dadurch aufrichten, daß er ihm schmeichelt, der entworfene Reformationsplan werde von keiner Dauer seyn: „Joseph, sagt er; will der Freyheit seiner Unterthanen keine engere Schranken setzen, als einem jeden das Recht der Natur ausgesteckt hat; denn „obgleich der Fluch in dem Paradiese, sein Brod „im Schweiße des Angesichtes zu gewinnen, alle „Menschen (die Regenten sowohl, als ihre Unterthanen) betraf; so ist doch nicht ein jeder dazu gebohren, noch weniger gesinnt, nur mit Handarbeit unter den ohnehin zahlreich übersetzten Werkleuten sich zu nähren; nicht ein jeder ist gesinnt, „um tägliche 5 Kreuzer, und ein Stück schwarzes „Brod sein Leben in Kriegsdienste auszusetzen; nicht „ein jeglicher unter einer grossen Rolle auf herr-

„schaft-

„ schaftliche Dienste mehrer Jahre lang hoffen, „ müssen den Rechtsgelehrten, und auf ein pures „ Vielleicht sich tröstend, seine Fähigkeit und Ta„lente einschreiben zu lassen; nicht ein jeglicher will „ den ehelichen Stand wagen, dessen häufige Be„schwerden handgreiflich sind. — Zudeme glaubt dieser gutherzige Mönch, der weise Joseph habe nun schon aus eigner Erfahrung sattsam eingesehen, daß der Erfolg von den eingezogenen Klöstern der gefaßten Hoffnung nur gar nicht entspreche. Durch diese und dergleichen Trostgründe suchte er seinen Mitbruder zu ermuntern. Wollte Gott! er hätte sich in seiner schönen Hoffnung nicht betrogen! Bis nun zu aber, sehen wir leider! daß nach den widerrechtlichen Anschlägen der unberufenen Berufstöhrer, wie selbst ein protestantischer Rechtslehrer Schlettwein so ausführlich als unwiderleglich beweiset, mit Aufhebung der Klöster, und Einziehung ihrer rechtmäßig erworbenen Gütern in den Erblanden ununterbrochen und unermüdet fortgefahren werde.

Unglücksselige Staatsklügler, die ihr durch eure unverantwortliche Berufstöhrungen sowohl der natürlichen Freyheit des Menschen, als auch dem Interesse des Staats eine schmerzliche — eine unheilbare Wunde schlaget! — Doch sie schlagen sich ja selbsten die allerunheilbarste, indem sie am Tage der

gött=

göttlichen Rache, und des Zornes schwerlich mit ihrer Rechenschaft auslangen werden.

Eines noch kann ich unmöglich ungerügt hingehen lassen, nämlich, daß diese angemaßte Berufsstöhrer ihre Frechheit von Tag zu Tag weiter treiben. Sie schränken sich nun nicht mehr auf allgemeine Ausfälle ein. Sie wagen sich bis in das Individuelle hinein, sie fallen Personen vom ersten Range an, und tragen kein Bedenken, ihren Beruf zu untersuchen, und verdächtig zu machen. Einen unlaugbaren Beweiß dieser zügellosen Kühnheit findet man unter andern in der Lästerpiece: Es leben die Prälaten! wo der kalumnieuse Pasquillant S. 35. über die erhabene Person des H. Reichsprälaten zu Elchingen folgendes Raisonnement führt. „Ich „habe an ihm einen Herrn gefunden, der — zu „seinem Ruhme soll es gesagt seyn, — nicht auf „dem rechten Platz steht. Er könnte einen weit grössern Posten ausfüllen. Ich glaube nicht, deß er einen starken innerlichen Beruf zum geistlichen „Stand fühlte, als ihn die Seinigen dazu bestimmten, und daß es vielleicht Condescendenz gegen seinem Vater, oder Mutter war, da er sich zu dem „Ordenshabit entschlossen. Ich möchte ihn an einem glänzenden Hof die Honneurs machen sehen; „da würde er seinen Mann vortreflich stellen ꝛc.

Je nun! wie tief doch unsere Aufklärer bis in das Innerste der Seelen hineindringen! Sie müssen ja wirklich das verwünschte Fensterchen des Momus zum menschlichen Herze gefunden haben, sonst könnte ja dieser Argus unmöglich wissen, was in des belobten H. Reichsprälaten so wohl, als seiner Aeltern Seele und Herzen schon vor dem Eintritt in das Kloster vorgegangen ist. Daß übrigens oftbelobter H. Reichsprälat Gaben besitze, vermög deren er einen grösseren Posten auszufüllen, und ebenfalls an einem glänzenden Hofe die Honeurs zu machen fähig wä e, dieß wollen wir nicht in Abrede stellen, sondern zu seinem Ruhme gesagt seyn lassen. Ob aber im Gegentheil ein stolzer und despotischer Hofmann, oder ein flatterhafter und trälle..der Petit-Maitre den Posten eines Prälaten auszufüllen, und demselben Ehre zu machen, im Stande wäre, das ist eine andre Frag. Denn ein Prälat darf nicht nur etwan gut essen, und trinken; theuer spielen, und prächtig ausfahren, und unterweilen seine untergebene Söhne und Mitbrüder mit dem Abbatialstabe, wie ein Viehhirt mit der Geissel in der Hand eine Heerde unvernünftige Thiere, vor sich hertreiben, wie sich vielleicht dieser Berufsrichter einbildet; nein, nein, von einem rechtschaffenen Prälaten wird ein Bischen mehr gefodert. Er hat Männer unter sich, und zwar größtentheils erudite, gelehrte, und mit gesundem Menschenverstande ausgerüstete Männer, die sich pur aus Liebe Jesu, der seinem Vater bis zum Kreuzes

Tode

Tode ist gehorsam worden, unter das süsse Joch des Gehorsams schmiegen. Solche Männer aber zu leiten und zu führen, wird kein willkürlicher Despotismus, sondern Klug- und Bescheidenheit erfordert.

Blinde.

Doch, was mag ich mich lang balgen mit Leuten, welche fälschlich vermeynen, sie seyen aufgeklärt, und haben in alles eine tiefe Einsicht, da sie doch wirklich Blinde sind: mithin auch in diesem Betracht noch unter dem Buchstaben B gehören? —

Die Anzahl der leiblich Blinden ist sehr klein, wenn man sie mit denen vergleicht, die das Glück haben zu sehen. Wie groß ist aber die Anzahl derer, die in der Blindheit des Herzens stecken? Diese Blindheit hat verschiedene Grade. Es giebt Blinde in Ansehung des Weges zur Seligkeit. Man ist blind in Ansehung seiner Leidenschaften, die man liebet; in Ansehung seiner Gewohnheiten, die man stärker werden läßt; in Ansehung der Pflichten seines Standes, die man vernachläßiget; in Ansehung

der Zweifel, die man annimmt; in Ansehung eines Partheygeistes, dem man folget; und in Ansehung eines falschen Gewissens, das man sich macht, u. s. w.

Daher so oft ich bey Johannes am 9. Kapit. 39. V. nach der Heilung des Blindgebohrnen, diese an die ungläubigen Pharisäer gerichtete Worte lese: ich bin in diese Welt gekommen, ein Gericht zu halten, damit die Blinde sehen, und die Sehende blind werden, so stellen sich allzeit meiner Einbildungskraft unsere heutigen Aufklärer dar; denn, was wollen diese Worte anders sagen, als: ich bin in diese Welt gekommen, die ewige Rathschlüsse Gottes zu vollstrecken, der aus verborgenen Ursachen jenen, die blind sind, z. B. den Heiden und Unglaubigen die Augen des Verstandes aufthut, und jene mit einer betrübten Blindheit schlägt, die sich für die Einsichtsvollesten, für die Aufgeklärtesten halten und sich rühmen, daß sie andere den rechten und wahren Weg des Heiles lehren.

Wie! wird nicht dieses Gericht einer erschrecklichen Strafe gegen diese Aufklärer heut zu Tage mehr als jemals vollzogen? Sind sie nicht wirklich Blinde? Sie sagen, sie glauben an Jesum Christum, sehen aber nicht ein, daß, da dieser Glaube untheilbar, und unveränderlich ist, er nur in der Kirche, die Jesus Christus gestiftet hat, kann gefunden werden, und

daß

daß das Vorgeben, den Glauben dieser Kirche reinigen, fegen, und verbessern zu wollen, eine Lästerung wider Jesum Christum und sein Evangelium ist. Sie lesen, sie studieren, und legen die Schriften des neuen Testamentes aus, und sehen doch das Ansehen der Kirche nicht darinnen, welche ihnen allein den wahren Verstand derselben zeigen, und sie das Leben darinn finden lassen kann. Ja, diese blinde Seher wollen sogar selbst an der Kirche an dieser reinesten Braut Jesu Christi Runzeln und Flecken, an ihrem Oberhaupte Herrschsucht, und willkührliche Macht, an ihren Dienern und Gliedern Misbräuche und Aberglauben sehen. Hingegen wollen sie nicht sehen, wie es ihrer Seits aussieht. Sie sehen nicht, wie ihre eigenen Urtheile, ihre Gedanken ihre Begierden, ihre verborgenen Intriguen, ihre heimlichen Anschläge, ihre bemäntelten Griffe, und ihre finstern Werke beschaffen sind, darum bekümmern sich diese Blinde nicht, darüber breiten sie eine dicke Decke, welche macht, daß sie sich selbst nicht sehen. Wie wahr o Pope! ist dein Ausspruch, als du aufruftest: o ihr Blindere als Blinde! wie tappt ihr mit Unsinn auf ungebahnten Wegen herum, und träumet von Licht in zehnfacher Finsterniß. Ja, es ist unstreitig; prahlet, wie ihr wollt, ihr tappet gestern, und tappet noch heut. Die Vernunft ist bey uns (in dieser Zeit der Aufklärung) so dumm als bey den Griechen; wir haben unsere Pyrrhos, unsere Dio-

geneſe, unſere Platos, obgleich Stumpfer als Griechenland; auch unſere Epikürs haben wir: was Rom und Griechenland irrte, wähnte, dachte, das haben wir alles; nur keinen Sokrates mehr: * — —

So nämlich ſind unſere Irrthümer faſt allzeit die beklagenswürdige Quelle unſerer Ausſchweifungen; und es geſchieht bey uns ſelten ein Fall, zu welchem uns nicht ein oder das andere falſche Urtheil verleite. Es beſteht auch der groſſe Unterſchied, den der Apoſtel zwiſchen einem Frommen und einem Sünder macht, darinnen, daß der Fromme ein Kind des Lichtes iſt, der alles auf eine hohe und erhabene Art beurtheilet; und welcher vermöge dieſes hellen Scheines, der ihm ſtatt eines Führers dienet, allenthalben das Wahre von dem Falſchen unterſcheidet; durch den betrüglichen äuſſerlichen Schein, der an allen Dingen, die um und neben uns ſind, befindlich iſt, durchdringt, und an ihnen ſonſt nichts erblicket, als was wirklich daran zu finden iſt: Da hingegen der Sünder, er mag ſich immer aufgeklärt nennen! ein Kind der Finſterniß iſt, das nur nach falſchen und verwirrten Begriffen urtheilet; von allem, was um und neben ihm iſt, nur das Aeuſſerliche und die Schaale wahrnimmt, und anſtatt die Finſterniße, die

* Karl von Eckartshauſen.

die es umgeben, durch das Licht zu vertreiben, den kleinen Ueberrest von Klarheit, den ihm noch die Kreaturen und die Begebenheiten, unter welchen er sich befindet, zeigen, durch seine eigenen Finsternissen verdunkelt, mithin ein irrgehender Blinder verbleibet.

Kann man nicht solchen mit den Worten unsers Heilandes beym Luk. K. 12. V. 56. sagen: Ihr Heuchler, ihr Blinde! da ihr die Gestalt des Himmels und der Erde so gut zu beurtheilen wisset, warum erkennet ihr denn nicht auch die Zeit, in der wir leben? In zeitlichen Dingen seyd ihr klug und verständig; in den menschlichen Wissenschaften seyd ihr erfahren, geschickt und aufgeklärt; ihr kennet den Himmel und die Erde, in Absicht auf das Interesse der Welt, ihr untersuchet den Lauf der Gestirne; ihr sagt es vorher, wenn sie zusammen kommen werden; ihr prophezeyet die Witterung, ihr verkündiget die Begebenheiten, ihr redet von allem, und macht euch eine Ehre aus eurer Wissenschaft und euren Einsichten. Wie viele unnütze Wissenschaften! wie viele überflüßige Sorgen! — Bey allen diesen bleibet ihr doch in Rücksicht auf das ewige, unzergängliche, und einzig Nothwendige eitel Blinde; O eitle, seichte und blinde Menschen! wollet ihr euch denn immer mit Hirngespensten beschäftigen, und über die nöthigen Wahrheiten allzeit mit schiefen Augen hinblicken? O, ihr blinde Sehende! und ihr sehende

de Blinde! erkennet doch einmal, daß einer über euch ist, dessen Wege und Gedanken so weit über die eurigen erhaben sind, als weit der Himmel von der Erde entfernt ist * Er ists, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, ** und wohin die angemaßten Aufklärer unmöglich gelangen können. Er ists, der sie, um ihren philosophischen Stolz und Selbstwitz zu beschamen, mit einer so erbärmlichen Blindheit schlägt. Wehe demnach jenen, die sich von diesen Blinden führen, verführen und verblenden lassen! sie werden leider, das traurige Schicksal haben, welches der Erlöser solchen Blinden und Verblendeten längst angekündet hat, nämlich, wenn ein Blinder den andern führet, so werden beede in die Grube fallen. ***

Dieser entsetzlichen Blindheit ungeachtet getrauen sie sich zu sagen: wir sehen, und sind über die Vorurtheile erhaben, um dadurch seichte Köpfe, die das Verderbniß der Sitten schon dazu vorbereitet hat, auf ihre Wege zu verleiten. Von der Art ist die Blindheit aller Sektirer und der Häupter der Partheyen, welche, wider die augenscheinliche Gewißheit des Ansehens der Kirche, ihre Urtheile hartnäckiger Weise verwerfen; welche sagen: wir sehen, wir sind

Ge-

* Isai. 55. V. 9. ** Timoth. 6. V. 26.
*** Luk. 6. V. 39.

Gelehrte, grosse Gottesgelehrte, wir sehen den Sinn der H. Schrift ein, um dadurch eitle und stolze Gemüther, die Liebhaber der Neuigkeit sind, in ihre Empörung zu verwickeln. — — O unglückliche Lehrer! starke und gelehrte Geister! würde es nicht besser für euch seyn, wenn ihr wirkiich blind und unwissend wäret? Weil ihr nach eurem eigenen Geständnisse, Licht Und Einsichten habet, und sogar mehr davon zu haben glaubet, als ihr wirklich besitzet, so wird euch eure Blindheit zur Sünde, weil sie mit der Unwissenheit nicht kann entschuldiget werden. Und diese sündhafte Blindheit wird euch schwerlich verlassen, weil ihr freywillig und hartnäckig bis an den Tod darinnen verharren werdet.

Doch lasset uns Gott bitten, daß er sich ihrer erbarme, und die Schuppen von ihren Augen wegnehmen wolle. Lasset uns rufen, Verzeihe o Herr! diesen Blinden! es gebricht ihnen an einem lebhaften Glauben. Erbarme dich ihrer elenden Blindheit, und bestrahle ihre Gemüthsaugen mit einem Blicke deiner Gnade, damit sie erkennen, daß du der Herr ihr Gott, und die Kirche, deine Braut, ihre Mutter ist. Amen.

C.

Christenthums-
oder
Religionsstöhrer.

Pabst Benedikt XIV. scheint in einem gewissen Verstande die Gabe der Weissagung gehabt zu haben; denn als einst unter seiner Regierung in der Versammlung von Fortpflanzung des Glaubens die rede wegen der Bekehrung der Ketzer und Abtrinnigen vorkam, so gab er den Rath: Man lasse sie gehen, es wird eine Zeit kommen, wo sie gar nichts mehr glauben werden, denn werden sie desto leichter zu bekehren seyn. Nichts paßet auf unsere Zeiten besser, als dieser merkwürdige Ausspruch. Nur ist es zu bejammern, daß derselbe gegenwärtig nicht nur etwa auf die Abtrünnige und Glaubensgegnere, sondern auch auf sehr viele vorgebliche Katholiken anwendbar ist. Selbst ein ungenannter

ter Protestant sahe dieß schon vor mehreren Jahren gar wohl ein, da er sich also heraus läßt: „ Jetzt fängt „ man auch bey den Katholischen an, diesen, wie wohl „ schwachen Rest der Religion zu untergraben. In „ Frankreich, Spanien, Portugall, in den beyden „ Sicilien, ꝛc. hat man schon einen guten Grund ge„ legt. * Der verkappte Veremund von Lochstein, „ Febronius, u. a. m. haben das ihrige redlich dazu „ beygetragen.“ Es war auch kein Zweifel, daß ihnen „ nicht mehrere nachfolgen sollten. Unter diese ge„ hört vorzüglich der von einigen so hoch gepriesene „ Herr Basedow mit seinen neuen Schuleinrichtun„ gen. Daß dieser Herr ein Sonderling in der Re„ ligion ist, viele irrige Lehrsätze, und heterodoxe Meynungen behauptet, ist eine selbst den Protestanten bekannte, und aus der gelehrten Geschichte unserer Zeiten im frischen Angedenken schwebende Sache, wie seine eigene Schriften uns davon sattsam überzeugen.

Auf was aber laufen seine Bemühungen hinaus, oder was für einen andern Endzweck haben dieselben, als die christliche Religion nach und nach zu untergraben? Diese Absicht, glaubt er, könnte desto zuversichtlicher erreicht werden, wenn das Verderbniß mit der Jugend schon von den zarten Kindsbeinen an

 auf-

* Antiquitäten.

aufwüchse. Daher macht er in seinem sogenannten Elementarbuche den saubern Vorschlag, man müsse in den Schulen der Jugend von Christo, dem Erlösungswerke, und der geoffenbarten Religion überhaupt gar nichts beybringen, sondern diese Sorge andern überlassen: und warum dieß? — Damit auch diejenigen, die keine Christen sind, als Juden, Türken, Heiden, Kalmucken ꝛc. von den Schulen Nutzen ziehen können. — Bravo, Herr Bassedow! Dieß heißt seinen Feind recht vortheilhaft aus einem Hinterhalt angreiffen. — " Also ihr einfältigen „ deutschen Christen! ruft der oberwähnte Protestant „ auf, „ warum habt ihr nicht schon längst eure „ Schulen auf einen solchen Fuß eingerichtet, da„ mit die Heiden, und Heidengenossen, die Kretter, „ und Araber, die Lappen, Hottentotten, Cherokes„ sen, Kalmucken, die Gigas und andere aus der „ Wüste Lybiens, ihre Kinder zu euch herein hätten „ schicken können? Wie ansehnlich, berühmt, fre„ quent, und zahlreich würden nicht itzt eure Schu„ len seyn? Und wie wenig Ursache würdet ihr also „ haben, über die Abnahme derselben, wie es doch itzt „ so häufig geschiehet, Klagen zu führen. „

Ist dieß nicht ein vortreflicher Vorschlag, die Aufklärung überall zu verbreiten; aber auch zugleich ein unfehlbares Mittel, die christliche Religion, wenn es möglich wäre, bis nach Verlauf ei-

nes halben Jahrhunderts gänzlich auszurotten, und zu zernichten? —

Nicht so fein und hellschleichend, wie Bassedow, gieng Voltaire, das Orakel aller neumodischen Philosophen, zu Werke. Er that die Klauen bey Zeiten recht sichtlich heraus, und gab schon in seiner ersten Arbeit, da er im 19ten Jahre seines Alters das Trauerspiel Oedipus verfertigte, seine verächtliche Gesinnungen gegen alles, was christlich und ehrwürdig ist, öffentlich zu erkennen, und andern in den Mund; daher ihm schon in den mindern Schulen sein Lehrer mit prophetischem Geiste ins Angesicht sagte: „Unglücklicher Bursche! du wirst noch „ein Anführer der Unglaubigen, und Freydenker werden" Und dennoch trägt man in unsern aufgeklärten Zeiten kein Bedenken seine Höllenfeuer würdigen Werke, die schnurgerade auf den Umsturz des ganzen Christenthums abzielen, im Angesicht christlicher Regenten wiederholtermalen prächtig, und auf kostspielige Pränumeration aufzulegen. — Wage es entgegen einer, ein für das Seelenheil, und zur Aufrechthaltung des Christenthums höchst ersprieslisches Werk auf Pränumeration dem Drucke zu übergeben; welches Zettergeschrey über harte Zeiten und Geldmangel würde aller Orten erthönen! Buchdrucker und Verleger liefen Gefahr, bankerot zu werden. Beweinenswürdige Aufklärung!

rung! auf die nur eine ewige Finsterniß erfolgen kann.

In die verabscheuungswürdige Fußstapfen des grossen Christenthumsbestürmers Voltairs tretten fast mit eben so frecher Stirne die Rousseaus, Spinozen, Bahrdte, Eybel, Royko, Hartberger, und der Freymüthige, oder besser zu sagen, der zügellose Freydenker und Christenthumsstöhrer zu Freyburg in Breisgau Einige ihrer gottlosen Werke greiffen das Christenthum gerade zu an, indem sie die allerheiligsten Lehrsätze unserer Religion mit der größten Unverschämtheit durchziehen und lästern, die sichersten Gründe unseres Glaubens gleichsam als Räthsel zur beyderseitigen Beantwortung aufwerfen; die ehrwürdigsten Sprüche der heiligen Schrift mißbrauchen, und oft lächerlich machen, die allerweisesten Gesetze (jene, von welchen sogar die Heiden, so voll der Vorurtheile sie immer wider das Christenthum waren, dennoch Ehrfurchtsvoll gestehen müssen, daß sie das Gepräge der Gottheit an sich hätten) als Aberglauben ansehen, und als Thorheiten verschreyen. Andere suchen dem Christenthum von der Seite her einen tödtlichen Stoß beyzubringen, indem sie recht lotterbübisch so lange mit Schimpfen, Schmähen, Lästern, Schänden, und Verläumden auf die Geistlichkeit losstürmen, bis sie dieselbe um Ehre, Ansehen, und Vermögen gebracht zu haben glauben; und dieß zwar in der Hoffnung, daß nach deren Beyseitschaffung

fung alles in eine gänzliche Anarchie zerfallen, und ein Staat ohne Kirche entstehen müßte, wie ihn der Freymüthige mit folgenden, im Munde eines katholisch seyn wollenden Christen äusserst zu verabscheuenden Worten schildert: „Ohne Staat kann keine „Kirche lange dauren; der Staat hingegen kann „auch ohne Kirche, wenn nur die Bürger Religion „haben, und an einen Gott, als den Belohner der „Tugenden, und Rächer des Bösen in einem künf„tigen Leben glauben, bestehen. —"

Wie? wird nicht ein solcher Staat ohne Kirche, das ist, ohne Lehrer, und ohne äusserlichen Gottesdienst gar bald in eine Atheisterey ausarten? wie der deutsche Rechtsgelehrte und Publicist in seiner Nachlese zur Frage: **Was ist der Staat?** sehr wohl anmerket.

Aber so weit verirret man sich, wenn man nur immer mit dem innerlichen Gottesdienste sich brüstet, und den äußerlichen gänzlich auf die Seite setzet. **Man muß sein Licht auch vor den Menschen leuchten lassen,** dieß erfordert die Pflicht eines rechtschaffenen Christen. Er muß die Lehre seines Glaubens öffentlich, und vor Jedermann bekennen, und solches weder aus Furcht, von den Weltkindern verspottet zu werden, weder aus andern Ursachen unterlassen. **Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will ich vor meinem himmlischen Vater**

wie-

wieder verläugnen, spricht der Weltheiland. * Erschreckliche Worte für jene gleichgültige, und freygeisterische Modechristen, die diese Pflicht aus den Augen setzen, die sich schämen öffentlich zu bethen, oder von Jesu Christo, von dem Erlösungswerke, und von geistlichen Dingen zu sprechen, ausser, wenn disputirt, kritisirt, und gespottet wird.

Was kann aber endlich aus allen diesen wohl anders entstehen, als eine allgemeine Verachtung, und gänzliche Umstürzung der christlichen Religion, und eine Versetzung in den blos natürlichen Stand? Dieß sehen gar wohl ein die würdigsten Bischöfe Frankreichs, deren siebenzehn an der Zahl erst vor einigen Jahren sich an den obersten Kirchenvorsteher, den jtzt regierenden Pabst Pius. VI. wandten, und selben inständig bathen **, dem einreissenden Unglaube, und benanntlich der Verbreitung gottloser Bücher kräftigern Einhalt zu thun; wobey sie sonderheitlich beklagten, daß von einiger Zeit her, die Gottlosigkeit bereits mit offener Stirne einhertrette, ohne daß es, so zu sagen, erlaubt wäre, ihren Verwüstungen mit hinreichendem Ernste zu widerstehen. Deswegen flehen diese siebenzehn Bischöfe sämmtlich den Eifer, und das Ansehen des Pabstes an, und bitten

* Math. K. 10. V. 33. ** Jour. de Luxenb. 15. Oct. 1778.

ten um seine Vorsprache bey den katholischen Höfen und weltlichen Fürsten. Dieß sahe auch gar wohl ein der verdienstvolle Herr Joly von Fleury erster königlicher Oberadvokat zu Paris in seiner bey Gelegenheit der Verdammung des philosophischen Handlexikons, der Briefe von dem Berg, und der Encyklopedie gehaltenen vortreflichen Rede. Denn da diese drey gottlose Werke, nebst dem historisch-kritischen Lexikon des Bayles eine Schwindgrube alles Gräuels wider Gott, Religion, und den Staat sind, woraus die itzigen Religions und Christenthumsstöhrer ihr Gift schöpfen, so trägt er kein Bedenken unter andern sehr merkwürdigen Wahrheiten zu sagen: „ Solche Ausschweifung erlaubt man sich „ unter der Regierung eines Fürsten (eines „ Kaisers, setzet ein sicherer Schriftsteller hinzu) „ welcher nach der Art, womit er seine Völ„ker beherrscht, nichts so sehr sucht, als die „ Wahrheit der Glaubenssätzen, und die Rei„nigkeit der Sittenlehre in ihrem Herzen zu „ bestättigen. —

Ich glaube also, gar nicht über die Schnur gehauen zu haben, daß ich dergleichen Aufklärer Christenthums und Religionsstöhrer nannte; sie verdienen diesen Titel selbst nach dem Urtheile redlicher Protestanten, wie ich mit mehrern zu beweisen im Stande wäre, wenn es der Raum, und meine Absichten gestatteten.

Täli-

Cälibatsbestürmer.

Stürmen nun viele aus denen aufgeklärt, und hocherleucht seyn wollenden Geistern überhaupt auf alle Religion zu; so giebt es unter denselben wieder andere, ganz irrdisch gesinnte, in Fleisch und Blute sich herumwälzende Geister, welche das katholische Christenthum und die Kirchenzucht in einzelnen Theilen angreiffen. — In diese Klasse gehören unstreitig die schamlose Bestürmer des Cälibats, oder des ehelosen Standes der Geistlichkeit.

Wie hoch der ehelose Stand zu schätzen, und wie weit er der Ehe vorzuziehen seye, lehret uns Paulus mit ausdrücklichen Worten in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther. Noch mehr lehret uns dieß mit ihrem erhabenem Beyspiele die seligste Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria; denn da ihr der Engel des Herrn ankündigte, daß sie in ihrem Leibe empfangen und einen Sohn gebähren sollte, den man den Sohn des Allerhöchsten nennen würde, so steht sie bey sich an, und kann

* Luk. 1. 31. 32.

kann sich nicht entschlüssen, ihre Einwilligung zu dem, was ihr gesagt wird, eher zu geben, als bis sie weiß, ob sich alle diese Grösse und Hohheit mit der Jungfrauschaft, über die sie hält, vereinigen läßt, und sie Gott so angenehm seyn kann. " Wie soll das zugehen, sprach sie zu dem Engel, da ich keinen Mann erkenne? * Als wollte sie sagen: ich bin eine Jungfrau, und Gott hat mir eingegeben, es allezeit zu seyn, und zu verbleiben. " Wahr ists, es sind nicht alle im Stande einen solchen Entschluß zu fassen, sondern nur die, so die Gabe dazu bekommen haben, ** spricht die eingefleischte Wahrheit, die selbst nur aus dem reinesten Leibe einer ununversehrten Jungfrau unser Fleisch an sich nehmen wollte.

Der Beruf zu einem so heiligen Stand ist also eine Gabe Gottes, die nicht allen gegeben ist. Dieјenige, so sie nicht bekommen haben, sollen sich demnach gar sehr hüten, eine so erhabene Lebensart unbesonnener Weise zu erwählen, und sich aus menschlichen Absichten, um der Ruhe und des Nutzes willen, oder aus Ehrgeitze darein zu begeben. Diejenige aber, welche diese Gabe bekommen haben, und verspüren, daß sie zu dem ehelosen Stand berufen sind, sollen sich gar sehr in Acht nehmen, daß sie eine so kostbare Gabe nicht durch angehende Leidenschaften, durch strafbare Gewohnheiten, durch die Liebe

 zur

* Luk. 1. V. 54. ** Matth. 19. V. 11.

zur Welt und den Umgang mit derselben verliehren; sondern sie durch das Gebeth, die Andacht, die Inn- brunst des Geistes, die Vermeidung der Welt, und der Gelegenheiten auf das sorgfältigste zu erhalten suchen.

Deme mag nun allem seyn, wie ihm wolle, so hat es seine gute Richtigkeit, daß die Kirche zu allen Zeiten das Gelübd der ewigen Keuschheit als eine gottgefällige Sache angerathen und geschätzet habe. Schon Ignaz der Martyrer grüßte dergleichen Jungfrauen in seinen Sendschreiben; Polykrates rühmte zwo solcher Töchtern des Apostels, und eine des Diakons Philipps; Tertulian schrieb ein ganzes Buch von ihrer Einweihung; Cyprian überhäufte sie mit vielen Lobsprüchen, da er hingegen eine, die gefallen war, eines an Christo begangenen Ehebruchs beschuldigte. Endlich bekennet selbst Herr Professor Miller von Göttingen, als Fortsetzer der Mosheimischen Sittenlehre der heiligen Schrift, daß der Cälibat bey der Geistlichkeit schon im dritten Jahrhundert berühmt gewesen, und seitdem immer, besonders in der abendländischen Kirche überall und schon von Anbeginn des Mönchstandes bey den Mönchen und Nonnen betrieben worden seye.

Was

* Mosheims Sittenlehre der Heil. Schrift von Jo-

Was muß man also von jenen Aufklärern denken, welche den ehelosen Stand in der Kirche von aller Geistlichkeit überhaupt und ohne Unterschied verbannet wissen wollen? Hätte die katholische Geistlichkeit nur etwa den Dienst eines ehebrecherischen Jupiters, eines verbuhlten Apollos einer blutschänderischen Juno, einer Hurengöttin Venus u. s. w. zu besorgen; so könnte ihr Vorschlag gleichwohl hingehen: Da aber die katholische Geistlichkeit dem einzigen wahren und lebendigen Gott zu dienen, seine anbethungswürdige Geheimnisse auszuspenden, und das schauervolle Opfer des unbefleckten Lammes mit reinen Händen zu entrichten verbunden ist; so muß schon der bloße Gedanke der katholischen Klerisey dieses unschätzbare Kleinod der Ehelosigkeit zu rauben, bey einem jeden rechtschaffenen Geistlichen, ja bey jedem wahrhaft katholisch gesinnten Layen den größten Abscheu erregen. Ich sage, dieses unschätzbare Kleinod, welches bey nahe allein der katholischen Geistlichkeit selbst in den Augen der Sektirern ein besonders Ansehen, Schätzung, und Hochachtung verschaffet. Ich rede aus Ueberzeugung; denn als ich einst mit einem katholischen Priester im Herzogthum Würtenberg bey einem protestantischen Gastgeber zu G *** zukehrte, entblößten alle anwe-

F 2 sende

Johann Peter Miller VIII. Theil. I. Hauptst. §. V. S. 34. rc.

sende Gäste ihre Häupter, nnd stunden ehrerbiethig an ihren Tischen auf; sie setzten und bedeckten sich auch nicht eher, als auf das von ermeltem Geistlichen gegebene Zeichen. Ist stellte den Wirth zur Rede, ob seine Mitbürger durchgängig so höflich wären? — „Ja, war die Antwort, gegen die katholischen „Geistlichen wohl, es mögen aber unsere evangeli„schen Geistliche hundertmal in mein Haus kommen, „so wird kaum einer von ihnen den Hut rücken. Es „wissen halt nemlich meine Mitbürger, daß unsere „Geistliche, die Kleidung ausgenommen, eben nicht „so gar von ihnen unterschieden sind, da ein jeder „derselben, wie ein andrer ehrlicher Bürger, alle „Nacht bey seiner Frau schläft.“

So urtheilen unsere Glaubensgegner vom Cälibat; und wie müssen nicht allererst gute Katholiken davon urtheilen? Ich kenne in einer sichern V. Oe. Stadt ansehnliche Beamte und Bürger vom ersten Range (die ich im Erheischungsfalle namhaft machen könnte) welche unter einander den Schluß gemacht haben, für sich auf eigene Kösten einen ehelosen Priester zu halten, so fern das Projeckt wegen der Priesterehe durchgesetzt werden sollte; indem sie ihren Gewissens Zustande aus vielen Ursachen, die ich hier anzuführen nicht für räthlich halte, einem beweibten Beichtvater anzuvertrauen, sich unmöglich entschliessen könnten. —

Da ich aber dem ehelosen Stand das Wort rede, so gedenke ich darum dem geheiligten Ehestande auf keine Weise zu nahe zutretten: nur behaupte ich, daß es die Sache zu weit treiben heisse, wenn man den Ehestand zu einem Gesetze der Natur, daß alle ohne Unterschied, die dazu fähig sind, verbände, machen, und alle ehelose Leute, als Verletzer des Staats ansehen will, weil sie zur Bevölkerung nichts beytragen. O Bevölkerung! Verdammlicher Deckmantel der ungezäumtesten und widernatürlichsten Ausschweifungen! Wissen denn unsere aufgeklärten Cälibatsbestürmer nicht, daß die Fruchtbarkeit nur ein Segen des Ehestandes in den frommen und heiligen Familien, in welchen die Kinder in der wahren Religion, im Glauben, in der Gottseligkeit, und der Furcht Gottes erzogen werden, zu nennen seye? Außer dem ist die Bevölkerung und Vermehrung der Menschen, nur eine Bevölkerung der Hölle, und eine Vermehrung der Verdammten . . . Denn es wird eine Zeit kommen, da man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht gebohren und die Brüste, die nicht gesäuget haben! — . . Merken sich dieses alle, die sich nicht aus reinen Absichten (denn auch zum Ehestande wird ein Beruf erfordert) sondern aus Begierde ihre Lüste zu befriedigen, mit den Banden der Ehe verstricken! Fürchten sie sich vor einem solchen Jammergeschrey, vor solcher Quall und Marter! Bemühen sie sich, nicht nur zahlreiche, oder

reiche Kinder zu hinterlassen, welche die Zahl der Verdammten, und die Grösse ihrer Martern vermehren; sondern tugendhafte Kinder, welche die Zahl der Auserwählten vermehren und im Himmel ihr Glück und ihre Ehre ausmachen. Merken sich auch dieses vorzüglich die Cälibatsbestürmer, welche aus Liebe zur Bevölkerung, den Ehestand zu einem unumgänglichen Gesetze der Natur, und den ehelosen Stand zum Staatsverbrechen machen wollen.

Wie weit, um des Himmels willen! gehen unsere blinde Aufklärer noch, die sich doch immer mit der itzt verfeinerten Naturlehre so sehr brüsten! Betrachtet man selbe beym Licht, und prüfet sie etwas genauers, so findet man, daß es ein Geweb von wahren und falschen Sätzen, von Trugschlüssen, und betrügerischen Folgerungen, mit einem Worte, vielmehr das Verderbniß der Natur, als eine geläuterte Lehre der Natur seye. Denn ist der Ehestand ein unverletzliches Gesetz der Natur, und das ehelose Leben ein Verbrechen wider den Staat so sündigen wider dieß Gesetz vorzüglich alle Monarchen, welche so viele tausend ehelose Soldaten halten. Es sündigen dawider tausend Weltmenschen, welche freywillig im ehelosen Stand leben. Es sündigen dawider die jungfräuliche Gottes Mutter Maria mit ihrem Gespons Joseph, die heilige Apostel, und unzählige andere Heilige beyderley Geschlechts. Endlich hätte sich dawider recht grob versündiget, und ein grosses Staats-

Staatsverbrechen begangen der höchste Urheber und Herr des Gesetzes Jesus Christus, da er durch sein Beyspiel und Lehre seine Jünger und Apostel, unter denen viele zum Ehestand und zur Bevölkerung gar wohl noch tüchtig waren, von der Ehe abzoge, und sogar ihre wirkliche Weiber zu verlassen, ermunterte und veranlaßte. Fürwahr! eine hübsch verfeinerte Naturlehre, aus welcher so gotteslästerliche Folgen fliessen! — Viel aufgeklärter denkt hiereinfalls der erlauchte Herr Johann August Schlettwein Professor zu Giessen in seinen wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster rc. „Es ist, sagt er S. 50. der gerechteste Wunsch, „den man für die Vervollkommung des menschli„chen Geschlechts thun kann, daß sonst keine Men„schen zu Schul- und Kirchenlehrern unter unsern „Umständen, sich jemals möchten bestimmt haben, „als Männer von so heiligen, edlen Gesinnungen, „die auch nicht einen Schein von thierischer „Sinnlichkeit in ihnen verstatten.“ Er hebt sodann den Einwurf, daß vielleicht solche heilige Menschen für diese Welt unmöglich seyn, durch das Beyspiel des Moses, Josua, Samuel, Elias, Elisa, Johannes des Täufers, rc. und macht endlich diesen merkwürdigen Schluß: „Ein „Mensch, der Christus Geist hat, oder in dem Je„sus Christus lebt, wird — nach seiner theuer„sten Versicherung — gerade so, wie Christus, „alles verläugnen können, was dem thierischen

„ Menschen reizen kann. Es muß daher entweder „ alles falsch seyn, was uns die Bibel von Christo ꝛc. „ versichert, oder es müssen Kirchen- und Schul- „ lehre auf der Erde seyn können, die ganz durch „ Christi Geist leben, und die Welt mit allen ihren „ thierischen Vergnügen verläugnen.“ — Dieß thönet ein Bischen katholischer, als die Grundsätze unserer thierischen Cälibatsbestürmer. —

Gottlob! also, daß es noch immer eifrige, und gelehrte Männer, selbst so gar auch unter den Protestanten giebt, denen die Berückung und Verdrängung der Wahrheit zu Herzen gehet; die die Sache der Religion gegen dergleichen Anfälle und Untergrabungen vertheidigen, dem Aergerniß steuren, und andere davor warnen. Dahin gehöret unstreitig der Verfasser der Frage: *Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer?* Wer diese trefliche Pieçe, besonders unter dem Titel Cälibat zu lesen sich die Mühe nicht gereuen läßt, wird sich über alle Scheingründe und Blendwerke eines Rousseau, Sonnenfels, Eybels, und anderer Cälibatsbestürmern leicht wegsetzen können. Indessen, so lange wir noch solche eifervolle Vertheitiger des Cälibats zählen, mögen wir immer bey den über die Priesterehe erregten Gerüchten ruhig seyn; absonderlich da die K. K. Verordnung in Ehesachen vom 16ten Jenner 1783. durch dieses ärgerliche Projeckt im §. 21. einen fürchterlich grossen Strich gemacht hat. Muß also

auch die Hand von der Butte zurückziehen der nach Weiberfleisch lüsterne Pfarrer, welcher der Aufhebung des Cälibats so brünstig entgegen seufzte, daß er sich in seiner erhitzten Phantasie wirklich nichts Gewissers versprach, als noch vor seinem Ende, sollte es auch nur in den letzten zwo Stunden seines Lebens seyn, ein allerliebstes Weibchen, das er sich wohl schon ausgesehen hat, nehmen zu dörfen.

Ceremoniendiebe.

(❋)(❋):(❋):(❋)(❋)

Haben sich die Herren Aufklärer in unsern Tagen einmal beykommen lassen, den Bräuten Christi, d. i. den Gott verlobten und eingeweihten Personen ihr schönstes Kleinod, die Ehelosigkeit zu rauben; so muß man sich eben nicht so sehr verwundern, wenn sie sich auch erfrechen, der geheiligten Braut Jesu der Kirche ihre geheiligten Ceremonien wegzustehlen, und folglich sich zu Ceremoniendieben einzuweihen.

Ceremonien und Gepränge aber sind in der Religion nichts anders, als entweder von Gott, oder der Kirche eingesetzte, und gutgeheissene Zeichen, wodurch wir die Gültigkeit, Gewißheit, Recht-

mäßigkeit und Wichtigkeit einer Handlung oder auch unsere Achtung und Ehrfurcht für dieselbe zu erkennen geben.

Wie übel und sündlich nun unsere Ceremoniendiebe hierinnfalls handeln, mögen sie von einem protestantischen Skribenten erlernen: " Alle Sachen " und Handlungen, spricht dieser aufrichtige Mann * " welche in dem menschlichen Gemüthe einige Auf- " merksamkeit und Ehrfurcht erregen, und die Men- " schen darinn erhalten sollen, müssen, nach Ver- " hältniß ihrer Grösse, Wichtigkeit, Würde, und " Werthes, mit viel oder wenigern Geprängen " und Feyerlichkeiten verknüpfet seyn. Geschieht " dieses nicht, so entsteht daraus endlich eine solche " Gleichgültigkeit, welche, wo sie nicht die ganze " Sache aus dem Gedächtnisse der Menschen nach " und nach verdränget, doch wenigstens die Errei- " chung des Endzweckes verhindert, und anstatt des " rechten Gebrauchs den Mißbrauch einführet. — " — — Wie will man denn behaupten können, " daß die Religion, der Gottesdienst, welcher doch " die grösseste, die erhabenste Feyerlichkeit selbst ist, " von allen Ceremonien entblößet seyn soll? — " Das Bildniß, welches der berühmte Schwift ** von

---

* Antiquitäten. Titl. Religion.

** In seinem bekannten Mährchen von der Tonne.

„ von Kalvin entworfen hat, scheinet mir so leb-
„ haft geschildert zu seyn, daß ich gewiß versichert
„ bin, man dürfe es nur mit dem gehörigen Nach-
„ denken anschauen, und unsere itzigen Zeiten dage-
„ gen halten, um so fort die kläglichen Folgen, wel-
„ che die gar zu hitzige Abschaffung der Ceremonien
„ in der Religion, besonders in unserer Kirche an-
„ gerichtet hat, mit einem Blicke übersehen zu kön-
„ nen. — — — Es ist wahr, bey der Religion
„ kömmt es vorzüglich auf das innerliche, auf das
„ Herz, und auf den Glauben an; allein die Cere-
„ monien dienen doch dazu, nicht nur einen an-
„ dern von unsern Gesinnungen desto lebhafter zu
„ überzeugen, sondern auch Andacht, Hochachtung,
„ und Ehrfurcht gegen das höchste Wesen in ihm zu
„ erwecken. u. s. w." Aus welchen er endlich den Schluß machet, daß der Mangel der rechtmäßigen Ceremonien nebst andern unstreitig eine Ursach von dem einreissenden Unglauben zu unsern Zeiten seye.

Fürwahr eine schöne Lektion aus der Feder eines Protestanten für unsere katholisch seyn wollende Ceremoniendiebe! Es scheinet, der redliche Mann rede an dieser Stelle fast durchgängig aus dem Munde des heiligen Augustins, welcher behauptet, es seye unmöglich, daß eine Religion ohne öffentliche Gebräuche und Ceremonien bestehen könne, Gott selbst giebt uns dieses schon im alten Testament satt-

sam zu verstehen, wo er durch seinen Diener Moses die wunderlichsten Ceremonien anordnete. Das ganze Buch Levitikus, und Deuteronomium handeln fast von nichts, als lauter Ceremonien.

Auch Christus, der im Fleische wandlende Sohn Gottes setzte im neuen Bunde zerschiedene Ceremonien ein, die wir theils durch das heilige Evangelium, theils durch die getreue Uebergabe an uns gebracht haben. So gienge er zu Werk, als er einen tauben und stummen Menschen heilen wollte: er nahm ihn von dem Volke beyseits, legte ihm seine Finger in die Ohren, und von seinem Speichel auf die Zunge, und indem er die Augen zum Himmel aufhob, seufzete er und sprach, Ephetа, das ist thue dich auf. * Fast mit dem nemlichen äusserlichen Zeichen verbande er seine göttliche Kraft, als er einem Blinden zu Bethsaida sehend machte: Er legte Speichel auf seine Augen, und rührete sie mit seinen Händen an. ** So segnete er das Brodt und die wenigen Fische, womit er nachmals so viel tausend Menschen speißte. *** So segneten auch nach seinem Beyspiel die Apostel das Oel, welches sie zur Heilung der Kranken gebrauchten. Sie

---

* Marc. 7. V. 32. 34. ** Marc. 8. V. 33.
*** Luk. 9.

Sie betheten, wie Jakobi am letzten zu lesen ist, daß Gott ihm die Kraft geben möchte, nicht nur die Sünden auszulöschen, sondern auch die Leiber zu heilen.

Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, dergleichen Ceremonien in Ehren zu halten, die Macht Gottes an selben zu bewundern, und ihm für seine Gütigkeit zu danken. Denn alle diese Dinge that Jesus nur zu unserm und seiner Kirche Unterricht indem er ja alle Krankheiten mit einem einzigen Worte, oder Winke ohne anderes Gepränge hätte heilen können. Er wollte also haben, die Kirche sollte es ihm nachthun, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge Ceremonien gebrauchen, die geschickt wären, das Volk zu unterrichten, die Wirkungen seiner Gnade anzuzeigen.

Die Kirche hat auch solche schon von den Apostelzeiten an bis hieher bey der Taufe, bey dem Abendmale, bey der Priesterweihe u. s. w. angeordnet, und wird sich dieses Rechts, so ihr allein zusteht, solche anzuordnen, oder nach Gutbefinden wieder abzuschaffen, auch hinfüro, aller Widersprüche ungeachtet, bedienen. So berühret der Priester, welcher taufet, noch wirklich mit seinem Speichel die Ohren, und die Nase des Täuflings, und er bedienet sich desselben syrischen

Wortes Epheta, dessen sich der Heiland bediente rc.

Hätten unsere aufgeklärten Geister und Philosophen zu Christi oder auch zu Moyses Zeiten gelebt, sie würden wohl dem Moyses, und Gott selbst eben so eines Aberglaubens beschuldiget haben wie sie itzt die von der Kirche gutgeheissene Ceremonien und Gebräuche, z. B. die geistlichen Kleidungen, Stellungen und Wendungen beym Altare, daß Rauchwerk, die viele brennende Kerzen, die Proceßionen und Bittgänge, das Weihwasser, die Aschen, Palmen, Salz, und und Kräuterweihe, den Rosenkranz; die Bruderschaften u. s. w. für lauter Mißbräuche und Aberglauben ausschreyen. *

Möchten doch diese Herrn begreifen, daß dergleichen von Gott oder seiner Kirche verordnete und gutgeheissene Dinge weit mehr Kraft haben, als sie denken. Möchten sie hierinnfalls die Folgsamkeit des evangelischen Blinden nachahmen! Hätte dieser Elende weder den Speichel, noch die Hände des Heilandes auf seinen Augen erduldet, so würde er ja thöricht gehandelt, und allzeit blind ge-

* Sieh im II. Band den Titel: Mißbräuchedichter.

geblieben seyn, wie es so viele unserer Aufklärer zur Strafe ihres Stolzes verbleiben. Möchten sie doch einmal zwischen Glauben und Aberglauben, zwischen Gebräuche und Mißbräuche unterscheiden lernen! Was einmal von der Kirche gut geheissen worden, kann nicht mehr in die Klasse des Aberglaubens gehören; denn Aberglauben heißt im eigentlichen Verstande nur jenes, das weder von Gott, noch von der Natur, noch von der Kirche eine Wirkungskraft erhalten hat. Eben so wenig können die kirchlichen Ceremonien unter die Mißbräuche gezählt werden; denn sie können zwar mißbraucht werden; sind aber darum eben so wenig Mißbräuche, als ein jeder anderer löblicher Gebrauch, der wider sein Verschulden mißbraucht, und mißhandelt wird. Möchten sie endlich einmal aufhören den Port-Royalisten und den verkappten Jansenisten nachzubethen, und wohl bedenken, daß, einen allgemeinen gutgeheissenen Kirchengebrauch beschnarchen, oder gar verwerfen, nichts anders heisse, als sich zum Richter über die ganze Kirche aufwerfen; ein solches Beginnen ist aber fast allemal, der Zunder der gefährlichen Glaubenstrennungen und blutigsten Staatsverwüstungen. Die leidigen Epochen Luthers, Kalvins, und anderer Sektirer müssen einen jeden davon überzeugen. Der barmherzige Gott wolle uns doch fernerhin für dergleichen Gräueln bewahren! —

Längst-

Längstcensurirte.

Censurenverächter.

Wie von den Ceremonien, eben so verächtlich und verwegen raisonniren, und schreiben unsere Aufklärer über die Censuren und Kirchenstrafen. Sie machen es in diesem Punkte ihrem grossen Enceladon, dem berüchtigten Vaticansbestürmer Febronius nach. Schon bevor sein schwermerisches Buch zu Rom und anderswo verdammt und gebrandmarkt wurde, rüstete er sich mit sinnloser Dreustigkeit wider alle Schläge und Donnerkeile, um dieselbe, wenn sie wirklich hereinbrächen, desto hartnäckigter gegen alle innerliche Ahndung und Warnung zu verachten und auszuhalten: „ Ein Christglaubiger, sagt er hat nur „ die geheiligten Blitze der Concilien, nicht aber des „ Stuhls Petri zu fürchten *. Welche Verwe„ genheit! —

Ganz

* Vorrede an die Theologen und Kanonisten, §. His omnibus, & Cap. II. §. 7.

Ganz anders dachte hierinnfalls der von dem heiligen Paulus aus der Gemeinde der Rechtgläubigen ausgeschlossene und auf eine Zeitlang dem Satan übergebene Korinther. Seine Glaubensgenossene, und selbst der Apostel mußten befürchten, er möchte von einer allzu grossen Traurigkeit verschlungen werden, und verkürzten ihm darum seine Bußzeit. Und in der That, ist es eine schauervolle Sache um die Exkommunikation oder den Kirchenbann; denn die Kirche hat keine grössere Strafe, als diese. Sie ist das sittliche Todesurtheil, wie der heilige Augustinus spricht: Die Exkommunikation ist itzt das, was im alten Gesetze das Todesurtheil war *. Im alten Gesetze wurde gesagt: Die Gottlosen sollst du auf die Seite räumen **. Im neuen Bunde sagt Paulus: Söndert die Boshaften von euch ab. *** Weil es denn in dieser Vorsicht nicht möglich ist, ein Glied der siegenden Kirche, d. i. ein Kind der Seligkeit zu werden, ohne daß man als ein Mitglied der wahren streitenden Kirche in die Ewigkeit abgehe; wie schrecklich muß nicht diese Strafe der Ausschliessung und Absönderung einem seines Heils begierigen Menschen seyn? Er weiß, daß er nicht mehr zur Kirche gehöret; er weiß, daß er in geistlichen Dingen keine Gemeinschaft mehr mit den übrigen Gliedern der

G wah

* Quæst. 39. in Deuter. ** Deuter. 24.
*** 1. Korinth. 5.

wahren Kirche hat; er weiß, daß er ein vom Körper abgeschnittenes Glied ist; er weiß endlich, daß Christus selbst befohlen hat, jene den Heiden gleich zu halten, welche der Kirche sich hartnäckigt widersetzen.*

Und über eine so fürchterliche Straffe dörfen die heutigen Aufklärer noch lachen, und spottweise sagen: Die Blitze und Donnerkeile des Vatikans reichen nicht bis über die Seine, oder die Ens? — —

Ja, werden vielleicht diese Censurenverächter mit dem Herrn Profeßor Gmeiner einwenden; wir spassen nur alsdenn, über die Censuren, und Kirchenstrafen, und sehen dieselben als null und nichtig an, wenn der geistliche Richter Jemand ohne rechtmäßige Ursache, oder mit dem geistlichen Banne, oder einer andern geistlichen Strafe beleget; mithin seine geistliche Gewalt mißbraucht, und noch dazu den Bürger verletzet. — Wie wenig dieser Einwurf Stich halte, hat der Verfaßer der Anmerkungen über des Herrn Profeßors Xavier Gmeiner Lehrsätze, die landesfürstliche Rechte auf geistliche Dinge betreffend **, schon handgreiflich

* Matth. Kap. 18. V. 17.

** Seite 445. §. 44.

erweisen. Eben so deutlich zeigte er, daß die Beyspiele, welche Herr Gmeiner in seinem Scholion anführet, auf zween sehr unrichtigen Grundsätzen beruhen, welche am Ende auf dieß hinaus giengen, daß die Kirchische Strafmacht von der weltlichen abhange, und folgsam nicht souverain seye. Dieß heißt aber nur schwätzen, und nicht erproben, wie es bey allen Feinden der Kirchengewalt der Gebrauch ist.

Hingegen ist es das Wort Jesu Christi, das er zum heiligen Petrus, und in dessen Person zu seinen Nachfolgern gesprochen hat: Alles, was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn. * Diese Macht zu binden haben die römischen Päbste, als die Nachfolger des heiligen Petrus, und die Bischöffe, als die Nachfolger der Apostel in der Kirche allzeit ausgeübet und üben sie noch aus durch die Censuren, durch den Aufschub der Absolution, durch die Ausnahme gewißer Fälle, durch die Buße, die man den Sündern auferlegt, und durch alles dasjenige, was die Kirche thut, eine sündhafte Seele zu demüthigen, und sie zur wahren Bekehrung zu Gott vorzubereiten.

Es können also nur die Ruchlosigkeit und die Verstockung diese geistlichen Bande verächtlich und

* Matth. 16. v. 19.

lächerlich machen, welche, ob sie gleich unsichtbar, deßwegen aber nicht weniger fürchterlich sind. Am Tage der allgemeinen Auferstehung wird die höchste Macht, und Gewalt, die der höchste Richter seinen Stellvertretern auf Erden mitgetheilet hat, in ihrem vollen Glanze erscheinen, ohne daß man alsdenn über die Bannflüche die sie ergehen liessen, wird spotten, oder die Blitze, die sie auf die Widerspenstigen und Ungelehrigen abschleuderten, wird vermeiden können. Wehe alsdenn jenen, die die strafende Stimme der Kirche itzt enthören, oder sich stellen, als ob sie dieselbe nicht kenneten. Sie können zwar itzt ihrem Ansehen widersprechen, über ihre Pflichten streiten, ihre Censuren und Verbannungen verachten; aber das Wort des Herrn bleibt. Sie gehören weder hier noch dort zur gläubigen Heerde, sie sind nur dem Namen nach Christen, und dörfen weiter für nichts, als für Heyden und Publikanen angesehen werden: Der die Kirche nicht höret, den betrachte als einen Heyden und Publikanen. * Daß aber unter den heutigen Aufklärern viele ihrer verwegenen Lehre halber theils von den Päbsten, theils von allgemeinen Kirchenräthen wirklich mit Censuren belegt, mithin censurirte Censurenverrächter seyen, werden wir weiter unten bey dem Buchstaben E. sehen.

D.

---

* Matth. 18. v. 17.

D.

Despoten.

Man verwünschet mit recht jene finstern, und barbarischen Zeiten, wo das Recht der Sklaverey und Leibeigenschaft, welche selbst von dem natürlichen Rechte schon verabscheuet wird, für erlaubt gehalten wurde; denn eben deßwegen waren sie barbarisch, weil sie dem Menschen die edle Freyheit, die ihm das Recht der Natur gönnet nicht gestatten wollten. Unsere Vorfahren jauchzeten über die Abschaffung derselben, welche durch die Einführung der christlichen Religion fast allenthalben geschehen ist. Sie hatten es auch in der That Ursach, weil dadurch den Menschen das edelste Kleinod auf Erde die Freyheit wieder geschenkt wurde. So dachten unsere Voraltern zu ihren Zeiten. Allein in unsern aufgeklärten Zeiten fängt man an, ganz anderst zu denken. Die natürliche Religion, die beynahe die allgemeine und herschende zu werden beginnet, lehret durch

Thathandlungen, daß die Wiedereinführung der Sklaverey und des Despotismus nicht nur erlaubt, sondern auch dem Staate (ein sicherer Protestant will unter diesem Worte die Schatzkammer der Grossen verstehen) überaus vortheilhaft sey. Um aber sich nicht dem Hasse freygebohrner Völkerschaften auszustellen, sucht man die Sklaverey unter ganz andern Nämen, als z B. der Konscription, der Polizeyverfassung, des Finanz- und Militairwesens ganz unvermerkt einzuführen.

So hob man vor etwelchen Jahren in Böhmen die Leibeigenschaft auf; sonder Zweifel, den armen Landmann dadurch von dem drückenden Frohn- und Dienstjoch seiner Herrschaft zu befreyen, und in einen mehrern Genuß der dem Menschen angebohrnen Freyheit zu setzen: das mag seyn. — Was aber geschieht auf einer andern Seite durch die Aufhebung der Klöster, Einziehung der Kirchengüter, und Vertreibung der Religiosen, und Klosterfrauen aus ihrem von undenklichen Zeiten her rechtmäßig besitzenden Eigenthum? Der Verfasser der Piece: die neue Philosophensekt ꝛc. läßt über diese Frage den berühmten Bielefeld einen Protestanten antworten, welcher kein Bedenken trägt, zu sagen: „In Böhmen hebt man die Leibeigenschaft der Bauern auf, „und in Deutschland behandelt man freye Klosterfrauen und Geistliche, wie Sklaven.“

„ Auf solche Art, sagt ein anderer ehrlicher
„ Protestant, wird der Despotismus zum Besten
„ der Schatzkammern fest gegründet, und fast über-
„ all eingeführet: besonders haben wir Protestan-
„ ten einen grossen Vorzug hierinnen, wie in an-
„ dern nützlichen Erfindungen. Doch fangen die
„ katholischen Staaten ebenfalls schon an, unserm
„ löblichen Beyspiele zur Ehre der Menschlichkeit
„ nachzufolgen. Die willkührliche Gewalt, oder
„ was eines ist, der Despotismus wird aufs höch-
„ ste getrieben; denn der vornehmste Endzweck der
„ Großen, oder vielmehr ihrer Ministern, scheinet
„ einzig und allein darauf gerichtet zu seyn.

Ich meines Orts lasse es gelten, daß den Großen selbst wohl das wenigste von dergleichen widerrechtlichen Bedrückungen zuzuschreiben sey. Viele derselben haben das beste Herz von der Welt, allein was hilft das, da sie beynebens theils nicht alles mit eigenen Augen sehen können, und theils nicht einmal wissen, daß sie unrecht thun? Denn sind ihre Minister und Räthe, auf die sie sich verlassen, aufgeklärte Verächter der Religion, Schmeichler und Speichellecker, so kann es wohl nicht fehlen, daß solche heillose, despotische, und unchristliche Grundsätze, welche die Menschheit mit Grauen und Zittern verabscheuen muß, an ihren Höfen nach und nach Platz greiffen, und immer allgemeiner werden. Unter diese despotische Grundsätze, welche viele unse-

rer Aufklärern den Regenten schriftlich und mündlich beyzubringen sich bestreben, gehören vorzüglich folgende, von dem berühmten Publicisten in der Frage: Was ist der Staat? angemerkte falsche Maximen:

„ Das Wohl des Staates sey kein anders, als „ ihr eigenes Wohl; man müsse die Unterthanen zu „ bereden suchen, daß die Grösse und Reichthum „ des Fürsten die wahre Grösse und Reichthum des „ Staates sey; das wahre Glück der Unterthanen „ aber bestehe darinn, immer, auch sogar an vielen „ gottgeheiligten Feyertägen zu arbeiten, zu dichten, „ und zu trachten, daß sie so viel, als möglich er= „ werben, um so wenig als möglich selbst zu behalten, „ die Unterthanen seyen schuldig, jenem zu danken, „ der so großmüthig ist, und ihnen das Leben läßt, „ weil er ihnen mit gleichem Rechte all ihren „ Schweiß, Gelder, Güter und Söhne willkühr= „ lich nehmen könne. " Aus gleichen Gründen räumen unsere aufgeklärten Despoten den Fürsten eine unumschränkte Gewalt ein, die weder an eine Staatsnoth, noch an ein Gesetz gebunden ist. Solcher Gewalt zu Folge behaupten sie: " Könne ein „ König alles wagen, es sey überrechtlich, ausser= „ rechtlich, oder widerrechtlich. Was ein König be= „ fehle, befehle er als ein Gott der Erde; er könne „ ohne Ursach all jenes aufheben, was auch immer „ durch göttlich, natürlich, oder das Völkerrecht ein=

„ ge=

„ geführt worden, und sollte auch dem Dritten „ dadurch ein unersetzlicher Schaden zugefügt wer„ den, er könne nach seinem Wohlgefallen alles un„ ter und über sich kehren.“ Endlich unterlassen sie nicht, den Regenten in den Kopf zu setzen, auch ihr blosser Wille ohne Ursach seye schon hinlänglich, einen jeden Einwohner des Reichs, seines auch noch so gut gegründeten Rechts zu entsetzen; denn des Königs Wille sey das einzige Gesetz, also zwar, daß es Verwegenheit wäre, der Majestät des Königs Gränzen setzen wollen.

Aus diesen feinen Maximen entsteht die verabscheuungswürdige Folge, vor welcher sich selbst die Natur empöret, daß es nicht einmal mehr erlaubt ist, blos zu bitten. Es ist strafbar und ein Verbrechen wider den Staat, wenn man um Abstellung bis in das Grabe drückender Beschwerden demüthig flehet. Es heißt, die Unterthanenpflicht übertreten, wenn man auch gleich nur um Erlassung einiger unerschwinglicher Abgaben, oder um Rettung seines Eigenthums fußfällig ansuchet, eben darum, weil es wider das Interesse des Landesherrn ist. Was aber wider das Interesse des Landesherrn ist, das ist ein Verbrechen wider den Staat, und strafbar. Wie muß man nun solche Geschöpfe nennen, denen nicht einmal zu bitten erlaubt ist, welches doch so wohl nach göttlichen als weltlichen Gesetzen selbst den allerelendesten Sklaven niemals verwehret seyn sollte? —

Die despotischen Herrn Aufklärer mögen antworten! Sie, ihre Helfer und Helfershelfer sind es, die den Fürsten von einiger Zeit her so verschiedene Mittel, anderer Leute Güter auf eine gute Manier an sich zu bringen, an die Hand geben: „ allein, „ sagt der schon öfters erwähnte Protestant, keine „ leichtere, und vortheilhaftere Art kann wohl nie „ erdacht werden, als die, so man zu Neapel ersonnen hat. Um desto besser fremde Güter mit „ einem Schein des Rechts an sich zu bringen, ist „ man auf den glücklichen und christlichen Einfall „ gerathen, ein Tribunal der Mißbräuche zu errichten. — Die geistlichen Kirchen, Klöster und „ andere Kommunen besitzen etwas, das man selbst „ gerne hätte. — Es ist ein Mißbrauch, daß sie es „ besitzen. " Kurzer Proceß, um die Lehen, oder andere Güter, so die Geistlichen mißbräuchlich besitzen, mit der Krone zu vereinigen. Besitz hin, Besitz her! * — Wie soll man ein solches Verfahren einer königlichen Regierung betiteln? — Die aufgeklärten Despoten mögen abermal dem Kinde den Namen schöpfen.

Wissen denn diese klugen Herrn nicht, daß dem Staat und der Religion nichts nachtheiliger seye, als wenn

* S. 22tes Stück des Hamb. Korresp. 1769. im Artikel Neapolis vom 13ten Januar.

wenn man den Fürsten eine despotische und uneingeschränkte Gewalt über die Güter seiner Unterthanen, besonders aber über die Geistlichen und Kirchengüter einräumet? Ist dieses nicht von jeher die gefährliche Klippe gewesen, woran Friede, Ruhe, und Einigkeit mancher Staaten so oft gescheitert haben? Wissen sie nicht, daß despotische Regenten, die doch endlich von ihren Unterthanen geschützt werden müssen, die Liebe und Zuneigung der Unterthanen unmöglich gewinnen können? Sehen Sie nicht, daß so eine Macht; wie sie den Fürsten einräumen, die monarchische Regierung den Völkern nur verhaßt mache, und die Monarchen selbst in die gehäßigste und gefährlichste Lage versetze? Wissen sie nicht, daß es eine der allerersten Pflichten eines Regenten ist, sowohl die Personen seiner Unterthanen, sie mögen geistlich oder weltlich seyn, als ihre Ehre und Gütern sicher zu stellen? Wäre dieses nicht, so würde es für einen Unterthanen nur gar nicht erwünschlich seyn, unter einem Regenten zu stehen.

Recht gründlich und unwiderleglich behauptet demnach H. Profeßor Schlettwein mit dem deutschen Publicisten und anderen unbefangenen Rechtsgelehrten wider Hartberg und Martini rc. und Konsorten, daß kein Landesfürst, ausser denen gewöhnlichen Abgaben, ohne Ungerechtigkeit seiner Unterthanen, seyen sie geistlich oder weltlich, nur eines Nagels breit von ihrem Eigenthum zu nehmen

befugt seye; ausgenommen, es gehe den Staat die äusserste Noth an (in welchem Falle zur Erhaltung des ganzen Körpers ein jedes Glied beyhelfen muß) oder der Unterthan mache sich eines grossen Verbrechens wider die Kirche oder den Staat schuldig. Daß aber gegenwärtig, dem Himmel sey es gedankt! — weder ein Land: und Leute verderbliche Noth, noch ein solches Verbrechen der Unterthanen, am allerwenigsten der Geistlichen vorhanden seye, ist jedermann bekannt. Soll man also nicht mit bestem Grunde jene Projektanten, die dem Despotismus so offenbar das Wort reden, die den Regenten eine absolute, unumschränkte, und willkührliche Gewalt über das Vermögen, und die Güter ihrer Unterthanen einräumen, die aus den Unterthanen lauter elende Sklaven, und aus den Vätern des Vaterlandes lauter verabscheuungswürdige Tyranen, die man fast eben so sehr, als den Feind selbst zu fürchten hat, zu machen sich bestreben; soll man, sage ich, solche Aufklärer nicht billig Despoten nennen? Niemand, glaube ich, dem noch ein patriotisches Herz im Busen schlägt, wird mir dieses in Abrede stellen.

Dei-

Deisten.

Ist es denn wohl ein Wunder, daß heut zu Tage die aufgeklärtesten Köpfe, und feinsten Genies auf den Depotismus verfallen, da es ihnen insgemein an der wahren Religion gebricht, und sie von dem Deismus, wo nicht gar von dem Atheismus, angestecket sind? — Ja, leider! Depotismus, und Deismus sind die saubere Zwillinge, die in unsern kläglichen Zeiten so stark heranwachsen, und überhand nehmen; die so viel Unheil in der Welt anrichten, und den Verehrern der wahren Religion so manchen Gerechten Seufzer auspressen.

Wenn man unter dem Namen der Deisten solche Leute verstehet, die zwar einen Gott erkennen, beynebens aber alles dasjenige verwerfen, was dieser Gott dem Menschen entweder unmittelbar durch sich, oder mittelbar durch seine Diener, die Propheten, Apostel, und endlich durch seinen eigenen Sohn geoffenbaret hat; so ist der Deismus nur gar nichts neues, sondern bey nahe so alt, als die Welt. Selbst unter den heidnischen Philosophen gab es immer aufklärte Köpfe, welche das Fabelwerk der Vielgötterey ver-

ab-

abscheuten, und die Einheit Gottes gar wohl einsahen, wie Sokrates, Aristoteles u. s. w, Ein purer Ungötterer, oder Atheus konnte ein vernünftiger Philosoph ohnehin nicht seyn. Die Natur sagte ihm: Es ist ein Gott; denn woher wäre das Kunststück, der Mensch, gekommen, wenn kein allmächtiger und vollkommener Künstler wäre? — Sie verlohren sich aber darinn, daß sie aus dem Vordersatz: Es ist ein Gott, diese irrigen Schlüsse zogen: so muß Gott dem Töpfer gleichen, dem es eines ist, aus dem nämlichen Leime Gefässe zur Ehre und zur Schmach zu bilden: so muß er Menschen und Innsekten aus dem nämlichen Staube hervorgebracht haben; so müssen sie in seinen Augen von einem gleichen Werthe seyn; und er überläßt sie, nachdem er sie gebildet hat, ihrem eigenen Schicksale. Seine Vorsicht hat weiters kein Aug mehr auf sie, gehe es ihnen gut oder übel. Sie sind die Schmiede ihres Elendes oder Vergnügens ꝛc. — und so entstunde der Deismus.

In diese Klasse gehörten schon von Anfang der Verkündigung des Evangeliums die Sadducäer, das heißt Gerechte, weil sie den Namen der Gerechtigkeit immer im Munde führten; oder, wie einige wollen, von einem gewissen Sadoc her, der einer von ihren Helden gewesen war; wie es denn auch unsern Aufklärern nicht an Helden in der Gottlosigkeit mangelt, deren Namen sie annehmen könnten. Diese Sadducäer nun glaubten einen Gott; aber

einen Gott, der sich um das, was die Menschen thun, nicht bekümmert. Unterdessen unterliessen sie doch nicht, die gesetzlichen Ceremonien zu beobachten, den Tempel zu besuchen, und den Opfern beyzuwohnen, um kein Aergerniß zu geben, und keine Spaltungen anzurichten, wovon sie keine Ehre würden gehabt haben.

Da haben wir unsere heutigen Deisten. Sie glauben einen Gott; denken, reden, schreiben, und handeln aber beynebens so, als ob sich dieser Gott um gar nichts bekümmere. Sie gehen, wie sie sprechen, unmittelbar zu Gott, sie bethen ihn an, und verachten alles übrige als Aberglauben. — Steht's denn aber bey ihnen, wie sie den Dienst, der Gott gebührt, einrichten wollen? Wenn Gott in seinem Sohne will geehret seyn, heißt es nicht den Vater Verachten, wenn man den Sohn verachtet? Es wird auch der Deist, der den Sohn und seine Gebothe verachtet, von dem Vater verachtet. Er bleibt in einer tiefen Unwissenheit stecken; er weiß weder was er in dieser Welt thun, oder unterlassen, noch auch was er in jener fürchten oder hoffen soll. Er ist beständig ein Ball seiner eigenen Gedanken, die sich alle Augenblicke ändern, und nicht ehe aufhören werden, ihn zu martern, als bis er in die rächende Hände des Gottes, den er verachtet hat, fällt.

In=

Indessen, weil diese Gottlosen gar wohl einsehen, daß, wenn sie, wie sie es wirklich thun, den Grund aller Tugenden, unter die Füsse tretten, man gar sehr geneigt ist, sich auf die ihrige keine Rechnung zu machen; so suchen sie diesen übeln Eindruck auf alle mögliche Weise zu entfernen. Sie reden daher von nichts öfters, als von Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe, deren Gesetze sie sich auf das Genaueste und bloß aus Liebe zur Tugend, zu beobachten rühmen.

Daß uns doch diese eitle und nichtige Liebe zur Tugend aus blosser Liebe zur Tugend nichts thue! Eine solche chymerische Liebe hat ja weder einen Gegenstand, noch einen Bewegungsgrund. Denn sie lieben die Tugend nicht, und üben sie auch nicht aus, um Gott zu gefallen, der keinen Theil daran nimmt, und sich nicht darum bekümmert; dem Gewissen zu gehorchen, welches bey ihnen nur ein Vorurtheil ist; auch nicht, um Belohnungen zu erlangen, oder Strafen zu vermeiden, deren Hoffnung oder Furcht bey ihnen nur Aberglauben sind.

Fürwohr eine sehr erhabene, oder doch wenigstens sehr ausserordentliche Liebe, weil es in der Natur nichts giebt, das ihr gleich oder ähnlich wäre. Könnten nicht diese ganz ausserordentliche Leute, diese neue Deisten Sadducäer oder Gerechte spottweise genennt werden; so wie den Freydenkern der Name der

der starken Geister, den sie auch angenommen haben, ist beygelegt worden? Indessen hat es seine gute Richtigkeit, daß sie nur stark und verwegen sind, wenn ihnen Niemand widerspricht. Ihre Begriffe sind nur wegen des Getöses ihrer Worte, und der zuversichtlichen Mine, mit welcher sie reden stark. Ein einziges Wort bringt sie aus der Ordnung, zum Stillschweigen und bisweilen gar in die Flucht.

Daß es aber unter unsern heutigen Aufklärern wirklich viele Deisten geben müße, dafür ist mir der oben angeführte Protestant in seinen Antiquitäten Bürge, wo er unter andern im Titel Religion sich also herausläßt: „Nichts kann wohl von dem Ver„falle unsers heutigen Christenthumes ein klä„reres Zeugniß geben, als daß nunmehro unsere „Theologen und Lehrer der Gottesgelehr„heit (verstehe der Protestantischen) sogar selbst „anfangen, das Erlösungswerk, die heilige Drey„faltigkeit, das heilige Abendmahl, und andere „Grundlehren des Christenthumes anzufechten, „oder zu bezweifeln, wie z. B. der bekannte Verfas„ser der Schrift: Meine Ueberzeugungen u. a. „m. — — — Zum Beyspiele, scheinen diese „Herrn zwar der Sache noch ein Mäntelchen um„zuhängen, und ihre wahre Meynung durch eine „gekünstelte Schreibart zu verstecken, aber im „Grunde läuft es doch auf einen offenbaren Deis-

„ mus oder Naturalismus hinaus, und wenn erst
„ die Zeit gekommen seyn wird, (und das kann
„ vielleicht leider! bald geschehen) daß man die
„ Göttlichkeit unsers Erlösers, die Offenbarung,
„ mithin die ganze christliche Religion über den Hau-
„ fen geworfen, und die neuere geschmückte heid-
„ nische Religion erst allgemeiner gemacht haben wird,
„ so werden sie wohl mit der Sprache und Herzens
„ Meynung näher herausgehen, den Schafpelz able-
„ gen, und sich in ihrer wahren Wolfsgestalt zeigen.
„ Denn ist erst die Liebe von der heiligen Dreyfal-
„ tigkeit zu Boden geworfen, so fällt auch die Gött-
„ lichkeit Christi, mithin das Erlösungswerk und
„ das Christenthum zusammen. Betrübte Aussichten
„ in die Zukunft! — — Da nun die meisten
„ Hirten aus Furcht, oder andern unlautern Ab-
„ sichten zu solchem Beginnen entweder stillschwei-
„ gen oder doch wenigstens den Baum auf beeden
„ Schultern tragen; so läßt sich daraus leicht der
„ Schluß machen, in was für einer mißlichen und
„ kläglichen Lage sich die christliche Religion befinde,
„ und was für einer Gefahr die armen Schafe aus-
„ gesetzt seyn müssen, welche auf eine so unverant-
„ wortliche Art von ihren Hirten verlassen, oder ir-
„ regeführt werden. Gewiß, es ist die höchste Zeit,
„ daß sich alle rechtschaffene christliche Gottesgelehr-
„ ten vereinigen, diesem höchstgefährlichen Unwe-
„ sen Einhalt zu thun, woferne nicht die ganze
„ christliche Religion zu Grunde gehen soll."

So jammerte dieser redliche Protestant schon vor 12. Jahren; was muß man nun in unsern Tagen sagen, wo einer dem andern den Deismus und Naturalismus nachbethet? — Glück zu, ihr Herrn Aufklärer! dieß ist eure Stunde; eine Stunde der Finsternissen, wo sich für die Hölle etwas ausrichten läßt.

Dummköpfe.

Ja, ja, eine Stunde der Finsternissen, wo selbst sogar Dummköpfe für Erlauchte und Helle gehalten werden. Dieser Titel muß gewiß unsern Aufklärern empfindlicher fallen, als wenn man sie Schurken nennte, denn Aufklärung, und Dummheit, welcher Kontrast! Je nun, was kann ich dafür, daß es so manchen unrichtigen Kopf unter ihnen giebt, Wohlan, laßt sehen.

Nichts verräth einen Dummen und Seichten, oder im Verneinungsfall dessen, einen boshaftdenkenden Kopf mehr, als wenn man im Stande zu seyn glaubt, durch Schmähschriften die Schlüsse allgemeiner Kirchenversammlungen, die für die Kirchenfreyheit, und derer Ansehen ergangene Kaiser = und

Reichsgesetze, das durch mehrere Reichsabschiede und die feyerlichsten Friedensschlüsse bestättigte Eigenthumsrecht der Geistlichkeit, und einen mehr hundertjährigen Besitzstand übern Haufen zu werfen. Gehen aber nicht unsere Aufklärer, und unter diesen namentlich ein schleichender Eybel, ein ketzerschützender Royko, ein ohne Vernunft lästernder Hartberg und Konsorten auf diesen Schlag zu Werke? Sie machen ein grosses Geschrey und Lärm, indem sie der heutigen katholischen Kirchenverfassung den Vorwurf machen, die erste drey oder vier hundert Jahre nach Christi Geburt habe es in der Kirche nicht so ausgesehen, dieses und jenes seye erst seit dem achten, neunten, zehnten, elften, zwölften Jahrhunderte und so fort aufgekommen. Was kann aber dieß der guten Sache der Kirche schaden, da eben darum ihre Verfassung nicht erst heute oder gestern, sondern nach dem eigenen Geständniß der Gegner schon vor mehreren Jahrhunderten entstanden ist; mithin nicht nur einen mehr hundertjährigen Besitzstand für sich hat; sondern auch durch die Schlüsse allgemeiner Kirchenversammlungen bestättiget, in allen katholischen Ländern schon mehrere Jahrhunderte hindurch eingeführt, von den Landesfürsten selbst, theils durch eigene Landesgesetze, theils durch eigens errichtete Konkordata in Ausübung gebracht worden?

Antworten diese erlauchte Herrn vielmehr dem oftbelobten teutschen Publicisten, der in dem Nachtrag zu der Frag: Was ist der Staat? an sie die Frage stellet: „ Wo ist der Monarch, Erzherzog, „ Herzog, Fürst, Graf, Freyherr, dem man nicht sa„ gen kann: vor so viel und so viel hundert Jahren „ habe dieses und jenes noch nicht sein gehört? Kann „ man nicht dem ganzen weltlichen Staat eben so „ gut vorwerfen? Die erste drey oder vier hundert „ Jahre nach Wiedererrichtung des occidentalischen „ Kaiserthums sah es im H. R. Reich noch nicht so „ aus; erst im eilften, zwölften Jahrhunderte, und „ noch später schwungen sich die Herzoge, Fürsten „ und Grafen aus ihren Amtspflichten auf die Höhe „ eines Landesherrn hinauf; man wußte noch nichts „ von einem kurfürstlichen Kollegio, alle Reichsfür„ sten und das Volk selbst hatten Antheil an der Kai„ ser = und Königswahl; vor 300 Jahren haben die „ Kaiser noch keine Wahlkapitulationen beschworen; „ man nahm noch keine Nachsteuer, man wußte „ nichts von Türkensteuren; die Erbäquivalenten, „ Fortifikations = Schulden = Fräulein = Dominikal„ Rustikalsteuren, und wie die Gattungen von Steu„ ren alle heissen, waren noch nicht bekannt." — —. Wenn nun ein unruhiger Dummkopf aufstünde, und behauptete, alles dieses müßte aufgehoben, und alles wieder auf den alten Fuß, wie es unter Karl dem Grossen, oder zu der Römer Zeiten gewesen ist, umgeschmolzen und hergestellt werden; würde man nicht ei=

einen solchen Phantasten ins Tollhaus sperren? oder, wenn er wirklich mit gesundem Kopfe so albernes Gezeuge zusammen schriebe, würde man ihn nicht als einen offenbaren Ruhe- und Friedensstöhrer behandeln? Die Herrn Aufklärer mögen also zusehen, wie sie ihre dumme Vordersätze, aus denen so abgeschmackte Folgen fliessen, verantworten!

Eben so unvorsichtig, oder vielmehr so dumm und albern geht Eybel, der unter den Aufklärern grosse Eybel, zu Werk, da er in seinem System über den Unterschied der geistlich- und bürgerlichen Gewalt, und die Rechte des Landesfürsten in geistlichen Sachen, alles zusammenstoppelt, was nur immer die Gewalt des Pabsts und der Kirchenprälaten bis in eine unabsehbare Tiefe hinabdrücken, hingegen die Gewalt der Regenten, auch in geistlichen Sachen, bis über die Sphäre des allmächtigen Schöpfers erheben kann. Ein neuerer Kanonist aber zeigt ihm in der Pieçe unter dem Titel: Der in sieben Kapiteln entlarvte Eybel, bis zur Ueberzeugung, daß erstens sein System sich selbst widerspricht: zweytens, jene Gründe und Beweisthümer, die Herr Eybel anführet, um dem Landesfürsten ganz besondere Rechte in geistlichen Sachen zuzueignen, nichts denn leere Ausflüchten, und eitle Wortspielereyen sind. Drittens, daß das System des Herrn Professors Eybel alle natürliche Subordination, welche das Gegenwärtig- und Zeitliche gegen das Künftig- und

und Ewige nothwendig haben muß, verkehre. Viertens, daß sein System alle gesetzgebende Macht der Kirche entkräfte, und in eine gänzliche Unthätigkeit versetze. Daß fünftens sein System sehr geschickt seye, gefährliche Uneinigkeit zwischen beyden Mächten und Spaltungen in der Kirche anzuzetteln. Daß sechstens Eybels System für den allein seligmachenden katholischen Glauben, und das Wesentliche der Religion höchst nachtheilig, und endlich siebentens auch für den weltlichen Staat höchst gefährlich und schädlich seyn. Herr Exprofessor wetzen sie ihre Zähne, Sie haben fürwahr scharfe vonnöthen, diese Nüsse aufzukrachen. Wie muß man aber unterdessen ein solches System nennen? Aufgeklärt, oder S ** Dumm? das besser erlauchte Puplikum soll urtheilen!

Nicht weniger harte Nüsse würft dem Herrn Landrath zum aufbeissen vor F. G. Lieberecht in der Rekapitulation der sieben Kapitel von Klosterleuten, wo er ihm durchgängig zeigt, wie dumm, äusserst seicht, verwirrt und widersprechend seine Gründe seyen, und daß man so albern kaum im Fieber träume. Daher er den Schluß machet, daß ein jeder Unbefangener von seinen sieben Kapiteln eben das Urtheil fällen müsse, welches der Verfasser der Briefe, die dem Pabst Clemens XIV. zugeeignet werden, von einer gleichen Brochüre gefället hat. Das ist ein Werk nach dem itzigen Geschmacke, in welchem

mehr paradoxe Sätze als vernünftige Schlüsse und Urtheile, mehr Einwürfe, als Antworten, mehr Spöttereyen, als Beweise, mehr Hitze, als Einsicht, mehr Seichtes, als Gründliches enthalten ist. Leichtsinnige Leute werden es wunderschön, Vernünftige aber erbärmlich elend finden; und da diese die kleinste Anzahl ausmachen, so wird das Buch gewiß berühmt werden, und grosses Aufsehen machen.

So warfe auch erst gegen den Ausgang des 1784sten Jahres ein Mann, denn man immer in die mittlere Klasse der Gelehrten hätte zählen können, wenn er zu Hause geblieben, und seine abentheuerliche Dummheit nicht durch den öffentlichen Druck verrathen hätte, die verwegene Frag auf: Was sind die Reichsprälaten, und wie sind sie es geworden? Der Verfasser der Antwort aus der Geschichte über diese Frage zeigt ihm so ganz handgreiflich, daß es wenig Brochürenmäkler von seiner Art gebe, die zu gleicher Zeit so bösartig und unverschämt, und zugleich so erzdumm, hirnlos und vernunftwidrig schreiben. „Bruder! sagt er S. 23. schon zehn„mal durchlas ich ihre Schrift und noch finde ich „keinen Zusammenhang. nichts als ein elendes „Altweibergeschwätz, mit strafmäßigen Lästerungen, „und Verunglimpfungen unterspickt, lieferten sie „uns. Sie müssen doch einen recht unlogikalischen „Kopf haben, daß sie so erbärmliche Schlüsse ma-

„chen.

„ chen. — — — Aus ihrer Schrift leichtet nicht
„ einmal eine matte Flamme der Vernunft und der
„ Klugheit, und der Bescheidenheit hervor; Sie
„ reden von Männern, die wirklich von bedeuten-
„ dem Charakter in unserer Reichsverfassung sind,
„ und von diesen sprechen Sie recht oft im Tone
„ eines Bootsknechts, u. s. f. Und wer ist dann die-
ser starke Held? Hm! man darf es ja wissen, es ist
der verrufene Exbenediktiner P. Franz Uebelacker
von Petershausen unter den versetzten Namen
Kleeraube, zur Zeit bestellter Toback- und Puderfa-
brikenbaudirektor in Singen. Schon gut, zu sol-
chen Gebäuden braucht man starke Leute; Der Mann
steht also auf dem rechten Platz; wenigst besser als
auf der gelehrten Bank. Herr Exmönch belieben sie
auf diesen Nasenstüber eine Priese Toback zu nehmen,
sonst möchten sie die Schnuppen bekommen.

Findet man aber bey Männern, die der Hub der Aufklärung seyn sollen, so viele und auffallende Dummheiten, wie erzdumm muß es nicht allererst im Bezug auf die Religion bey der übrigen Klasse der Aufgeklärten aussehen? Wollte Gott, man fände die Dumm- und Unwissenheit, über die ich hier kla-ge, nur an Fuhrleuten, an Ruderknechten, an Vieh-haltern und Ackersmännern! man bemerket sie aber leider! an sehr vielen unter den Witzigen, welche sonst alles, nur allein ihren Gott und sein Evangelium nicht kennen. Was ihr unwissend ehret, sagte

Paulus den Athenienſern, das verkündige ich euch. * Worte, die gleichſam gegoſſen ſind, auf wen? auf eine Menge aufgeklärter Stutzer, auf mehr als tauſend witzelnde Frauenzimmer, welche den Raub der Proſerpina, die Entführung der Europa; das Schickſal des Paris, die Geſchichten der Helena, alle Verwandelungen des Ovids, endlich das ganze Narrenwerk der griechiſchen Götter wiſſen, wem aber beugen ſie das Knie? wem leiſten ſie die Pflicht der Anbethung? ach ruffet Paulus, dem unbekannten Gott. ** Jupiter, Phöbus, Juno, Venus, ja alle Wechſelbälge, der heidniſchen Halbgötter, ſind ihnen lauter bekannte Gottheiten: aber Jeſus, der wahre Gott, der ſie geliebt, ja bis zum Tod geliebt hat? — — — Ach! ſchweige man ihnen von dieſer Dunkelheit; er allein iſt jener Gott, der ihnen unbekannt bleibt. Magazine, Verſuche, Wochenſtücke: Opern, Komödien und Romanen in dieſes alles haben ſie gute Einſichten: man führe ſie aber ins Evangelium, kaum werden ſie wiſſen, was es iſt. Iſt aber Chriſtus für ſie ein unbekannter Gott, was verwundern wir uns über die erſchrecklich dumme Kaltſinnigkeit, mit der ſie ihm begegnen? Es laſſe der Landesherr ein Geſetz ergehen, und drohe denjenigen, die es mishandeln, das Schwert: wer wird es verachten dürfen? — Chriſtus drohet den Verächtern ſeines

* Akt. 17, v. 23. ** ibid.

seines Gesetzes ein ewiges Feuer, und man übertritt es mit stirnloser Verwegenheit. Ueberschreitet man das Geboth des Monarchen, so geschieht es doch wenigst heimlich: aber wider die Gebothe Gottes und seiner Kirche sträubet man sich öffentlich mit eiserner Stirne so wohl schriftlich als mündlich; ja man sucht heut so gar noch seinen Ruhm in solcher verdammlichen Frevelthat. — — Himmel, welche Aufklärung!

Auch im Fache der schönen Wissenschaften verrathen unsere schönen Geister nicht weniger Dumm- und Trockenheiten, wie es der obenbelobte Protestant in seinen Antiquitäten nach der Länge und Breite bejammert. „Gewiß unsere Nachkommen „werden dermaleins erstaunen, wie es möglich ge„wesen sey, daß Leute, deren Schwäche und Un„fähigkeit so sehr am Tage lieget, sich haben erbrei„sten können, das Ruder des gelehrten Regiments „eine zeitlang an sich zu reissen, und einen allge„meinen Richterstuhl über die gelehrten Mitbürger „Deutschlands anzulegen, von welchem sie als Jüng„linge, als unerfahrene, als inkompetente Richter, „dem ganzen gelehrten gemeinen Wesen Gesetze vor„zuschreiben, sich erfrechet haben! Ja, was wird die „Nachwelt dazu sagen, wenn sie lieset, daß die Un„verschämtheit dieser flüchtigen Jünglinge gar so „weit gegangen sey, daß sie sich nicht einmal gescheu„et haben, alte, erfahrne, verdienstvolle und be-

„rühm-

„ rühmte Leute, — — deren Schuhriemen sie nicht
„ einmal aufzulösen, geschweige ihre Schüler zu
„ seyn, werth sind, auf die allergröbste und unge⸗
„ sitteste Art anzutasten, und so, wie jedermann,
„ der nicht zu ihrer Fahne geschworen hat, auf eine
„ niederträchtige und mehr als pöbelhafte Weise zu
„ tadeln, zu schimpfen und zu lästern! — Die
„ Nachwelt kann sich unmöglich einen vortheilhaf⸗
„ ten Begrif von dem Zustande der Gelehrsamkeit,
„ und der Beschaffenheit des Geschmacks unserer
„ Zeiten machen! Werden wir es ihr verdenken
„ können, wenn sie solche barbarisch nennet? —
„ Es ist in der That Zeit, daß unsere Gelehrten
„ aufwachen, und die schönen Geister zu demüthi⸗
„ gen, und sie, wie den Pfau in der Fabel, auf
„ ihre Füsse zu sehen lehren; woferne sie nicht der
„ ganzen gelehrten Gemeinheit über den Kopf wach⸗
„ sen sollen.“ Und Gottlob! der heisse Wunsch die⸗
ses ehrlichen Protestanten ist nicht fruchtlos; M.**
G.** R.** F.** H.** u. a. m. haben als tapfere
Streitter mit diesen vermeintlichen Giganten schon
manche Lanze gebrochen, manche Siegespalmen er⸗
rungen, und schon mehrere aus diesen hochtraben⸗
den Thrasonen mit Heldenkraft in ihr voriges We⸗
sen zurückgesetzt, das ist, aus Nichts wieder zu
Nichts gemacht.

E.

Epikurer.

Allein was Wunder, daß unsere Herrn Aufklärer mit solcher Dummheit geschlagen werden, da sie ganz fleischliche Menschen und wahre Epikurer sind? Auf ganz fleischlichen Menschen aber kann nach dem Ausspruch der göttlichen Schrift der Geist der Weißheit und wahren Aufklärung unmöglich ruhen. Die nach dem Fleisch leben, sagt der Weltapostel, die sind fleischlich gesinnet. * Solche epikurische Menschen dörfen sich nur gar nicht einbilden, als ob ihre Denkungsart einiges Salz der Weisheit hätte. So klug sie sich immer scheinen; die Schrift nennt sie doch immerhin Thoren und Unverständige, ** weil sie die Weisheit Gottes zu keiner Richtschnur haben; weil sie die Lügen für eine Wahrheit, und das Irrlicht für einen Leitstern halten; weil

* Röm. 8, 5. ** Insipientes.

weil folgsam ein jeder Tritt, den sie thun, ein Fehltritt ist.

Unter diesen aus dem Geleise trettenden Epikurern führt schon wiederum Herr Eybel mit Obernettern ꝛc. den Reyhen. In seinem System über geistlich- und bürgerlichen Gewalt, und die Rechte der Landesfürsten in geistlichen Sachen verkehrt er * das Nothwendige, und in der Vernunft sowohl als Offenbarung bestens gegründete Verhältniß in welchem sich alles Zeitliche gegen das Ewige, und alles Weltliche gegen das Geistliche befindet. Er macht zwar hievon in besagtem Paragraph, besonders in der Note (h) eine Meldung, und entwirft von derselben einige Züge; unterdessen aber sucht er ebendaselbst zu behaupten, daß alles, was der Religion von Menschen ist beygesetzt worden, aufhöre religion zu seyn, so bald es dem Staate schädlich werde, und darum müsse es vom Landesfürsten abgestellt werden. Was heist dies anders, als mit einem wohllüstigen Epikur sagen: Der zeitliche Wohlstand ist unser bestes und letztes Ziel, denn nach diesem Leben übriget nichts mehr; so muß also unser erste Sorge auf das gegenwärtige Wohlleben gerichtet seyn. **

In

* §. 101. ** Der in 7. Kapiteln entlarvte Eybel. S. 150.

In der eben angezeigten Pieçe, wo der so genannte neuere Kanonist, nebst andern epikurischen Sätzen im 4ten Kapitel erweiset, daß das Eybelische System alle gesetzgebende Macht der Kirche entkräften, und in eine gänzliche Unthätigkeit versetzen würde, läßt er Herrn Eybel nicht aus dem Munde eines katholischen Kanonisten, sondern vielmehr aus dem Sprachrohre eines gesetzlosen Epikurs also reden: „Der zeitliche Wohlstand ist unser letzter bester Endzweck, welchen allein der Landesfürst zu besorgen „hat; deshalben mag er zwar die Gesetze der Natur „nach ihrem alten Herkommen stehen lassen: denn „ohne diese würde in dem Staate keine Ordnung, „keine Sicherheit, und folglich auch keine Glückseligkeit herrschen. Aber er muß das Recht haben, „wider alle Kirchengesetze sich zu sträuben, denn diese könnten unsere zeitlichen Freuden auf mancherley Art stören, er muß sie also vernichten können. Hätten wir eine künftige und bessere Glückseligkeit zu hoffen, oder einige Strafen jenseits „des Grabes zu befürchten, so wäre es ganz billig, „daß geistliche Vorsteher, welche nur immer von „ewigen Himmelsfreuden und ewigen Peinen „zu predigen wissen, derley Verordnungen ergehen „liessen, die entweder nützlich, oder die Ansehung unserer Schwachheit nothwendig wären, uns zu jenen unaufhörlichen Ergötzlichkeiten hin zu führen, oder wider jene immerwährende Martern „zu versichern. Nachdem sich aber mit diesem Zeitlichen

„ lichen alles endet, so wäre es sehr unvernünftig,
„ wenn wir uns unter das Joch ihrer Herrschaft
„ schmiegten, und stets neue Gebothe annehmen, die
„ nur taugen, unserer angebohrnen Freyheit wehe
„ zu thun, und unser zeitliches Wohlleben zu krän-
„ ken." — Also Epikur.

Aus ähnlichen Gründen haltet sich Herr Eybel in seinen sieben Kapiteln über den Enthusiasmus der Kloster- und anderer frommen Leute auf, die Sich bis zur Verderbung der Gesundheit kasteyen, oder bis zum Tode mit Fasten ausmergeln. §. 13. Daß ein übertriebener Eifer in diesem, wie in andern Stücken nicht zu loben sey, das wissen die Religiosen ohne Eybels Erinnerung: so wie auch jedermann weißt, daß bey der heutigen Welt das bis zum Tode ausmergelnde strenge Fasten und Kasteyen bey Kloster- und Weltleuten fast durchaus veraltete und unbedeutende Töne sind. Die Armen und Dürftigen oder auch die Religiosen, denen man an Fasttägen beym Regulartische gewiß nichts über das Gewöhnliche, und sparsam hergebrachte aufzutischen pfleget, müssen freylich die vom Eybel so gerühmte ewige natürliche Fasten halten, wo sie sich bloß mit dem begnügen müssen, was zu ihrer Erhaltung, Gesundheit und Fähigkeit ihre Arbeiten zu verrichten, nothwendig ist: Aber die Bemittelten, z. B. ein vom Monarchen höchstbeglückter Landrath, sind es eigentlich, wie Niemand läugnen wird, denen ei-

ne

ne bestimmte Zeit zum Essen, und eine festgesetzte Art der Speisen durchaus nicht behagen will; die entweder aus den unbedeutendsten Ursachen, oder Kraft widerrechtlich erschlichener Dispensen gar nicht fasten, oder sich dafür mit Getränken, und ausgesuchten Gattungen der Speisen schadlos halten. In Klöstern hingegen (ich bin ein Augen= und öfters auch gar ein Magenzeuge) hält man noch immer, obschon nach der schon längst und allenthalben gemilderten Art, die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttäge, und setzet noch andere freywillige dazu.

Allein, warum sorget der Herr Exreligios Eybel so väterlich für die Religiosen, daß sie sich nicht etwa bis zum Tode durchs Fasten ausmergeln möchten, da er doch sonst alle Ordensleute, es geschehe durchs Schwert oder durchs Hunger sterben von Gottes Erdboden verbannet wissen will? — Ha! dieser sorgfältige Vater des Vaterlands, dieser hitzige Beförderer der Bevölkerung, dieser eifrige Anführer der heutigen Epikurer befürchtet halt nämlich, es dörfte durch das strenge Fasten und Leibskasteyung jener gewisse Triebe und Reize des Fleisches den unsere freymüthige Modeschreiber, und junge Epikurer wirklich als eine Folge, so uns die Natur gebeut, ausgeben, ersticket werden. — Ist es nicht aber vielmehr eine Wirkung des Verderbnisses der Natur? Ist denn kein Unterschied zwischen der Natur, wie sie von Gott gestaltet worden, und dem Verbindnisse derselben, so

von der Sünde herkommt? und haben wir denn keine Mittel, diese Verderbnisse zu bestreiten, und das Fleisch zu bezähmen? Der heilige Paulus giebt uns solche an die Hand, und lehret uns eine bessere Naturlehre, daß sich die neue Witzlinge der ihrigen billig schämen müssen.

Mit Eybeln bläßt in ein Horn der Verfasser der ärgerlichen Pieçe: Ehelicher Vertrag ꝛc. Dieses Werk verräth offenbar einen ausschweifenden Epikurer. Die Sönderung vom Tisch und Bette scheint ihm ein Hermaphroditisches Geschöpf und eben so ungerecht, als ungereimt zu seyn. Vom Cälibat redet er wie ein leibhafter Schüler des Epikurs. Endlich bestreitet er die Unauflößlichkeit der Ehe durch das viehische Argument, weil man für seine künftigen Empfindungen, woraus die gegenseitige Liebe entspringet, nicht gutstehen kann, da sich diese, nach veränderter Beschaffenheit der Leibessäfte ebenfalls verändern müssen. Durch ein so vernunft- und religionswidriges System, daß gewiß einem jeden Epikurer willkommen seyn muß, schmeichelt er sich, die Glückseligkeit der Staaten zu befördern.— Wie! giebt uns nicht Jesus Christus, der unendlich weise Lehrmeister, dem die Bedürfnisse der Staaten am besten bekannt sind, von allen diesen Stücken ganz andere Begriffe? Sollte man aber nicht alle menschliche Grübeleyen beseitigen, wenn uns Gott selbst unterrichtet und, was er zum Besten verordnet habe, durch

das Evangelium und die Kirche lehret? Allein zu solchen geistlichen Lehren haben unsere fleischigten Epikurer keine Ohren.

Das nämliche Urtheil muß man von dem verkappten Herrn Christian Friedrich Menschenfreund fällen. Er giebt sich zwar für einen Katholiken und Menschenfreund aus, ist aber weder dieser, noch jener. Hätte er sich nur jener Fragen erinnert, welche man in der Christenlehre Knaben von fünf und sechs Jahren gewiß auch bey seinen Zeiten vorgetragen hat, so würde er nicht so gar epikurische Koncepte führen. Denn stellt man an ein Kind die Frage: *Warum hat Gott den Menschen erschaffen, und ihn auf eine Zeit in die Welt gesetzt?* so wird es antworten: *Damit er Gott erkenne, ihm nach seiner Vorschrift diene, und endlich ewig glückselig werde.* Nun läßt der allerliebste Menschenfreund dieses erste und letzte Ziel des auf der Welt lebenden Menschen gänzlich aus den Augen. Das Zeitliche, das Körperliche, das Materialische ist ihm jenes letzte Ziel, wohin er alles richtet, und sich werkthätig so beträgt, als wenn die einzige und endliche Glückseligkeit der Menschen nur lediglich in zeitlichen Gütern, in der Bevölkerung, und in einer guten äusserlichen Polizeyordnung bestände. Der Seele aber vergißt er ganz und gar, oder, wenn er ihrer gedenkt, so geschieht es nur darum, um die Leute abzumahnen, daß sie sich ihrer wegen ja keine Kösten

machen sollen. Besteht nun aber der Mensch aus Seel und Leib, wie kann der Unverschämte sich einen Menschenfreund nennen, da er dem alleredelsten Theile des Menschen so übel will? Wird nicht auf solche Weise zuletzt auch Epikur als der allergröste Menschenfreund zu verehren seyn? Es lag ja diesem materialischen und fleischlichen Mann das äusserliche und zeitliche Wohl der Menschen so nahe am Herzen, daß er in diesem die allergrößte Glückseligkeit des Menschen setzte. Es haben also unsere neue Epikurer die Grundsätze dieses schändlichen Authors viel besser im Gedächtnisse, als die Grundsätze des Evangeliums und des Christenthums.

Wer zweifelt, der lese nur ihre Werke! Es ist ja fast keines unter denselben zu finden, das nicht mit dem Stempel der Frechheit und Unfläterey bezeichnet wäre. Einige enthalten zwar nur verkleisterte Nachstellungen, welche sich aber gar bald durch ihre schädlichen Wirkungen verrathen, und bey unachtsamen Lesern wider alles Vermuthen in die hellesten Flammen ausbrechen. Andern hingegen scheinen diese Wege der Verführung noch allzuweitläuftig zu seyn. Sie greifen also die Sache ohne alle Umschweife an, wie der würdige Priester aus dem Lambertischen Kollegium der Adelichen zu Trier in seiner Rede wider das Lesen böser Bücher sehr gründlich anmerket. „ Sie schreiben Abhandlungen von der Natur und „ Beschaffenheit des Menschen, in welchen sie sich

un=

„ unterstehen, zu beweisen, daß kein anderer Unter-
„ schied zwischen dem Menschen und dem Viehe ge-
„ funden werde, als weil seine Seele von einer fei-
„ neren, und mehr geläuterten Gattung des Stoffes
„ gebildet sey; daß unterdessen der Tod die eine so-
„ wohl als die andere zernichten werde. Sie legen
„ der Welt Versuche über das menschliche Herz vor;
„ in welchem sie die Freyheit behaupten, alles das un-
„ gescheut zu begehen, wozu wir vermerken, daß wir
„ von der Natur getrieben werden. Und damit es
„ an praktischen Unterrichten nicht fehle, so geben sie
„ Sammlungen der Gedichte aus, in welchen sich
„ die Unverschämtheit ohne alle Decke darbiethet:
„ oder sie lassen gar ruchlose Werke erscheinen, in
„ welchen sie sich die Mühe geben, das Laster beyne-
„ bens noch den Augen des Lesers ganz lebhaft vorzu-
„ stellen. Hieher gehören auch jene so schändlichen
„ Schandschriften, in welchen die Tugend selbst an-
„ gegriffen, und gelästert wird: Jene Bücher, wel-
„ che den ledigen Stand der christlichen Jungfrau-
„ en, die Enthaltung der Geistlichen, und Priester
„ als eine unnüze, oder gar als eine unerlaubte Sa-
„ che angeben, und sie deßwegen als untüchtige Bür-
„ ger, als müßige, und überlästige Glieder des Staa-
„ tes, als Uebertretter der allgemeinen Gesetze der
„ Natur durchziehen und verschreyen. Da es unter-
„ dessen doch oft einem jeden bekannt ist, daß eben
„ diese Schmähschriften aus der Feder eines Skri-
„ benten geflossen seye, welche sich selbsten in dem ledi-

„ gen Stande befindet, nicht aus Liebe zu dieser Tu„ gend (den diese ist es ja, wider welche er in seinen „ Werken eifert, und welche er folglich nicht als eine „ Tugend erkennet); sondern weil der Ehestand so, „ wie er bey allen chriistlchen Nationen eingeführt „ ist, sich keineswegs nach seinen unbändigen Gelü„ sten schicken will.

Schändliche Werke! Verdammliche Schriften! Epikurische Schriftsteller! Soll man sie nicht mit jenen unreinen Geistern vergleichen, die den Heiland bathen, ihnen zu erlauben, in eine Heerde Schweine zu fahren? (a) Denn welches sind die geheimen Wünsche, und das verborgene Verlangen solcher hündischen Epikurer? Was Wünschen sie? Was verlangen sie? — Nicht in die Hölle zu kommen, vor welcher es selbst dieser Legion Teufeln grauete. — Was denn? — Sie möchten gerne die Hölle vermeiden, ohne ihren Ausschweifungen ein Ende zu machen. Sie wünschen, daß keine Gerechtigkeit in Gott, und keine Strafe für die Sünde seyn möchte.

Endlich wollen sie den Thieren, wären es auch Schweine, ähnlich seyn; sie wünschen sich ihr Schicksal, sie suchen sich zu überreden, daß sie nicht anders, als

(a) Matth. 8, 30, 32.

als sie, beschaffen sind; und oftmals läßt Gott, aus gerechtem Gerichte zu, daß sie es wirklich glauben, oder doch so leben, als ob sie es glaubten.

Zum Behuf dessen pflegen diese Epikurer, die den Lüsten des Fleisches, und andern Schooßsünden so gerne das Wort reden, und deren Bestrafung als unbillig, und wider das natürliche Gesetze ausschreyen, ihre angenommenen Grundsätze insgemein damit zu beschönigen, das sie sagen: je mehr ein Laster und Verbrechen verbothen und bestrafet würde, destomehr würde es begangen, weil die Natur allzeit nach dem Verbothenen ein Verlangen habe: *nitimur in vetitum &c.* — „Wie kömmt es aber, „sagt hierüber ein sicherer Protestant, in einem „gewissen Lande ist Huren, Ehebrechen, die Sodomiterey, der Selbstmord, die Gotteslästerung — „nicht verwehrt, und gleichwohl werden diese Laster „seit der Zeit, daß die Strafen aufgehoben sind, „viel häufiger als sonst begangen? Wo bleibt nun „das so sehr gepriesene Axiom: *nitimur in vetitum &c.* Soll es etwa in diesen Fällen eine Ausnahme haben?

Nachher wollen sie behaupten, es stimme nicht mit der Güte Gottes, wenn es doch einen geben soll, überein, ein kurzes und so geringes Vergnügen mit einer schrecklichen und ewigen Strafe zu belegen. — Ja, meine Herrn, in einem gewissen Verstande habet

 ihr

ihr ganz recht; aber je nichtiger und kürzer dieses Vergnügen ist, desto strafbarer seyd ihr, da ihr es dem Gehorsam vorziehet, den ihr den Befehlen eures Schöpfers schuldig seyd; unumschränkten Befehlen, die mit so großen Drohungen, und so herrlichen Belohnungen verbunden sind; und diese Bosheit der Sünde straft Gott. Je nichtiger und vergänglicher dieses Vergnügen, und je mehr es mit Beschwerlichkeiten und Unruhen vermischt ist, desto thörichter seyd ihr, daß ihr es dem Willen Gottes, der Seligkeit des Himmels vorziehet, und euch um eines geringen Vergnügens willen in die Gefahr stürzet ewig in der Hölle zu brennen; und diesen Schluß sollet ihr machen. Oder wollet ihr denn euer Vernunft immer mißbrauchen, und niemals anders als nach dem Triebe leben, den ihr mit den unvernünftigen Thieren gemein habet? Doch nein, Gott der Vater, der reinesten Lichter wolle euch vielmehr erleuchten, daß ihr den Gräuel dieses Unwesens einsehen, und führohin verabscheuen möget.

Evangeliumsstöhrer.

Daß solche Leute auch Feinde des Evangeliums seyn müssen, wird wohl ein jeder leicht ohne mein Bemerken ermessen. Sie können zwar die Reinigkeit dieser ganz göttlichen Lehre anfeinden, dessen Glanz aber niemals verdunkeln. Seine Stralen verbreiten sich viel zu deutlich, als daß sie nicht einen jeden der die Augen nicht geflissentlich zudrücket, erleuchten sollten. Daher spricht der Apostelfürst Petrus schon beym Anfange der Ausbreitung des Evangeliums in seinem zweyten Briefe; wir verkündigen euch nicht, wie die Heiden, unbekannte Götter, die Niemand jemahls gesehen hat; Götter, von welchen man lange Geschlechtsregister macht, und gelehrte Fabeln verbreitet, die niemals Jemand bezeuget hat. Wir reden von der Gegenwart, von der Lehre Jesu, des einigen Sohnes Gottes; und wir thun dieses, nachdem wir Zuschauer seiner Größe gewesen sind, nachdem wir den Glanz seiner Herrlichkeit mit unsern Augen gesehen, und seinen Unterricht mit unsern Ohren gehöret haben. Und so ist der einige wahre Gott

auf der Welt bekannt geworden, sein Sohn ist als derjenige angebethet worden, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste nur einen Gott ausmacht. Alle Geheimnisse seiner Menschheit sind geglaubet worden; alle Lehren, die er vorgetragen hat, sind angenommen, gleichwie alle Stücke seiner Sittenlehre, und herrschen seit so vielen hundert Jahren in der christlichen Welt. Wie groß ist dieses Lehrgebäude! wie hoch, wie majestätisch ist es! Wie schön löset es alle Fragen auf, die vorhin unauflöslich waren! seine Sittenlehre recht verstehen, und befolgen, ist für jeden genug, um vollkommen zu werden.

Alles dessen ungeachtet stunden zu allen Zeiten, und heut zu Tage stehen mehr als jemals Leute auf, die sich Aufgeklärte nennen, denen die strenge Sittenlehre des Evangeliums von der freywilligen Armuth, von der Enthaltung, von dem Gehorsam, von der Selbstverleugnung und Kreuzigung seines Fleisches und s. f. durchaus nicht behagen will. Es ergehet halt diesen Feigen, wie jenem jungen Menschen, dem der Heiland sagte: Wenn du vollkommen seyn willst; gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und theile das Geld unter die Armen aus * Er gieng ganz traurig hinweg, weil er viele Güter, aber nicht Herz genug hatte, sich zu einer

* Matth. 19, 21, 22.

ner solchen Beraubung derselben zu entschliessen. — Wahr ists, es war kein Befehl, den Jesus bey Strafe des ewigen Lebens beraubt zu werden, diesem Jüngling gegeben hatte; es war nur ein Rath der Vollkommenheit, den er seiner, wie die übrigen evangelischen Räthe unserer freyen Wahl überlassen, und niemanden befohlen hat. Warum gieng denn aber dieser sonst fromme Jüngling so traurig davon? — Ach! wenn halt Gott zum Herzen redet, wenn er rufet, wenn er zur Vollkommenheit einladet, und wenn man es gehört; so mag man immerhin sagen, es wäre kein Geboth, man könne auch in der Welt selig werden; man entsaget doch seinem Rufe nicht ohne eine Bestrafung des Herzens, ohne eine geheime Traurigkeit, die uns unsere Trägheit und Nachläßigkeit vorwirft. Eine Traurigkeit, die oft das ganze Leben unangenehm und bitter macht, und nicht selten bis an die Stunde des Todes zunimmt. — —

Was sagen nun hiezu ein Eybel ein erlangischer Convertit, Rautenstrauch, alle Freymüthige, sammt ihren Anhängern, welche nicht nur etwan die evangelische Räthe, sondern gas ganze evangelische Lehrgebäude umzustürzen, und die alleinige natürliche Religion einzuführen suchen? Wollen sie etwan läugnen, daß Christus der Urheber der evangelischen Räthe ist? Daß er einfolglich gewollt babe, daß sie in seiner Kirche, obschon nur freywillig und von dem kleinen Theile der Gläubigen nach seiner

Vor-

Vorschrift und Absicht sollen gehalten, nnd hiemit auch die Hindernissen, selbe zu halten, sollten vermieden werden? — Ja, sagt Herr Eybel in seinen sieben Kapiteln von Klosterleuten §. 47. wenn schon Christus der Urheber der evangelischen Räthe ist, so läßt sich noch lange nicht daraus folgern, daß er dadurch zu einem Stifter des Klosterlebens geworden, weil man weiß, daß viele heilige Männer dieselbe ohne Gelübd, ohne sich in Einöden oder vier Mauren zu versperren, ohne Ordensbrüder oder Mönche zu seyn auf die vorzüglichste Art erfüllet haben, und so auch izt ausser den Klöstern noch besser befolgt werden können. Dieß liesse sich freylich in den ersten Zeiten des Christenthums, da der Eifer noch glühete, hören: nachdem aber die Liebe zu erkalten angefangen, und die Boßheit überhand genommen hat; so war die Weltluft für derley zarte Blumen nicht mehr zuträglich; sie mußten also in Verwahrung gebracht werden. Und dieß geschah durch die Einführung des Klosterlebens, welches der Absicht des Heilandes, vollkommen, und eben so gemäß ist, als die von ihm gegebenen evangelischen Räthe. In soweit hiemit die evangelischen Räthe von Christo anempfohlen sind, und sicherer in den Klöstern können ausgeübet werden, kann auch Christus der Stifter des Klosterlebens genennet werden. Daß aber izt noch in der Welt wirklich die evangelischen Räthe besser befolget werden können, ist ein grundfalsches Vorgeben, wie es der

Herr

Herr Rekapitulator der sieben Kapiteln F. G. Liebrecht im §. V. handgreiflich darthut. Auch der wienerische Erzbischof Kardinal Migazzi ꝛc. sammt allen Geistlehrern müßte sich recht sehr getäuscht haben, da er in seiner gehorsamsten Vorstellung an Sr. K. K. K. Majestät Joseph II. in Betref des Buchs Monachologie unter andern sagt: Die (Ordensleute) waren es, und sind es noch heute, welche nicht nur die Gebothe unsers göttlichen Lehrmeisters, die ohne Verbrechen niemand verabsäumen kann, auf das Genaueste erfüllen; sondern auch seine heiligen Räthe, die zur hohen Stuffe der Vollkommenheit führen, mit ruhmwürdigen Bestreben, selbst unter dem Bande eines feyerlichen Eides, in das Werk setzen. Nein, er irrte sich gewiß nicht; sagte auch hierinnfalls nichts neues; weil die Erfüllung der evangelischen Räthen in den Klöstern bis an die Kindheit des Christenthums hinanreicht, und die Lebensart der Ordensleuten in der That nichts anders ist, als eine vollkommene Enthaltung (a) durch die Verzicht auf rechtmäßige Ehe, und eine evangelische Armuth (b) Durch die Losmachung vom Reich = und Eigenthum. Ein doppeltes Opfer, welches den Werth

(a) Matth. 19. v. 12. und 1. Kor. 7. v. 38.

(b) Matth. 19. v. 21.

Werth des Gehorsams, und der heilsamen Verläugnung seiner selbst (a) noch mehr erhöhet.

Zu was sollen denn also die lärmenden Deklamationen, mit denen Eybel und Konsorten wegen der nothwendig vorzunehmenden Aufhebung der so schädlichen Klöster §. 39. Den Landesherrn die Ohren bis zum Gellen vollschreyen? Und eben solche sowohl an die Unterthanen überhaupt, als an die Vorsteher, und Diener der Religion; sodann auch an die Vergnügten §. 40. und an die mißvergnügten Ordensgeistlicheu §. 41. des schuldigen oder freudigen Gehorsams halber richten? — Diese wider das Evangelium aufgeklärte Herrn bewerfen sich halt wiederum auf die Lieblingssätze, und nagelneues Naturrecht, daß nämlich ein jeder zur Wohlfahrt des Staates, zum Daseyn des Menschen, das ist zur Bevölkerung, auf eine mit dem vom Urheber der Natur vorgesetzten Endzwecke, uud den Gesetzen übereinstimmende Art beyzutragen, Kinder zu zeugen, und zu ziehen, die Pflicht habe, wenn er anders Kraft, Vermögen, und durch keine höhere Gesetze eine Hinderniß hat. (b) Wie? so glauben denn diese neue Naturrechtslehrer wirklich, daß das Gelübd der freywilligen ewigen

(a) Matth. 16. v. 24.

(b) Sieben Kapitel 2c. §. 5.

gen Keuschheit bey einer jeden Person, die Kräften, Vermögen, und durch keine höhere Gesetze ein Hinterniß hat Kinder zu zeugen, und zu ziehen, eine Beleidigung Gottes, und eine Sünde ist, und daß man das Nämliche von dem durch die Kirche eingeführten Priester-Cälibat sagen muß, weil durch Kirchengesetze die natürlichen göttlichen Pflichten nicht können aufgehoben werden? So glauben sie denn auch, das Christus dem oben besagten jungen Menschen, seinen Aposteln, und Jüngern, da er sie, seinem Beyspiele zu folgen einlud, wirklich eine schwere Sünde wider den Urheber des Naturgesetzes, und das göttliche Gebothe angerathen habe? Welch eine Gotteslästerung! — Ist sie nicht aber eine ganz richtige Folge solcher wider evangelischen Lehren? — und dennoch darf Herr Rautenstrauch noch ganz dreuste sagen: Wen die sieben Kapitel nicht überzeugen, der brauche Nießwurze. *
Haben nicht vielmehr die thörichte Evangeliumsfeinde ungleich mehr Pfunde dieser heilsamen Würze vonnöthen; als die gut evangelisch, und katholisch Denkende?

Hm! werden nicht vielleicht die Herrn Aufklärer sagen, was mag man sich doch viel über die evan-

* In der Frage: Warum kömmt Pius VI. nach Wien?

evangelische Räthe zanken; Räthe bleiben doch immer nur Räthe, und unserer Willkühr freygestellt; halten wir uns vielmehr an die Gebothe des Evangeliums! — Ganz gut, meine Herrn! ist aber das quærite primum &c. suchet zuerst, NB. zuerst das Reich Gottes, und das übrige wird euch beygeleget, ja nachgeworfen werden, (a) nicht ein ausdrückliches Geboth des Evangeliums? Mit was Gewissen dörft also ihr diesen gemessenen Befehl übern Haufen werfen, und schnurgerad umwenden; indem ihr von Sonnenfels, Eybel, Rautenstrauch, Obernetter, u. s. f. an bis auf den letzten drey Groschen Author gerade das Gegentheil lehret? Denn euer neues Evangelium lautet ungefehr so: „Suchet zuerst das Zeitliche; seyd vorzüglich besorgt „auf viele Einkünften, auf ein gutes Kommercium, „auf die Bevölkerung u. s. w. Wegen der Verherrlichung Gottes, wegen der Vergrösserung der „äusserlichen Ehre Gottes, wegen der Seele, und „ihrem Zustande machet euch nur keine Kösten: „Alles ist Verschwendung, und ziehet schlechte „Staaten nach sich.

Ey, wie christlich, wie evangelisch tönet doch dieses! Scheint es nicht, diese neue Evangelisten seyen wirklich auf jenen fürchterlichen Stein gefallen, der

---

(a) Matth. 6, 33.

der sie zerquetschen, und zerschmettern wird? Wer auf diesen Stein fallen wird, der wird zerbrechen. (a) Man fällt nämlich auf diesen Stein, wenn man ihn zurückstossen, und verwerfen will, wie die Juden; wenn man ihn herausreissen und zerbrechen will, wie die Gottlosen, die durch ihre Bücher und Reden das Chrsstenthum zu zernichten suchen; wenn man ihn rütteln, und aus seiner Ordnung bringen will, wie die Sünder und ruchlose Weltmenschen, die das Evangelium nach ihren Sitten, und nicht ihre Sitten nach dem Evangelium einrichten wollen; wenn man ihn theilen oder verbessern will, wie die Schismatiker und Ketzer, welche die Einheit der Kirche zernichten, und sich nach ihrem Eigendünkel Gesetze machen. Alle diese zerschmettern sich selbst, da sie auf diesen Stein fallen Hingegen ist dieser Stein wegen seiner Festigkeit, und Unbeweglichkeit für die Wahrglaubigen die Stütze ihrer Religion, der Gegenstand ihres Glaubens, die Regel und Richtschnur ihrer Sitten, der Grund ihrer Hoffnung, und die Quelle des ewigen Lebens, auf welches sie warten.

Möchten doch unsere aufgeklärte Neuerer dieses reiflich überlegen! Möchten sie aufrichtig an die evangelische Lehre glauben! Dieß ist ja nich nur ein

(a) Matth. 21. v. 44.

Rath, sondern ein ausdrückliches Geboth: Glaubet an das Evangelium, (a) spricht der Herr. Denn was ist die Lehre der Menschen, der Philosophen und Gottlosen, wenn man sie mit der Lehre des Evangeliums vergleichet? — Eine schändliche Lehre, welche den Menschen in seiner Schwachheit läßt, ihn sich selbst überläßt, und ihm nicht die geringste Hilfe und Beystand leistet, die den Menschen in seinen Finsternissen stecken läßt, ohne ihm zu sagen, wo er herkömmt, noch wohin er gehet, noch auch, zu welchem Ende er in diese Welt ist gesetzt worden; die den Menschen in seinem ganzen Verbindnisse stecken läßt, ihn sogar noch tiefer hineinstürzet, ihn dadurch verwegen macht, allerley Sünden und Schandthaten zu begehen, ihn verächtlich macht, und so gar unter die unvernünftigen Thiere herunter setzet. Eine abscheuliche Lehre, die nur unter verkehrten, liederlichen, und unverschämten Leuten, oder offenbahren Heuchlern, Anhänger findet; unter solchen Leuten sage ich, die von der Kirche Gottes, als Evangeliumsfeinde längst excommunicirt und verflucht sind, wie wir jzt noch weiter sehen werde.

Er-

(a) Matth. 4. v. 17.

Exkommunicirte und Verfluchte.

Da es zu weitläuftig seyn würde, alle Exkommunikationen, und Bannflüche, welche die Kirche in verschiedenen Koncilien wider verschiedene Irrlehren schon längst ergehen liesse, auf die Bahn zu bringen; so werde ich hier nur einige wenige anführen, welche vorzüglich auf die heutige Lieblingslehren von der Beicht, von Einziehung der Kirchen- und Klostergütern, und von Ehesachen gemünzet sind; die Herrn Aufklärer, und Vertheidiger solcher gottlosen Lehren mögen zusehen, ob sie nicht von solchen getroffen seyn. Der heilige, allgemeine und rechtmäßig im heiligen Geiste versammelte Kirchenrath zu Trient hat in sieben auf einander folgenden Kanonen seiner XIV. Sitzung, nämlich im III. IV. VI. VII. VIII. IX. und X. über alle diejenigen den Fluch und Exkommunikation feyerlich ausgesprochen, welche entweder die den Priestern verliehene

Gewalt, die Sünden zu erlassen; oder die zur Busse erforderliche Reue, Beicht und Genugthuung, oder die göttliche Einsetzung und die Art, einem Priester allein in geheim zu beichten; oder die Nothwendigkeit nach göttlichem Rechte, alle und jede Todsünden zu beichten oder die richterliche Handlung des Priesters bey der sakramentalischen Lossprechung; oder endlich die Gewalt des Priesters, der in einer Todsünde ist, zu lösen und zu binden, bezweifeln bestreiten, oder läugnen. So hat auch das Koncilium zu Kostnitz die Lehre des Wiklefs schon längst verdammet.

Was muß man nun von jener gottlosen Schrift (sie mag gleich von Herrn Eybel oder einem andern unter seinem Namen herrühren) urtheilen, welche die göttliche Einsetzung, und Nothwendigkeit der sakramentalischen Beichte anstreitet, der ganzen Kirche die ihr von Christo ertheilte Gewalt an seiner Statt die Sünden zu vergeben abläugnet, die Beicht nur für ein blosses Stück der äusserlichen kirchlichen Sittenzucht ausgiebt, und weil sie, wie man vorgiebt, das nicht mehr ist, was sie vormals gewesen, und dem Vorgeben nach so viele Mißbräuche sich dabey eingeschlichen, dieselbe, wo nicht gänzlich abgeschaft, wenigstens doch abgeändert wissen will? Wie! muß man den Urheber derselben nicht als einen Exkommunicirten und von der Kirche Verfluchten ansehen? Genug, nicht nur der trientische Kirchenrath, sondern

Rom

Rom hat ihn neuerdings als einen solchen erkläret, man darf also nicht mehr weiter fragen.

Mit nicht minder fürchterlichen Bannflüchen donnert eben die trientische Kirchenversammlung wider jene, welche die Gewalt in Ehesachen zu entscheiden, der Kirche abläugnen. So spricht die heilige Versammlung Sess. 24. Cap. 1. wider jene den Bann aus, welche vermeinen, daß die heimlichen Eheverbindungen, so lange sie die Kirche nicht als ungültig erkläret hat, nicht wahrhaft, und gültig seyen: und wider jene, welche fälschlich behaupten, daß die von den Kindern ohne Einwilligung der Aeltern eingegangenen Eheverbindnissen ungültig seyen, und die Aeltern solche gültig oder ungültig machen können. Ferner schleudert sie die Bannstrahlen über jene hin, die behaupten und sagen, die Ehehändel gehören nicht für die geistlichen Richter., De Sacram. Matrim. Can. 12. Endlich durchbohret sie mit einem fürchterlichen Bannstrahl alle diejenigen, welche sagen, " die Kirche irre, da sie gelehrt hat, und " wirklich lehret, daß nach der evangelischen und " apostolischen Lehre die Ehe auch wegen des Ehe„bruchs ihrem Bande nach (quoad vinculum) " nicht möge aufgelöset werden, und weder der " schuldige, weder der unschuldige Theil; so lan„ge noch der erste Gatt oder Gattin lebt, zur

„ zwote Ehe (ohne einen wahren Ehebruch zu bege„ hen) nicht schreiten können. *

Was muß man nun widerum denken von jenen Ministern und Räthen, welche solche Verordnungen projektiren, vermöge deren ein weltlicher Regent alle Streitigkeiten und Zwiste in Ehesachen lediglich für seinen Richterstuhle fodern, und entweder für sich selbst, oder auch durch seine untergeordnete Gerichte zu was immer für einer gänzlichen Ehescheidung zu schreiten, und die zwote Ehe, nicht nur zulassungsweise, sondern aus gesetzgebender Macht, wirklich zu erlauben befugt wäre?

Die nämliche, wo nicht noch eine ungünstigere Meynung muß man von jenen Aufklärern und Belletristen hegen, welche die Priesterehe zu begünstigen uud einzuführen, hingegen den Cälibat aufzuheben den Regenten anrathen. Diese Herrn sollen doch wenigstens aus der Kirchengeschichte wissen, daß nicht die Monarchen, sondern die Kirche alle Ordensleute sowohl, als die ganze katholische Klerisey zu der Ehe unfähig erklärt habe. Dieß weiß und beweiset sogar der protestantische Herr Professor Miller von Göttingen in der Fortsetzung der Mosheimischen Sit-

* Trid. ſeſs. 24. de Sacrament. Matrim Can. 7.

Sittenlehre der heiligen Schrift schon aus dem dritten Jahrhundert.

So wenig demnach die Monarchen jenes abzuändern berechtiget sind, was die Kirche einmal aus eigener Macht festgesetzet hat, so wenig vermögen sie auch oder die katholischen Geistlichen, oder die mit dem feyerlichen Gelübde der Keuschheit verstrickte Mönche und Nonnen zur gültigen Ehe fähig zu machen. Darum spricht die schon öfters angeführte Kirchenversammlung zu Trient schon widerum jenen den Fluch, welche behaupten, daß ungeachtet des Gesetzes der Kirche oder ein Kleriker, oder eine feyerlich verlobte Ordensperson sich gültig verheurathen könne. (a) Ja dieser Kirchenrath verflucht so gar schon jenen, der nur sagt: Der Ehestand sey dem Jungfraustande, oder dem Cälibat vorzuziehen, und es sey nicht besser, und seliger in der Jungfrauschaft, uud im Cälibate zu bleiben, als heurathen. (b) Wie kömmt nun diese Lehre der ganzen Kirche mit der eurigen überein ihr fleischliche Aufklärer? Die Antwort auf diese Frage werdet ihr wohl, wie auf viele andere, schuldig bleiben.

(a) De Sacram, Matrim. can, 9.

(b) Sess. 24. can. 10.

Noch häufigere Bannflüche der Kirche zerschmettern diejenigen, welche die gottgeheiligten Kirchen- und Klostergüter anzutasten, zu verringern, zu schmälern, zu andern Gebrauch zu bestimmen oder gar einzuziehen sich gelüsten lassen; wie solches deutlich zu lesen ist in dem XXII. Kanon des dritten Kirchenraths zu Orleans; (a) in dem I. Kapitel der Kirchenversammlung zu Avignon; (b) im VI. K. des Konciliums zu Redon; (c) im I. Kapitel des Kirchenrathes zu Ofen in Hungarn, (d) und mehr andere Synoden und Kirchenversammlungen, in derer Fußstapfen das Koncilium zu Trient getretten ist, da es folgende Verordnung verfaßte. „Wenn die „Habsucht, eine Quelle aller Bosheit, einen „Geistlichen oder Layen, in was immer für eine „Würde, sie mag auch Kaiserlich, oder Königlich seyn, er stünde, in so weit befangen sollte, „daß er die Gerichtsbarkeit, Güter, Abgaben, Gerechtsame, Früchten, Nutzen, und welch immer „für Einkünften einer Kirche, oder was immer für „einer geistlichen Stiftung, welche für die Nothdürften der Altardiener, oder der Armen sollen verwendet werden, für sich selbst, oder

„durch

(a) Conc. Coleti Tom. 5. Col. 1280.
(b) Tom. 14. Col. 463.
(c) Ibid. Col. 476.
(d) Ibid. Col. 659.

„ durch andere, mit Gewalt, durch eingejagte
„ Furcht, oder durch unterschobene geistliche oder
„ weltliche Personen, oder durch was immer schein=
„ bahrem Vorwande sich zu zueignen, solche nach
„ seiner Willkühr zu verwenden, oder auch nur zu
„ verhindern sich erkühnen sollten, daß solche von
„ denjenigen, denen sie mit Rechte gebühren, nicht
„ empfangen, und eingebracht werden, der soll dem
„ Kirchenbanne so lange unterliegen, bis er die
„ Gerichtsbarkeiten, Güter, Sachen u. s. f. ganz
„ und vollkommen wird zurückgestellet, und alsdenn
„ darüber von dem römischen Pabste die Losspre=
„ chung erhalten haben. (a) Sage auch keiner, daß
sich der trientische Kirchenrath in dieser Verordnung
jene ausserordentliche, und übertriebene Schärfe oder
Strengheit herausgenommen habe; Da schon die
zweyte Kirchenversammlung zu **Nicäa** mit dem gräß=
lichsten Bannfluch so gar über jene, welche die ver=
wüsteten Wohnstätte der entsetzten Geistlichkeit nicht
wieder einräumen wollten, gedonnert, und sie als
Mißhandler des Geboths des Herrn, der da gesprochen,
**ihr sollt aus dem Hause des Herrn meines Va=
ters kein Gewerbhaus machen**, von der allerhei=
ligsten Dreyfaltigkeit zu der ewigen Strafe als Ver=
damte erkläret hat. (b).

(a) Sess. 22. C. 11. De reform.
(b) Synod. II. Nicæn. can. 13.

Was muß man also, frage ich noch einmal, von solchen Aufklärern denken, die mit Rath und That, mittel- oder unmittelbar zur Aufhebung der Klöster, zur Einziehung der gottgeheiligten Kirchengüter, und zur zweckwidrigen, wider die ausdrückliche Willensmeynung der Stifter unternehmenden Umschaffung geistlicher Stiftungen helfen, und solchen widerrechtlichen Handlungen allen Vorschub geben? — Ha! sie foppen, sie spötteln, sie scherzen und lachen dermal zu allen diesen entsetzlichen Drohungen, und wirklichen Strafen; Pfaffereyen! Pfaffereyen! heißt es, — oder vielleicht halten sie sich an die praktischen Grundsätze der neuen Utrechter Kirche, unter welchen sich auch diese auszeichnen: Dem römischen Pabste und seinen Entscheidungen den Gehorsam trotzig versagen. Die Exkommunicationen, und andere Kirchencensuren großmüthig verachten. (a) Aber, — aber, es ist zu befürchten; es ist nicht ohne Grund zu befürchten, ihr itztweiliges Trotzen und Lachen werde sich dermaleinst in ein erbärmliches Weinen, Winseln, Heulen, und Zetterschreyen verwandeln; wenn sie nämlich vor jenem unausweichlichen Richterstuhle, der zwischen dem höchsten Monarchen, und dem letzten Unterthanen keinen

(a) Warmond in der Frage: was ist die Utrechter Kirche ꝛc. S. 7.

keinen Unterschied machet, werden erscheinen, und als abgeschnittene Glieder der Kirche dieses gerechtesten Richters, von dem es zu keinem höhern Monarchen zu appelliren gestattet ist, als Excommunicirte werden angesehen und behandelt werden.

F.

Freydenker.

Kömmt ein Mensch in der vermeintlichen Aufklärung so weit, daß er alle Machtsprüche der Kirche verwirft, und auszischet; so ist es kein Wunder, wenn er allmählig in einen gänzlichen Indifferentismus, und eine vollkommene Freydenkerey hineinstürzet; sein hochmüthiger natürlicher Witz geht so weit, daß er nun weiter auch an keine Offenbahrung will gebunden seyn; einfolglich nimmt er sich eine Freyheit heraus, Kraft welcher er denket, was, und wie er will. Daher kömmt es, daß manche schöne

schöne Geister, die vielleicht in Bezuge auf die Religion weniger, als die Bauern wissen; welche aber das wenige, was sie wissen, für einen Ueberfluß gründlicher Einsichten halten, in Glaubenssachen keine andere Führer haben wollen, als sich selbst. Ein Vorurtheil ist der Stoff ihrer Meynungen. Ihre Meynungen sind ihre Gesetze; Gesetze, welche sie auf tausend Fehltritte verleiten. Es muß also der Glaube dem schwachen Vernunftlichte weichen. Die Vernunft aber selbst ist unter dem Joche der zaumlosen Leidenschaften: Daß also die Leidenschaften der Grund des Unglaubens werden. Und so entstehen aus schönen Geistern Freydenker, welche sich ansehen lassen, alles zu wissen, da sie doch oft ganz aufrichtig oder unvermerkt von sich das Geständniß ablegen, daß dasjenige, was sie am wenigsten wissen, die Religion sey.

So nämlich geschieht es aus einem gerechten Urtheile Gottes, das derjenige, der sich zu klug dünket, darüber zum Thoren wird; und so ergehet es vornehmlich unsern heutigen Freydenkern; eine natürliche Strafe für denjenigen, der seine Vernunft, und seinen Verstand, die er als die größten Gaben Gottes ansehen sollte, selbst wider Gott mißbraucht. Denn da sich der Freygeist durch seine übertriebene Vernunft, und durch eine eingebildete allzu grosse Klugheit leiten läßt; so kann es wohl nicht anders seyn, als daß er sich an der Einfalt

des

des göttlichen Wortes ärgert, und dasjenige, was er so fort nicht einsehen kann, als Fabeln betrachtet, oder wohl gar in den Gedanken stehet, daß er sich an dem höchsten Wesen versündigte, wenn er seinem Verstande eine solche vermeyntliche Gewalt anthun sollte, hieran zu glauben. Der Gedanken, daß ein endliches Wesen auch einen endlichen und eingeschränkten Verstand habe, der von dem Verstande eines unendlichen Wesens unendlich unterschieden ist, kömmt ihm nie in den Sinn; weil er meynet, Gott habe ihm den Verstand dazu gegeben, auch in seine Geheimnisse eindringen zu dörfen. In solcher schmeichelhaften und hohen Einbildung ist sein Verstand immer mit einem schädlichen Dunst umgeben, welcher nach und nach zu einem dicken Nebel wird, wovor das Licht der Offenbarhung gänzlich verschwindet.

Was Wunder demnach, wenn seine Weisheit endlich in eine wahre Thorheit übergehet, und unheilbar wird? Joh. Jak Rambach ein Protestant hat seine Gedanken hierüber also geäussert: „Ihr „entrüstet euch darüber, daß man euch zumu„then wolle, dem Worte Gottes einfältig zu „glauben, ob man gleich nicht alles begreiffen „könne; weil ihr meynet, daß man solche For„derungen kleinen Kindern, nicht aber verstän„digen Leuten vorlegen müsse. Das Betrübteste „ist, daß ihr euch bey euerm Unglauben noch

„klug

„ klug dünket, und Wunder meynet, was ihr
„ für starke Geister wäret, die nichts glauben
„ wollen, was ihnen nicht so klar dargethan wer-
„ den könne, als der Satz, daß zweymal zwey
„ viere ausmachen, u. s. w. *

Gewiß ein Gemählde, welches zwar nur im kleinen entworfen, welches aber so richtig getroffen ist, daß man diejenigen, die es vorstellet, bey dem ersten Anblicke erkennen kann, ob sie es gleich, aus Furcht von jedermann verflucht zu werden, nicht gestehen wollen! Denn sollten unsere aufgeklärten Philosophen und Freydenker auf die Frage: Was für einer Religion sie im Herzen zugethan seyen? aufrichtig antworten wollen; so wurde man wohl von den mehrsten die Antwort bekommen, die einstens Bayle dem Kardinal Polignac gegeben, da er sagte: ich bin ein Protestant; und auf das weitere Andringen des Kardinals, ob er also ein Lutheraner wäre? erwiederte: Nein! ich bin ein Protestant; denn ich protestire wider alle Religionen. Oder wenigstens würde man von ihnen eben jene Antworten bekommen, die ein sicherer Regimentspater von einem Franzosen und Engelländer, welche zu gleicher Zeit zum Tode verdammet waren, erhalten hat. „ Was „ hast du für eine Religion? " fragte er den Englän-

* Evangelische Betrachtungen, Halle 1731.

länder: Die Antwort: keine! „ und du? „ zum Franzosen: celle, Monsieur, qui vous plaira, sagte dieser mit einer tiefen und geschmeidigen Verbeugung.

Aus dem, was ich bisher von unsern aufgeklärten Freydenker gesagt habe, wird man so ziemlich urtheilen können, von was für einen Kaliber sie seyen. Will man sie aber noch näher kennen lernen, so lese man die vortrefliche Piece: Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer? — „ Sie „ sind, heißt es allda, ein Trupp junger Freygei„ster, Leute ohne Erziehung, oder die ihre gute „ Erziehung vereitelt haben. — Stolze Witzlinge, „ die in die gröbsten Laster versunken, und die „ im Laster selbst Ruhme zu finden denken. — „ Junge Windmacher, die durch Lesung verführe„rischer Schriften, durch böse Gesellschaft unglau„big geworden. — — Prahlerische Martissöhne, „ gewissenlose Themisdiener, verbuhlte Liebhaber, „ müßige Gassentreter, und Taugenichts; ja, wollte „ Gott! nicht auch etwa aufgeblasene, heuchlerische „ Geistlichen, die man alle aus ihren Gesprächen, „ Aufführung, und Geschäften leicht erkennen kann. „ — — Nach ihren Einfallen hat es niemals einen „ Moses, niemal einen Jesus Christus gegeben; „ alles ist unterschoben, alles ist fabelhaft, — — „ alles ist blindes Vorurtheil, Pfaffentand, Betrü„gerey. — — Ihre ganze Absicht gehet dahin,

„ an-

„ andere zu verführen. Mitschuldige ihres Unglau„bens und Kameraden ihrer Ausschweifungen zu „werben. — Sie sammeln aus allen Ländern die „Werke, die nur immer gottlos und leichtfertig ge„nannt werden könnnen, und so glauben sie, sie stün„den mitten in einem Zeughause, worinn sie gegen „alle Donnerkeile verwahret wären, wenn sie nur „mitten unter ruchlosen Menschen, und unter ge„fährlichen Büchern lebten." Aber nein, spricht der oben angeführte Protestant Rambach, Gott hat eine Geissel, womit er die Narren züchtiget.

Jedoch was bedürfen wir die Worte eines Protestanten, da wir das heiligste, das untrüglichste Wort Gottes, dessen Stimme die stolzen Ceder des Libans zerschmettert haben, daß nämlich aller Witz der Freydenkern, dieser ungezäumten Waldeseln, wie sie der königliche Prophet nennet, eitel Thorheit vor seinem Angesicht seyn: Beym ersten Blize dieses majestätischen Gottes, welchen er über sie könnte ausbrechen lassen, würden sie jener Staub seyn, aus dem sie auf seinen Wink hervorgekrochen: nichts, gar nichts mehr würde auf Erden von ihnen übrig seyn; nichts mehr von ihren Schriften, nichts mehr von ihnem Ruhme, nichts mehr von ihnen selbst. — Und doch! — doch, wenn man der krebsartigen, und unter den heutigen Aufklärern so sehr um sich fressenden Seuche der Freydenkerey nur einigermassen

sen Einhalt thun will; so erhebt man ein so jämmerliches Lärmen, erbärmliches Zettergeschrey, als würde die ganze Menschheit mit allen ihren Rechten unter die Füsse getreten. So machte es erst neuerlich der nur gar zu freye Zeitungsschreiber zu Erlang. Kaum verlautbarte es sich, daß zu München eine Kommission niedergesetzt worden, welcher die Macht ertheilt wäre, unversehens in die Häuser der Privatpersonen einzufallen, und Bücher, Papiere, und Schriften aller Art zu durchsuchen, ob sie nichts gegen die Religion, oder den Staat enthielten. Also gleich richtet er in seinem 37. Blatt S. 315. den 13ten May 1785. an Sr. Kuhrfürstliche Durchlaucht von Pfalzbayern vor dem ganzen Publikum eine stille Ermahnung, oder wohl gar versteckte Drohung mit folgenden Worten: Man hoft aber, der Kuhrfürst werde dieß Institut, das so leicht in Misbrauch ausarten kann, und alle Freyheit im Denken und Schreiben, die ersten, heiligsten Rechte der Menschheit, unterdrückt, wieder aufheben. Wie freydenkerisch klingt nicht dieses in dem Munde eines Mannes, der doch wenigst nach den Reichsgesetzen noch eine Religion haben soll! mein, und so gar auch aller rechtschaffenen, für die Religion noch gut gesinnten Protestanten Wunsch ist vielmehr, daß überall, und vorzüglich in großen Residenzstädten, wo der Zusammenfluß zerschiedener Nationen vorwaltet, dergleichen Kommissionen niedergesetzt würden; nicht, um die Rechte der Menschheit,

 wie

wie der muthwillige Erlanger träumet zu unterdrücken; sondern die unverletzliche Rechte der Religion und des Staates aufrecht zu erhalten.

Es ist wahr, es gab zu allen Zeiten Religionsspötter, Freygeister, und Unglaubige; doch durften sie sich so leicht nicht unterstehen, solches öffentlich merken zu lassen, noch weniger dergleichen verdammliche Lehren weiter zu verbreiten, oder wohl gar solche, wie dermal geschieht, durch den Druck bekannt zu machen. Aber heut zu Tage scheint der Geist des Gesetzes des Montesquieu überhaupt in unsere aufgeklärte Freydenker gefahren zu seyn; indem sie mit selbem so oft die Religion zum Spiele ihrer Politik machen. Können sie nicht weiter kommen, so ist der gewöhnlichste Vorwurf, den sie der christlichen Religion machen, die Kränkung der Freyheit, und die Unterdrückung der ersten Rechte der Menschheit. Sind aber nicht eben diese bey ächten Christen eine lautere Chimäre? Wer sie behaupten will, muß zuerst beweisen, daß Jesus Christus selbe seinen Gläubigen unbedingt zugestanden habe: und wo wird man diesen Beweis finden? oder er muß beweisen, daß Gott gar nicht geredet, Jesus Christus nicht Gott sey. Er muß es beweisen, sage ich, und nicht nur frech läugnen. Will er sich etwa auf die Vernunft berufen? Aber die blosse Vernunft ohne Offenbahrung sagt ihm nichts eigentliches von seinem Ursprunge, von seinen Pflichten, von seiner künftigen

Be-

Bestimmung; in Ansehung aller dieser wichtigen Punkten bleibt er in der Finsterniß. Ja, ja, ich verstehe es wohl, diese Freydenker möchten freylich schon einen Gott haben, aber einen solchen, der nicht mit ihnen redet, der ihnen nichts sagt, und ihnen nichts befiehlt, der sie nicht straft, nicht züchtiget, der sie nach ihrem Gefallen leben, alle Gesetze der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, der Unterwerfung ungestraft übertreten, und also ihre vermeintliche Rechte der Menschheit auf sich beruhen läßt. — — Und solche Freydenker sollen sich schmeicheln, mit so morschen Mauerbrechern das Gebäude unserer Religion erschüttern, und niederreissen zu können? Es ist zwar ihr Wunsch, und ihre Bemühung. Aber, o Thorheit des Unternehmens! Wie? so glauben sie denn im Ernste, daß eine Religion, welche schon tausend, und bald acht hundert Jahre darüber in der weiten Welt bestanden ist, vor ihren Bemühungen sich zu entsetzen habe? Glauben sie, daß ihre Skartequen ihr den Stoß geben werden, nachdem sie durch Wunder allenthalben bevestiget, und durch so viel Märtyrerblut ist versiegelt worden? Glauben sie, daß sie es mit ihren verderblichen Grundsätzen, mit ihrem Poltern, mit ihrem Schreyen endlich dahin bringen werden, daß wir aufhören werden eine Religion zu lieben, in welcher allein die sichere Hoffnung, der Grund der Glückseligkeit bestehet? Eine Religion, zu welcher sich Leute, denen sie an Gelehrsamkeit kaum das Wasser reichen, aufrichtig bekennen; wel-

che Regenten, denen sie selbst unterthänig seyn müssen, demüthig verehren; die die Gesetze, nach welchen sie leben müssen, nachdrücklich handhaben? Glauben sie, daß, wenn ja unser kritisches Säkulum von ihren Frevelthaten etwas zu fürchten hätte, es ihnen so niederträchtig die schädliche Ehre lassen würde, die Ehre, von sich zu glauben, daß sie Menschen seyen, die man fürchten müßte? Nein, nein meine aufgeklärten Herrn Freydenker, solche abentheurliche Grimassen müßt ihr nur Leuten von eurem Schrot, oder höchstens mißvergnügten Korsen und Friedensstöhrern vorpredigen; denn Freydenker und Friedensstöhrer sind und bleiben allzeit vergeschwisterte Kinder, wie wir itzt weiter sehen werden.

Friedensstöhrer.

Der Friede ist sicher das Angenehmste und Kostbarste unter allen Gütern. Ich rede aber von dem wahren, nicht von einem verstellten und politischen Frieden, oder der heut so beliebten Toleranz; nein, sondern ich verstehe jenen Frieden, den wir mit Gott durch eine vollkommene Unterwerfung, mit

mit dem Nebenmenschen durch das Band einer christlichen Liebe, und mit uns selbst durch das Zeugniß eines ruhigen Herzens, und guten Gewissens haben. Und diesen dreyfachen Frieden stöhren die boshafte Aufklärer, da sie sich Gott und seinem Statthalter in der Kirche nicht unterwerfen wollen; ihren Nächsten durch gottlose Lehren und Schriften ärgern, und endlich hierüber in ihrem Herzen und Gewissen erbärmlich gefoltert und gemartert werden; oder es müßte das Wort Gottes trügen, der da sagt: non est pax impiis, die Gottlosen haben sich keines Friedens zu erfreyen.

Es wissen zwar diese Herrn einen scheinbaren Frieden durch das blendende System der Duldung der Welt sehr künstlich vorzuspiegeln. Menschenliebe, Bruderliebe, Liebe des Nächsten, Menschenfreundlichkeit * widerhohlen sie zu tausendmal: nur durch die Intoleranz, sagen sie, werden Unruhe, Zwietracht, Verfolgung und Religionskrieg verursachet. Könnte dieses erwiesen werden, so wäre freylich die katholische Kirche, die im theologischen Fache keine Toleranz gelten läßt, in einer sehr verhaßten Lage. Doch die Unruhen im Staate und die Religionskriege können gewiß nicht auf Rechnung der Kir-

* Man lese diese Titel weiter unten, und im II. Bande.

che geschrieben werden; denn sie hat ja keine andere, als geistliche Waffen, nämlich die Censuren und Kirchenstrafen: oder darf denn der Hausvater einen widerspenstigen, ungehorsamen, und ärgerlichen Hausgenossen nicht aus seinem Hause verbannen? Wird man ihn darum einen unruhigen Friedensstöhrer und Meutmacher nennen? — Eben so wenig können die Kriege und Staatsunruhen auf Rechnung katholischer Fürsten, welche die alte Religion beschützen, geschrieben werden; denn das läuft ja selbst wider die Grundsätze eines Rousseau uud anderer Neuphilosophen, welche behaupten, daß man wider den Willen des Landesfürsten keine fremde Religino einführer dörfe. Wer sind also diejenigen, die die Kriegsfackeln von jeher anzündeten? Sind es nicht eben dit Neuerungsgeister selbst, welche allzeit Unruhe im Staate und in der Kirche erweckten, das Feuer der zwietracht anbliesen, und mit Zunge und Feder ausbreiteten? Diese müssen über Religionskriege Rede und antwort geben. Als Deutschland, Engeland, Holland, und Frankreich durch Religionsneuerer im Brand und Asche gelegt wurden, genoß Spannien uud Italien den glücklichen Frieden; warum? Weil der Neuerungsgeist zu ihnen nicht durchdringen konnte, und die Schwärmer vermöge der Intoleranz bey Zeiten entdecket wurden. Es ist also nichts, als verabscheuungswürdige Bosheit, Haß, und verbitterung wider die heilige römische Kirche, wenn die heutigen Aufklärer dieselbe dem gemeinen Wesen

und

und den Fürsten immer als gefährlich und nachtheilig abmahlen, um die weltliche Gewalt wider die Geistliche aufzuhetzen, den Saamen der Uneinigkeit und Verwirrung auszustreuen, und den Feinden der Kirche Jesu Christi Gelegenheit des Spottes an die Hand zu biethen.

So macht es zum Beyspiel der namlose Verfasser der Abhandlung über den Eid, welchen die Bischöfe dem Pabste abzulegen angehalten werden. Wien. Er bedienet sich in dieser Sache, die nur unter Gelehrten sollten abgehandelt werden, geflieẞentlich der Sprache des gemeinen Bürgers, und machte durch unrichtige Erzählungen, durch ungetreue Uebersetzungen, durch boshafte Folgerungen, und verkehrte Anwendnngen so viel Geschrey und Lärmen, als wenn wirklich zu befürchten wäre, daß durch den Eid, welchen die Bischöfe ganzer Nationen durch mehrere Jahrhunderte dem päbstlichen Stuhle zu leisten pflegten, die Sicherheit der Staaten in Gefahr gesetzet, die gemeine Ruhe gestöhret, die Throne der Fürsten erschüttert, oder gar umgestürzet werden könnten, wie der Kritiker, über diese Abhandlung anmerket. Und auf was zwecket eine solche Lärmenmacherey ab, als die weltliche Macht wider die Geistliche in Harnisch zu bringen, die Bischöfe von ihrem Oberhaupte dem Pabst zu trennen, sie selbst untereinander zu entzweyen, und also der ganzen Hierarchie und der unentbehrlichen Subordination den letzten

 Stoß

Stoß beyzubringen? Ganz anders denket und urtheilet hievon der große Bischof von Meaux Bossuet in seiner Rede von der Einigkeit der Kirche. Möcht doch dieser Lärmenblaser diese vortrefliche Rede ganz und bedachtsam lesen! Ich wette, er müßte, wenn er anderst noch einen katholischen Blutstropfen im Leibe hat, seine friedensstörende Arbeit verabscheuen, indem er deutlich einsehen würde, daß er die bischöfliche Eidesformel ohne Grunde als beleidigend gegen die Majestäts Rechten, als gefährlich für die allgemeine Ruhe, und als anstößig für jene, die selbe abschwören, in seiner Abhandlung verschrien haben.

Wie dieser, so gehen auch Eybel und Hartberg zu Werke. Der Herr Landrath suchte zwar anfangs sich und seine wahre Absicht immer zu verbergen; nun aber hat er die Maske gänzlich hinweggelegt, wie Ig. Th. Onhauser im Anhang zum katholischen Unterricht von der Ohrenbeicht beobachtet. " Er
" schickt eine Brochüre nach der andern in die Welt
" hinaus, und in einer jeden bestreitet er entweder
" schnurgerad, oder doch seitwärts eine katholische
" Glaubenslehre. In dieser geht er auf den Pabst los,
" und macht ihm den Primat der Jurisdiktion strittig,
" in einer macht er die Bischöfe zu lauter Päbste, und
" hebt den Mittelpunkt der Einigkeit vollkommen
" auf. In dieser bestreitet er den Cälibat, die Or-
" densstände, und mit diesen die Ordensgelübde, die
" doch

„ doch in nichts anderen, als in Erfüllung der evan-
„ gelischen Räthe bestehen: In jener mißbilliget er
„ die von der ganzen Kirche approbirte und angenom-
„ mene Gebräuche und Andachtsübungen. Itzt
„ raubt er dem Oberhirten der Kirche die geistliche Ju-
„ risdiktion, und übergiebt sie den weltlichen Regen-
„ ten: Ein andersmal bestreitet er den Ablaß, und
„ itzt die Ohrenbeicht." Und was ist bey allen die-
sen seine wahre Absicht? Die unkatholischen Chri-
sten mit der katholischen allein seligmachenden
Kirche zu vereinigen? Keineswegs; sondern viel-
mehr die Rechtgläubigen verwirrt, und wankend zu
machen, und neue Spaltungen anzuzetteln. Wie
muß man nun einen solchen Mann nennen? Einen
Friedliebenden, oder Friedenstöhrenden? Wer
zweifelt, der lese nur das fünfte Kapitel des in sieben
Kapiteln entlarvten Eybel und er wird ihm sei-
nen ächten Namen zu schöpfen wissen.

Ludwig August Hartberg aber, ein Wiener,
erdreustet sich selbst sogar in der Hauptstadt des deut-
schen Reiches, im Angesicht des deutschen Kaisers alle
an dem westphälischen Frieden theilhabende europäi-
sche Mächte zu beschuldigen, als hätten sie ein Gesetz
wider die Natur, wider das Völkerrecht, und wider
das Evangelium gemacht. „ Der westphälische
„ Frieden, schreibt er, sey nicht im Stande, das Na-
„ turrecht, das Völkerrecht, und das Evangelium,
„ die alle älter und respektabler sind, als er, zu ent-

 „kräf-

„ kräften und unter sich herab zu setzen. “ Heißt dieß nicht alle Kaiser, Könige und Fürsten, so wohl katholischer, als protestantischer Religion, die an dem westphälischen Frieden Theil genommen, und noch daran haben, in das Auge schlagen? Sollte ein katholischer und besonders ein römischer Theolog oder Kanonist so einen Satz niederschreiben, hilf Himmel! welches Geschrey, welches Gelärm würde entstehen Man würde ihn ohne weiters als einen Friedensstöhrer und Rebellen anklagen. — Und Hartberg soll es wagen dürfen? — Weißt er denn nicht, was doch ein jeder Anfänger der Staatslehre weißt, daß der westphälische Frieden ein Interimsgrundgesetz für den Staat des heil. röm. Reichs ist, nämlich bis auf eine gemeinsame Vereinigung in der Religion; bis dahin aber alles in dem nämlichen Stande, wie es am ersten Jenner 1624 war, verbleiben solle? Weiß er den nicht, daß vielmehr dem Natur- dem Göttlichen, und Völkerrecht, dem Landfrieden vom Jahre 1548, uud noch hinten darein dem westphälischen Frieden jenes in aufgeklärten Zeiten ganz unerwartete Betragen widerspreche, vermöge welchem die geistlichen Innwohner, diese wirkliche und rechtmäßige Mitglieder des Staats ꝛc. aus denen Klöstern herausgeschaft, ihre Güter eingezogen, und nach willkührlichem Gefallen anders wohin verwendet werden? —

Diese

Diese grobe Unwissenheit will den deutschen Publicisten im Reich schier glauben lassen, der Name Hartberg sey nur ein erdichteter. „Er thut auch „recht, sagt er, wenn er sich nicht zu erkennen giebt; „denn er könnte wegen seinen rebellischen, Wiklefi„schen, Hussitischen, und Thomas Münzerischen, „alle Friedensschlüsse umstossenden Grundsätzen zur „scharfen Verantwortung gezogen werden. Nichts „kann der Sicherheit der Fürsten uud Ruhe der „Staaten nachtheiliger seyn, als die Wilklefische und „hussitische Lehre. Kaiser Sigismund hat zu „Konstanz mit Recht gesagt: Es sey noch kein „gefährlicherer Ketzer, als Huß, aufgestanden, und die verdammte Lehre eines so gefährlichen und öffentlich verbannten Erzketzers darf man in unsern aufgeklärten Tagen schützen; ja sie so gar für sich zum Grunde legen! So kann man freylich mit willkührlich niedergeschriebenen Machtsprüchen, die sich auf lauter falsche und sektirerische Supposita gründen, in einer Minute alle Friedensschlüsse zernichten.

Bey solcher der Sachen Beschaffenheit wäre es ja billich zu wünschen, daß die Einbildung oder das Traumgesicht des oftbelobten teutschen Rechtsgelehrten und Publicisten * in die Wirklichkeit über-

gienge,

* Was ist der Staat? S. 114.

gienge, und aus den Schlüsseln Petri, aus dem kaiserlichen Schwerdt und Zepter Donnerkeile herunterführen auf einen Veremund von Lochstein, auf einen Neuberger, Sonnenfels, Eybel, *de la Roche*, Rautenstrauch, auf die freymüthigen Dannemayr, Sautet, Ruff und andere dergleichen Friedensstöhrer des geistlich- und weltlichen Staates, welche alle nach dem oben im Tempel des Friedens sitzenden Pabst hinaufgeschossen; aber Gottlob! dessen Höhe nicht erreichen konnten, sondern ihre giftige Pfeile auf ihre rebellische Köpfe zurückfallen sehen mußten.

Febronianer.

Noch andere aus unsern aufgeklärten Friedensstöhrern haben sich zu ihrem Führer den verrufenen Febronius gewählet, daher sie auch füglich Febronianer mögen genannt werden.

Wer recht vollständig unterrichtet seyn will, und zu wissen verlanget, was für ein Mann eigentlich Justinus Febronius seye der lese das vortrefliche Werk: Febronius abbreviatus cum notis, wo der

Ver-

Verfasser demselben recht ausführlich, und sehr bündig Schritt für Schritt, und von Wort zu Wort zu Leibe geht. Wem aber dieses in 5 Tomen bestehende Werk sich anzuschaffen zu kostbar ist, der mag indessen mit einem kleinen Gemählde, das uns der Verfasser der Frage: Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer Macht? vorlieb nehmen. „Febronius ist es, sagt er S. 76. welcher in seinem der „ganzen katholischen Welt aufgedrungenen Werke * „an mehrern Stellen, besonders Cap. IV. zahlreiche „Listen von Mißbräuchen des römischen Hofes, der „Päbste, der Ordensstände ꝛc. ꝛc. herzählet, womit „er den Leser überraschet, und glauben machen will, „daß man von mehrern Jahrhunderten her allen „Unrath in der Kirche versammelt, und das Unkraut „mit Fleiß gepflanzet habe. Das Resultat hievon „ist, daß dieß die Folgen seyen der römischen Monarchie, und der falschen Dekretalen, worauf jene sich „stützet. — Er raffet zusammen, was von Misbräuchen und Beschwerden schon vor vier hundert „und mehrern Jahren, und noch vor der Kostnizer „Kirchenversammlung bis itzt Wahrhaftes und Falsches geschrieben worden. Er führet Zeugen auf, „welche offenbare Feinde der Päbste und der katholischen Kirche, oder doch wenigst sehr verdächtig

„ge-

* Liber singularis &c. Ja, wahrhaftig Singularis.

„ gewesen, deren Zeugnisse nach allen Rechten nicht „ glaubwürdig sind, so lange sie durch andere gülti„ gere Beweise nicht erprobet sind.“ Er wählte sich nämlich zum Gewährsmann einen den Protestanten selbst verdächtigen Goldast, dem andere, als Pfeffinger, Conring, Oldenburg, Freher, Friderich Georgii ꝛc, getreulich nachschrieben; deren Betrüge und Falschheiten aber die Katholischen handgreiflich entdecket haben, wie Spondanus, Gretserus, Bzovius, Maimburg, Pallavicin, Cochläus ꝛc. zeigen.

Dieß ist nun das Grundbuch, worauf die aufgeklärte Febronianer ihr Kirchensystem bauen, die Quelle, woraus sie schöpfen, und nach Gefallen Wahres und Falsches unter einander mischen. Ihre Gründe und Beweißthümer, die sie anbringen, verrathen sie offenbar. Ein jeder, wie es ihn gut deucht, nimmt sich ein besonderes Fach heraus; nur mit dem Unterschied, daß sie durch ihre Beyträge die Sach noch mehr als Febronius verschlimmern. Bey allem deme muß ihnen der liebe Friede, die allgemeine Ruhe, und die Wiedervereinigung der Unkatholischen mit den Katholischen zum Deckmantel dienen. Mir aber will es gedünken, daß alle solche febronianische Sätze nicht so fast die Unruhen und Zwistigkeiten zu heben, als zu erregen tauglich sind; denn geben die Fürsten und Bischöffe diesen verstimmten Friedensposaunen geneigtes Gehör, so werden sie wegen solchen

strit-

strittigen, ungegründeten und sehr unstatthaften Ansprüchen wider den Pabst zu Felde ziehen, und ungerechte Eingriffe wagen. Der Pabst wird sich seine Rechte, in deren vollkommenen Besitz er bis itzt gewesen, und wirklich noch ist, auf solche unrechtmäßige Foderungen nicht vergeben. Nicht alle Fürsten und Bischöfe werden sich von den Febronianern äffen und unter ihre Fahne bringen lassen; und so werden sie sich trennen. Das Volk und der gemeine Christenhaufen wird im Ungewissen schweben, unschlüßig seyn, und endlich in widrige Partheyen sich theilen. Und was wird am Ende die Folge davon seyn? Damit man eine schwache Hoffnung der protestantischen Wiedervereinigung (welche uns doch in Ansehung der febronischen Bedingungen die Herrn Protestanten selbst abschneiden) haben möge, wird der Leib der heiligen Kirche getrennet, und zerrissen werden; Sind also die Febronianer nicht als Friedensengel, sondern als Unruhestifter, und Anführer im blutigen Streitfelde anzusehen. Sie sind auch in der That die verbittersten Feinde der ganzen Hierarchie, des Oberhauptes der Kirche, der apostolisch-katholischen Kirche selbst. — Aber sie wollen nicht als offenbare und erklärte Feinde angesehen werden; warum? Zweifelsohne, um der Kirche destomehr Schaden zufügen zu können. Soll dieß nicht Ursach genug seyn, mit einem eifervollen Paulus zu wünschen: *Utinam abscindantur, qui vos conturbant:* * Wollte Gott

---

* Galat. v. 12.

Gott, daß Leute, die nur Unruhe, Spaltungen, und Feindseligkeiten zwischen der geistlich- und weltlichen Macht erregen, von dem sittlichen Leibe Jesu Christi offenbar abgehauen und getrennet würden!

Doch nein, ich wünsche unsern Herren Aufklärern etwas besseres, sind sie die letzten verflossenen Jahre her dem irrenden *Justinus Febronius*, als ihrem Anführer in Bestreitung der päbstlichen Rechte so treulich gefolget, so sollen sie auch itzt in die Fußstapfen des reumüthigen Widerrufers und Bekenners der Wahrheit Johann Niklas von Hontheim Myriophytanischen Bischofes, und Kuhrtrierischen Weihbischofens tretten! Dieser bejammert gleich im Anfange seines Widerrufes, den er am 1sten November 1778. an den heil. Väter Pius den VI. geschickt hat, mit Schmerzen, und beklemmter Brust, daß er aus unbescheidenem Eifer, die Protestanten mit der katholischen Kirche und dem römischen Stuhle zu vereinigen, von dem Wege der Wahrheit abgewichen sey. Er bekennet vor aller Welt, daß Christus die Schlüssel dem Petrus, als dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche gegeben habe. Und damit gar kein Zweifel, ob der Pabst die Gewalt auch in Sachen, die die Kirchenzucht betreffen, die Gläubigen zu regieren, aus göttlichem Rechte besitze, übrig bleibe, betheuret der reumüthige, und nunmehr sich offenbar durch seinen wahren

Namen

Namen entlarvte Febronius, daß gemeldte Gewalt Christus selbst dem Petrus und seinen Nachfolgern, den römischen Päbsten mitgetheilet habe. Er schwört endlich heilig und feyerlich, daß er mit dem apostolischen Stuhle vereiniget leben und sterben wolle. Man lese, um sich völlig zu überzeugen, den ganzen Innhalt seines Widerrufs! er liegt der Welt noch vor Augen, ohngeachtet man selben in gewissen Provinzen zu unterdrücken, und dem Publikum aus den Händen zu reissen gesucht hat.

Möchten doch unsere aufgeklärte Febronianer das Beyspiel des wiederkehrenden Febronius nachahmen! möchten sie den guten Gedanken und erbaulichen Gesinnungen, welche der hochwürdigste Bischof Niklas von Hontheim von der Beschaffenheit der Kirche und den päbstlichen Rechten in seinem Widerrufe der Welt geoffenbaret, und zu den Füssen Pius VI. des Nachfolgers des heil. Petrus niedergelegt hat, beypflichten! Sind sie dem ehemals Irrenden so begierig nachgefolgt, warum folgen sie dem reumüthig Widerrufenden nicht? Halten sie es villeicht für eine Schande, den Fehler verlassen, widerrufen? — Je nu, ich will diesen delikaten Herren keine so grosse Verdemüthigung und Selbstverläugnung zumuthen. Nur bitte ich sie künftighin den auf Abwege gerathenen Febronius nicht mehr so ärgerlich zu mißbrauchen, oder wohl gar noch zu verfälschen, wie sie es mit andern auch orthodoxen Schriftstellern zu

machen gewohnt sind; denn sie sind nicht selten offenbare Falsarii.

Falsarii.

Recht spricht ein französischer Gelehrter: Der Gottlose und der Ketzer sind in allem, was sie thun und vornehmen, falsch. Dieß läßt sich in seiner Maasse gar wohl auf viele unserer heutigen Aufklärer anwenden. Ihre verborgenen Griffe und heimlichen Wege, ihre Parthey zu verstärken, sind voller Falschheiten; und ihre Lehre wird auf eine zweydeutige und verdeckte Art vorgetragen. Sie läugnen Dinge, die gewiß geschehen sind; sie verfälschen die Schriftsteller; sie zanken über einen Ausdruck; sie verleumden ihre Gegner; und haben dabey keine andere Absicht, als ein Blendwerk zu machen, zu übetraschen, und zu betrügen.

Dieß ist der Ursprung so vieler schädlichen Pieçen von Religionssachen, in welchen die Aussprüche der heiligen Väter zum Beweisgrunde angeführt werden; aber so ungetreu, so gestimmelt, daß die Unverschämtheit dieser Schriftsteller jeden vernünftigen Leser in Erstaunung setzen muß. Denn wenn man ge-

gemeldte Aussprüche der heiligsten Männer in den Originalien ließt, findet man, daß sie in gemeldten Pieçen zweifelhaftig, unvollkommen, verfälscht, von dem Zusammenhange abgerissen, in einen unächten Verstand gezwänget, oder aus solchen Stellen genommen sind, in welchen die heiligen Väter nur im Vorbeygehen, und nicht vorsätzlich von solchen Materien handeln. Endlich verschweigen die listigen Brochürenmacher gar oft andere Stellen der Väter, welche ihrem Absehen schnurgerade zuwider sind. Dergleichen schändliche Verfälschungen kann man fast in den mehresten Skartequen, die in unserm Jahrhunderte ans Taglicht treten, wahrnehmen. Aus vielen will ich nur ein oder das andere Probstück dem wahrheitsliebenden Leser vor Augen legen; aus diesen wird er gar leicht schließen können, was man in andern Materien von dergleichen Falsariis glauben könne.

Es ist eine bekannte Sach, wie sehr man sich heut zu Tage bemühe, die höchste geistliche Gerichtsbarkeit des Statthalters Christi auf Erden einzuschränken oder fast gänzlich zu zernichten; indem sie ihm kümmerlich noch den Vorsitz unter den übrigen Bischöfen sammt einer unwirksamen und ganz kraftlosen Oberaufsicht über die Kirche einräumen. Um nun ihrer so unkatholisch auffallenden Lehre einen Schein der Wahrheit zu geben, mißbrauchen sie vorzüglich das Ansehen des uralten heil.

Lehrers und karthaginensischen Bischofens Cyprians. So machen es Febronius, Richerius, Laborde,* die Jansenisten, und andere Neuerer. Daß sie aber aus den Schriften Cyprians nur einige gestimmelte Stellen abschrieben, und sich derselben in ihren Schriften, als einer (wie sie glaubten) unüberwindlichen Brustwehr wider die Gewalt des Pabstes bedienten, wird in der Beantwortung der Frage: Ob es der heil. Cyprian mit ihnen halte? weitwendig und handgreiflich dargethan.

So machet es H. Karl Joseph Huber Pfarrer zu Sindelberg in Niederösterreich in seiner übersetzten Abhandlung wider die Halbguldenmesse, wo er einer Stelle aus Christ. Lupo in der Uebersetzung geflissentlich einen ganz andern und verfälschten Verstand giebt, wie ihm der ungenannte Landpfarrer Seite 37, ganz deutlich zeiget, und ihm ohne Bedenken sagt, er habe diesen Fehler der Verfälschung mit andern Aufklärern unserer Zeiten gemein, die zwar oft, aber selten redlich, sondern insgemein grundfalsch zu citiren pflegen; manchmal stehe in den allegirten Stellen keine Sylben von dem, was sie sagen; manchmal finde man gerade das Gegentheil davon wo,

* Im Buch, so den Titel Temoignaga de la verité führt.

womit man sie am besten widerlegen könne. Heißt das Licht verbreiten?

Noch bunter machet es ein unter dem erdichteteten Namen Johannes Physiophilus versteckter Falsarius, der sich nicht entfärbte, die Schandschrift Monachologie auf Kösten und Verlag Herr Doktor Merzens in die Welt hinaus zu schicken. Welch ein boshaftes Falsum! Was hat man nicht noch alles von solchen Aufklärern zu gewarten! — Doch, Gott Lob! wer Merzens polemische Reden und andere seine Werke gelesen hat, wird ohnschwer unterscheiden können, was dieser, und was ein Falsarius unter seinem Namen geschrieben habe.

Unter allenaufgeklärten Verfälschern zeichnet sich ferners vorzüglich der verrufene Landrath Eybel aus. Zum Beweise könnte schon seine einzige Broschüre: Was ist der Pabst? hinlänglich seyn. Man überzeugte ihn, wie Herr Onhauser anmerkt, in den wider dieselbe herausgegebenen Schriften handgreiflich, daß er die heil. Väter, und unter diesen namentlich den heil. Bernhard, mit einer ganz unerhörten Untreue verfälschet habe: Man thate dar, daß ein Bossuet, ein Fleury, ein von Espen, ein Petrus de Marka, der ganze französische Klerus, die Koncilien zu Basel und Kostnitz, und endlich die allgemeine Koncilien der ersten, mittlern und letztern Zeiten aus einem ganz andern

Tone gesprochen haben, als H. Eybel fälschlich vorgab.

Eben so gewissenloser Verfälschungen überführet diesen Herrn der sogenannte Katholikus in der Enthüllung der gottlosen Lehre Eybels und verkappten Feiner von der Ohrenbeichte, wo er gleich auf dem ersten Blatt die Anmerkung machet, daß der verkappte, und der ächtkatholische Feiner, der Eybeln schon zuvor eine tiefe Wunde geschlagen hat, so weit von einander abstehen, als der falsche Apostel und betrügliche Arbeiter von dem Apostel Christi; so weit als der Teufel von dem Engel des Lichts.

Nicht minder auffallende Verfälschungen und Verdrehungen entdecket Herr F. G. Lieberecht in Eybels sieben Kapiteln von Klosterleuten, benanntlich im V. Kapitel §. LIV. und wiederum im VI. und VII. Kapitel §. LX. u. s. w. wohin ich den günstigen Leser verweise, weil alles hier anzufügen, zu weitläufig seyn würde.

Es hat zwar zu allen Zeiten, und schon vom ersten Anbeginn der Kirche boshafte Leute gegeben, welche die heil. Schrift, die Väter, und andere, auch die besten Erbauungsbücher (wie z. B. in unsern Tagen mit jenem von der Nachfolge Christi geschehen, in mehrern Stellen zu verfälschen, und dadurch

durch die Lesung derselben nicht nur den Unstudirten, sondern selbst sogar den Gelehrten gefährlich zu machen, sich erkühnten; doch wimmelte es in der Welt niemals sogar häufig von Falsariis, als bey unsern aufgeklärten Zeiten. Uud warum dieß? — Die Ursach liegt am Tage. Die Kirchenvorstehere waren auf der Hut, schlänzten dergleichen Verfälschern die Feder aus der Hand, verbothen den Gläubigen ihre mit Verlälschungen durchwebte Bücher aufs nachdrücklichste, nnd forderten hierinnfals den genauesten Geborsam. Aber heut — — —. Doch genug, ich werde mich sorgfältig hüten ihnen dießfalls eine ungebethene Maaßgab zu geben, oder mich an den Gesalbten des Herrn zu vergreifen. Meinen Lesern mag indessen dieß wenige, absonderlich wenn sie dasjenige, was oben unter dem Titel Betrüger gemeldet worden, dazunehmen, erklecklich seyn, selbst den Schluß zu machen, daß man die heutigen Aufklärer, ohne ihnen eine Unbild anzuthun, Falsarios oder Verfälscher nennen könne.

Freymaurer.

Zum Beschluß des Buchstaben F. kann ich diese feine Herren auch noch mit dem prächtigen Titel der Freymaurer beehren. So gewiß es aber ist, daß ihre geheimnißvolle Gesellschaften niemals so häufig, als bey gegenwärtiger Aufklärungszeit angewachsen, so scheinen mir doch zur Zeit ihre wahre Geheimnisse nicht zuverläßig genug enthüllet zu seyn. Es sind zwar seit einiger Zeit verschiedene Pieçen, als eine unter der Aufschrift: Ueber Freymaurer, besonders in Bayern, ein andere unter der Frage: Was ist die Freymaurerey? Und wiederum eine unter dem Titel: Die entdeckte Heimlichkeit der Freymäurer; zum Vorschein gekommen, doch weil ich von dieser im Verborgenen schleichenden Sekte nicht sonderlich, sondern nur vom Hören-Sagen und aus besagten Pieçen informirt bin; so lasse ich alles, was hievon gesagt oder geschrieben worden, lediglich auf seinem Werth oder Unwerth beruhen. — Nur merke ich so viel an: wenn die Schilderung, welche der Verfasser der Frage: Was ist die Freymaurerey? S. 71. machet, richtig ist, nämlich, sie seye eine Gesellschaft gottesvergessener, unchristlicher, ver-

stock

stockter, Unmenschlicher, unbeugsamer, rebellisch-aufrührisch boshaftiger Personen, — — — und ihr Geheimniß, — Abschürlung alles rechtmäßigen Gehorsams, Verachtung der Gesetze, mit einem Worte, verdammte Freiheitsliebe. Wenns wahr ist, daß ihre Philosophie der eingeführten Religion, den Pflichten der Gesellschaft, den Gesetzen des Staates geradezu widerspricht; wenn sie z. B. Cyrenaiker, oder gar Theodorer sind die dafür hielten, daß der Diebstahl, Kirchenraub, Unzucht, und alle Arten von Ausschweifungen dem Weisen erlaubt seyen, wenn sie ihm Nutzen und Vergnügen brächten *: wenns endlich wahr ist, daß sie sich bey ihrer Aufschwörung verpflichten müssen, dem Besten des Ordens mit ihrem Gut, Blut, und Ehre (welche Verpfändung! muß nicht einem jeden seine Ehre viel heiliger und kostbarer seyn, als Gut, Blut, Gold, und alle Schätze Salomons) zu dienen. ** Wenn, sage ich, alles dieses seine gute Richtigkeit hat, und wahr ist, so wäre wahrhaftig die Titulatur eines Freymaurers für unsere Herrn Aufklärer nicht die schönste und erbaulichste. Indessen will doch der Warnungsmacher über Freymaurer behaupten, *** diese verabscheuungswürdige Sekt greife wie ein fres-

* Ueber die Freymaurer besonders in Bayern S. 19.

** Eben daselbst S. 52. *** Ebend. S. 66.

fender Krebs unter den Aufklärern um sich. *
„ Junge Leute, sagt er, von der besten Anlage wer-
„ den hier verdorben; denn die Lehre der Loge schmei-
„ chelt allzusehr dem gemeinen Temperament der
„ Jünglinge, als daß bessere, aber unangenehmere
„ Grundsätze Stich halten könnten. Dieses Ver-
„ derbniß hat nun fast den ganzen Nachwuchs der
„ Staatsbedienten, alle Jugend vom ersten und
„ mittlern Stande ergriffen; sie schleicht sich nach
„ und nach in die gemeine Denkungsart ein, und wie
„ sie fortschreitet, so müssen Religion und Sittlichkeit
„ von uns weichen. Es wird nicht Aufklärung an
„ die Stelle der Vorurtheile, sondern Heucheleyen
„ an die Stelle des Glaubens tretten. — Ihr
„ Aufklärer, fährt er fort, richtet die ganze Mensch-
„ heit zu Grunde, wenn ihr, statt die bey dem Volke
„ eingeführte Lehre nach und nach, mit Behut-
„ samkeit von dem anklebenden Aberglaube zu reini-
„ gen, die Grundpfeiler derselben untergrabt. Ihr
„ macht schwankende Flachköpfe zu Freydenkern;
„ und besser ist ein abergläubisches Volk, als ein heuch-
„ leri-

* Eben dieß behauptete neulich in meiner Gegen-
wart ein grosser Publicist und Doktor der Rech-
te, welcher versicherte, daß er selbst viele von der
Freymäurersäuche angesteckte, sonst hochange-
sehene Männer kenne, von denen man etwas sol-
ches am allerwenigsten vermuthen sollte.

„ lerisches, das im Herzen die Religion verlacht, die „ es mit dem Munde bekennet. Euch wird man es „ zu verdanken haben. — Was? — Wenn aus euren heimlich brütenden Basiliskeneyern für die Religion sowohl, als für den Staat vergiftete Abentheuer herfürkriechen werden. Recht hatten also die höchsten Kirchenhäupter Clemens der XII. und Benedict der XIV. Recht handelten und handeln noch die christlichen Fürsten und Landesregenten, welche die verruchte Freymaurersekt sie mag nun aus Aufklärern, Freydenkern oder andern der Religion und dem Staate gefährlichen Insekten bestehen, aus ihren Staaten mit ihrem mächtigen Strafarme entfernten und verbannten, oder noch in Zukunft zu entfernten und zu verbannen, sich angelegen seyn lassen; denn ihre Rotte ist der Religion und den Sitten vielleicht nicht so gefährlich, als es ihr Einfluß in das Politische des Staates ist.

Zum Beweise dessen könnte ich hier ein authentisches Manuskript, welches Auszüge aus dem Stammbüchern der Freymaurergesellschaft enthält, einschalten, wenn es die Kürze meines Planes gestattete. Aus den wenigen Versen, mit denen dasselbe schliesset, wird der Leser die unerhörte Ruchlosigkeit dieser, wie den Löwen aus den Krallen unschwer erkennen; sie lauten im Deutschen ungefähr also:

Merks!

Merks! unsere Brüderschaft
Borgt seine Heldenkraft
Vom Heuchlen und vom Lügen: Wenn es nur Niemand weißt.
Steht einer dir im Weg'?
Kannst du, so räum' ihn weck
Durch Dolchen oder Zunge! Wenn es nur Niemand weißt.
Zu Boden stürze den,
Der über dich will steh'n;
Mach, daß er schmachte, schluchze; Wenn es nur Niemand weißt.
Dein Glaube sey ein Hemd,
Das man ablegt und nehmt,
Kein Zwang dein Herz soll fesseln: Wenn es nur Niemand weißt
Ist Gott; so ist er gut;
Fürcht' ihn nicht, fasse Muth!
Was dir beliebt, das thu'! Wenn es nur Niemand weißt. *

München den 3ten April 1785. T. Joh. Sulpitius Kossandry, Priester und Professor bey der Herzogl. Landesakademie.

G.

* Ista Clientelæ sunt jura perennia nostræ
Fingere, mentiri: dummodo nemo sciat.

G.

Gewissenlose.

(✱)(✱):(✱):(✱)(✱)

Wenn es der Mensch einmal so weit bringt, daß er wider die Gewissensbisse, von welchen er doch bisweilen gemartert wird, aufgebracht ist, und weiter nichts suchet, als wie er Gott und die Religion, die sie ihm verursachen, aus seinem Herzen verbannen wolle; so wird er gar bald und ohne grosse Mühe ein offenbar Gewissenloser werden. Will

---

Si tibi quisquam obest; occide, occasio si adsit,
Aut lingua, aut ferro! dummodo nemo sciat.
Opprime, quem sursum, nolens, emergere cernis.
Fac gemat & jaceat: dummodo nemo sciat.
Religio vestis sit, quam induis, exuis. & vis
Mentem nulla liget: dummodo nemo sciat.
Si Deus est, bonus est; si non, non est metuendus.
Quod lubet, id liceat; dummodo nemo sciat.

Will man sich sodann von ihm ein Bild vorstellen; so stelle man sich alle Laster vor, die er, ohne zu erröthen, zu begehen im Stande und aufgelegt ist. Wer ihn mahlen will, daß er ihm gleichet, der muß ihn beschreiben, nicht als einen Menschen, sondern als eine Geisel, als einen Abscheu, als die Schmach der Menschheit; denn er wird die gröbste Verbrechen wider die Liebe, die Reinigkeit, und Gerechtigkeit, ohne merkliche Gebissensbisse, und ohne sie nur wahrzunehmen begehen; er wird in seinen Sünden so ruhig leben, als hätte er nichts zu befürchten, er wird sich für Gottes Augen befinden, ohne sich vor seiner Rache zu scheuen, ohne weder von dem Andenken an den Tod, noch von der Furcht der Hölle gerührt zu werden.

Und von der Art sind die meisten aus unsern Aufklärern, welche, weil sie von ihren Leidenschaften auf Abwege verführt worden, sich ein falsches, oder gar kein Gewissen mehr machen; sondern sich selbst hintergehen, freywillig sich selbst hintergehen, und beynebens immerhin schreyen, daß sie sehen, da sie doch in cimmerischen Finsternissen taumeln. Einen nagelneuen und frischen Beweise liefert der Benediktinerauswürfling Franz Uebelacker, oder jeztmaliger Johann Bleeraube. Er arbeitete in seiner lotterbübischen Lästerschrift: Was sind die Reichsprälaten? mit kaltem Blute gegen seine ehemalige Brüder; er opferte dem Geist der Lüge die Ehre seiner Väter auf:

auf; er mißhandelte seine wohlthätigsten Mäcenanten, und verleumdete zugleich die größten Männer, die sich um die Religion, Vaterland, und Litteratur bestens verdient gemacht haben. „ Setzen wir, sagt der Verfasser der Antwort auf diesen Lasterfetzen, „ setzen wir, daß Uebelacker wirklich die Fehler an seinen Brüdern, und die moralischen Mängel an seinem eigenen Reichsprälaten sowohl, als an andern hochwürdigen Aebten gesehen, und empfunden habe; was hernach — dadurch würde es doch nie geeigenschaftet, ohne Verletzung seiner ersten Pflichten gegen die Stimme seines Gewissens, die Schwachheit seiner Väter in die Welt hinein zu posaunen. Natur und Religion flucht dem Frevler, der die Schande seiner Väter aufdeckt; und auch unter Hottendotten, und Menschenfressern ist dieses ein Laster, das keine Vergebung verdient.

Was aber muß man allererst von ihm urtheilen, wenn man bedenkt, er habe Männer verunglimpfet, die ein glänzender Charakter in der Kirchenhierarchie, und in dem Staate verehrungswürdig macht, und zwar foderst einen Reichsprälaten, der ihn aus dem Staube seiner Unthätigkeit hervorzoge, der ihn in seinem Schooße erzog, der zu seiner verhoffenden, aber leider! fehlgeschlagenen Vervollkommung ansehnliche Kösten verwendete, der ihm sein ganzes Vaterherz mittheilte, und dessen Tugend und Rechtschaffenheitsliebe

liebe dem Publikum nur gar zu gut bekannt ist. — Wie? ist dieser ein Mann von Gewissen? O gewiß nicht, das Herz eines Gewissenhaften bebt vor diesem Gedanke zurück. Er hat sich vielmehr den niederträchtigsten Charakter der Proseliten, die alle Tage ihr Religionshemd changiren, ganz eigen gemacht, diese Kerls stimmen ihren polemischen Dudelsack im ersten Augenblicke um, in welchem sie über die Gränzen der Orthodoxen Kirche hinübertaumeln, und die die feurigsten Kontroverspprediger in der römischen Kirche waren, werden im Hui in die schmähsüchtigsten Zeloten für den Protestantismus metamorphosirt, wie der Herr Antwortgeber sehr wohl anmerket.

Doch wollte Gott! Uebelacker wär der einzige Gewissenlose unter den Aufklärern; allein es giebt derer noch mehrere, und leider nur gar zu viele. Denn was, als die ungebundenste Gewissenlosigkeit spornt diese Herrn an, täglich neue Entwürfe zu schmieden, und neue Lehrgebäude zu ersinnen, welche dasjenige, was den Leidenschaften des Menschen bisher noch im Wege stand, nämlich die Religion zu Grunde richten. Diese treibet sie an, die gottlosesten Werke niederzuschreiben, in welchen die ersten Gründe der Religion angegriffen werden. Werke, welche ungeachtet aller auch vollständigsten Widerlegungen dennoch immer unwissende Leser finden, welche sie bewundern, und eben so Gewissenlose, welche sie vertheidigen. Diese, nämlich die Gewissenlosigkeit

mun=

muntert sie auf, sich über alles ohne Unterscheid herzumachen, und weder Gott, noch ihren eigenen Stand anzusehen.

So macht es Herr Karl Joseph Huber Pfarrer zu Sindelburg in Niederoesterreich in seiner ärgerlichen Piece wider die Halbguldenmesse, wo er S. 59. die häßlichsten Verbrechen der Priester, wo sie etwan im Verborgenen begangen, vor der ganzen Welt aufdecket, und Laster die aus tausend Weltleuten nicht ihrer zehn wußten, durch den Druck bekannt machte. Mit welchem Gewissen konnte er dieses thun, und das gemeine Volk, besonders die Einfältigen in ihrer guten Meinung, die sie noch von den Priestern hegten, stöhren, und ihnen den Wandel des grösten Theils der Geistlichkeit verdächtig machen? — Vergeblich sucht er sich weißzubrennen, da er S. 58. und 59. sagt: Gott wolle mich bewahren, alle und jede Priester mit einer so falschen Verläumdung zu lästern; ich weiß es nur gar zu gut, daß es viele fromme Priester gebe. Vergeblich, antwortet ihm der ungenannte Herr Landpfarrer, sucht Huber hier diese Ausflucht, und reiniget sich nur gar nicht von einer gewissenlosen Ehrabschneidung; „ Denn, da er bald wider sein Schmählied anstimmet, und sagt: daß wenige Priester mit gehöriger „ Andacht und Vorbereitung zum Altar tretten, so „ macht er bey dem gemeinen schwachgläubigen Volke alle Priester ihres Wandels wegen verdächtig.

 „ Es

„ Es hält auch die Guten und Frommen für Heuchler,
„ wird gegen alle argwöhnisch und mißtrauisch, und
„ der sämmtliche Priesterstand wird in Verachtung
„ gesetzet, wie es leider die traurige Erfahrung lehret!
„ Das Volk hat schon einmal die Gewohnheit, die
„ man ihm so leicht nicht benehmen kann, von einem,
„ oder etwelchen eines Standes auf alle zu schlies-
„ sen. Wird ein Verbrechen eines Priesters ruchbar,
„ so heißt es insgemein; Sehet so sind die Pfaf-
„ fen. Da nun Herr Huber erst nicht einen, oder
„ einige, sondern einen großen, beträchtlichen Theil
„ der Geistlichkeit ohne Ausnahme des Ranges als
„ rohe, ungelehrte, thierische Idioten beschrie-
„ ben; Laster, die grösstentheils unbekannt sind,
„ oder sogar von christlichen Layen aus Nächstenlie-
„ be verschwiegen und vertuscht werden, ausposau-
„ net; und es leider! ein in Ansehen stehender
„ Priester ist, der dieß von seinen Standesgenossen,
„ so frey herauslärmet; so fällt das einfältige,
„ schwachgläubige, übelunterrichtete Volk um so viel
„ mehr auf den wiewohl falschen Schluß: O Gott!
„ wie sieht es mit der Geistlichkeit aus! ich muß
„ es ja glauben, weil ein Priester selbst alles das
„ aus der Schule schwätzt; jetzt halte ich auf
„ keinen mehr etwas: Sie sind wohl alle nichts
„ nütze." So schließt nun der Pöbel von der Geist-
lichkeit, und zu solchen Schlüssen hat ihn ein Geistli-
cher, der Pfarrer zu Sindelburg verleitet. Welche
Gewissenlosigkeit.

Allein

Allein die Verfasser der Aufklärungsbrochüren sind es nicht zufrieden, daß sie nur für sich gewissenlos sind, sondern sie bestreben sich auch bey andern alle Gewissenhaftigkeit zu verdrängen. So giengen die ersten Patriarchen des Unglaubens in Frankreich zu Werke. Sie sahen, daß die Leute immer zu viel Gewissen hätten, so lange sie die Beichtväter und Geistlichen, die sie von ihrer gottlosen Lehre abhielten, um Rath fragten. Was thaten sie? — Sie beschlossen, einheilig, alle Beichtväter und Geistlichen überall zu verschreyen, verdächtig und verächtlich zu machen. Der Abt Sancyran beginnte damit den Anfang, daß er zu diesem Ende ein Buch schrieb, Petrus Aurelius genannt, welches gegen alle Geistliche, und Religiosen überhaupt, gegen die Jesuiten aber insbesondere von den gräulichsten Lästerungen strotzte. Die Hauptrolle hiebey spielte Petrus Camusius, der seinen Direktor Gratuitus, oder unentgeldlichen Führer herausgab. Er spiegelte dem Publikum zwar vor, * seine Absicht wäre, den frommen und einfältigen Seelen mit Rath beyzustehen, einen geschickten Führer und Rathgeber ausfindig zu machen, dem sie ihr Gewissen sicher anvertrauen dürften. In der That selbst aber schwärzte er alle Beichtväter und Geistliche, sowohl Religiosen, als auch Seelsorger und Pfarrer ohne Ausnahm an, daß

* Pag. 450.

sie lauter gewinnsüchtige und eigennützige Leute wären. Dies hieß so viel, daß man sich vor allen hüten, alle verwerffen, und gewissenhaft zu seyn anfhören solle. Welche Gewissen — ja welche Gottlosigkeit! Denn in seiner Maße können die Herrn Aufklärer auch gottlose Gotteslästerer genennt werden.

Gotteslästerer.

Ja, ja, zürnen sie nur nicht, meine Herrn, Sie, oder doch wenigst viele aus ihnen, gehören ganz sicher in die Klasse jener mit der ausschweifenden Neuerungssucht angesteckten Philosophen, von welchen Bartholotti in seiner Streitschrift wider die zerschiedene Gattungen des Aberglaubens schreibt: „Diejenigen, die durch ihre Vernunftschlüsse alles „Göttliche und Menschliche über den Haufen wer„fen, und sich den Namen Philosophen beylegen, „nutzen nicht nur dem Staate und der Kirche nichts, „sondern sie bahnen auch Unbehutsamen den Weg „zur höchsten Stuffe der Gottlosigkeit,“ der Gotteslästerungen, kann man hinzusetzen, denn die Ruchlosigkeit, welche sich durch diese erschröckliche

Welt=

Weltweisheit gleich einem tödtlichen Gift verbreitet, und die Wurzel des Glaubens in den Herzen ihrer Anhänger austrocknet, hält beynahe nicht mehr Ziel und Maaß. Schriften, die mit Gotteslästerungen angefüllet sind, vermehren sich täglich, sie trotzen die Aufmerksamkeit der Obrigkeiten, und dem Eifer der Seelenhirten, wie die Vorstellung der deutschen Geistlichkeit an die Bischöfe in Deutschland sehr wohl anmerket.

In diese Klasse gehört unstreitig Thomas Morgan ein engländischer Religionsspötter, der im Jahre 1742. verstorben. In seinem sittlichen Philosophen (wem sollte dieser schöne Titel nicht willkomm seyn?) nennt er ausser der natürlichen Religion alle andere nur historische, politische, mechanische, und Pfaffenreligion. Den heil. Paulus erklärt er für den Patriarchen aller Freydenker, und größten Prediger der Deisterey. Welche Gotteslästerung, wenn man sie mit dem vom Paulus gepredigten Worte Gottes zusammenhält!

Diesem folgen mit starken Schritten die wienerische Prediger Kritiker, welche im 1ten Bande, 2ten Stücke 42. und 47. Seite die Verehrung Mariä und der Heiligen nicht nur ausdrücklich verwerfen, sondern noch dazu einen höchst gotteslästerlichen Vergleich zwischen der Mutter Gottes, und einer Hofschranze, — zwischen den Heiligen, und den Garden

und Schweizern anstellen. Man darf sich auch nicht wundern, daß sie für die Heiligen keine Achtung und Ehrfurcht haben; da sie, ohne anderer höchstanstössiger Sätze zu erwähnen, im 6ten Stück 160ten Seite dem heil. Geist seine Gottheit und Herrschaft absprechen, und nicht leiden wollen, daß der heil. Geist zugleich der Herr sey. Schaudervolle Gotteslästerung?

Die Vorgehende hat neulich auf eine gewisse Art übertroffen Johann Friedel, ein Wiener, da er im zweyten Theile seiner Briefe an einen Freunde in Berlin auf der 357. S. auf allerley Betrug von hinten und vorne zu sprechen Gelegenheit fande, setzte er diese gotteslästerliche, und ehrbare Ohren äusserst beleidigende Anekdote hinzu: „Zum Be„trug von Hinten, paßt der Betrug von vorne, „den ein unbekannter Bildhauer mit der Hausmut„ter (ein Marienbild) eines unserer Nonnenklöster „spielte; denn da man nach dem Befehle des Kaisers „alle Statuen ausziehen mußte, fand sichs, daß der „Bildhauer nicht einmal die Vorsicht hatte, der „Hausmutter, als man sie in ihren hölzernen Na„turalibus sah, die bescheidene Stellung der Venus „von Medicis zu geben.“ Heißt dieß nicht Gott in seiner heiligsten Mutter lästern? Heißt dieß nicht die Kirchenreformation des Monarchen dem Troß des muthwilligen Pöbels auf die ärgerlichste Art darstellen? — —

So gehen auch noch andere aus den Aufklärern mit Gott und seinem heiligen Worte um, wie der würdige Priester aus dem lambertischen Kollegio der Adelichen zu Trier in seiner Rede wider das Lesen böser Bücher beobachtet. Gott, sagt er, muß ihnen in ihren Schriften zum Hohne und zur Lästerung dienen. Sie lästern ihn, da einige aus ihnen sogar das Daseyn des größten Wesens angreifen, ungeachtet der unauflöslichen Einwürfe, welche ihnen von allen Geschöpfen der Welt deßhalben ohne Unterlaß gemacht werden, indem ein jedes derselben ohne Worte von einem Schöpfer, von einem Erhalter, von einem höchsten Beherrscher redet. Sie verhöhnen ihn, indem andere aus ihnen, welche die offenbare Thorheit der erstern gar zu deutlich einsehen, da sie Gott nicht läugnen können, ihn zu einem gleichgültigen und unempfindlichen Wesen machen, welches mit sich und seiner Glückseligkeit einzig vergnügt, sich ferner um nichts bekümmere, was sich sonsten immer auf dieser Welt zutragen mag. Die göttliche Schrift aber, jenes geheiligte Buch, welches auf jedem Blatte das untrügliche Siegel eines redenden Gottes an der Stirne führet, wird bey ihnen als eine Sammlung elender Fabeln und Ungereimtheiten angesehen.

Diesen gotteslästerlichen Gräuel bejammerte erst vor dem Umfluß eines Jahres ein oberösterreichischer Landpfarrer in seinem an die Katholiken gestellten Unterricht von deme, was die Urkunden des christ-

lichen Alterthumes von der sakramentalischen Beichte enthalten; wo er Seite 192. in der Nota den Verfasser der ärgerlichen Schrift: Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeicht? auffordert, ihm die katholischen Theologen, die den Propheten Nathan zum königlichen Beichtvater Davids, und Hofpater machen, herzusagen. Weil aber dieser Herr (er heißt Eybel) nach seinem beliebten Plan nicht zu antworten pflegt, so erzählt ihm der launigte Landpfarrer etwas anderes. „Vor ungefähr fünf Jahren, sagt er, kam mir „eine zu Berlin gedruckte Komödie in die Hände, „die sich betittelte: Saul und David. Dies Lust„spiel, so das ganze Leben Davids vorstellt, führt „in einem Auftritte, wo Nathan dem David sei„nen Ehebruch und Todtschlag vorhalten sollte, den „bußfertigen König auf die lächerlichste Art auf. „Nachdem der Prophet die Parabel vom Schafe des „armen Mannes erzählt, und David gerufen: Der „Mann muß sterben; antwortete der Prophet: „Euer Majestät sind der reiche Mann: Der „arme Mann ist Urias: das Schaf ist Beth„sabee. — Alsdenn wendet er sich zu ihr; sagt „ihr von dem Kinde, so sie aus dem Ehebruch em„pfangen, viel schönes und große Dinge vor: wor„auf David befiehlt: dem Prophet Nathan ein „Glas Wein zu geben. — Solchen gotteslä„sterlichen Muthwillen treibt man heut zu Tage mit „der heiligen Bibel.“

Auf eine nicht minder gotteslästerliche Art unterstunde sich Johann August Starke in seiner Dissertation: Character Davidis ad regulam poeseos lyricæ examinatus, den Gott Davids mit dem Zevs zu vergleichen. Ja man geht nunmehro so weit, daß man des Montesquieu l'esprit des loix, dieses bloß aus witzigen Einfällen, sonderbaren Meinungen, kühnen Muthmaßungen und Raisonements zusammengewebtes Werkgen mit dem mosaischen Gesetzbuche verglichen wissen will; wie solches Herr Leß zu Göttingen; Leß, ein Doktor und Professor der Gottesgelahrheit, und noch obendarein Universitätsprediger, in seinem Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion, Göttingen 1768. gewünscht hat. Solche gotteslästerliche Tollkühnheit beseufzet selbst der protestantische Antiquitätenschreiber Seite 394. mit folgenden Worten: „Die weise, undurchdringliche, „und aus dem unendlichen Rathe und Willen Gottes herrührende Absicht und Eintheilung mit dem „schwachen, seltsamen und überwitzigen System eines Menschen, eines Witzlings zusammen zu halten, „ist das nicht eben so viel, als wenn ich Christum „mit dem Belial zu vergleichen mich erdreuste? — „Was für ein überkühnes und strafbares Unternehmen ist das nicht von unsern jetzigen Gelehrten, die „einem elenden und seichten Montesquieu dadurch „implicite göttliche Eigenschaften zugestehen. Wie „soll da die Ehrfurcht für das höchste Wesen bestehen, wenn man einem zerbrochenen Rohrstab sol-

„ che Einsichten und Verdienste zutrauet? — Kla-
„ get mit mir, ihr Christen! ihr habt es Ursache;
„ und beseufzet den Verfall eurer Religion, der
„ nothwendig daraus entstehen muß! Was soll end-
„ lich daraus werden? Mein Verstand stehet beyna-
„ he stille. — —

Er hat recht der ehrliche und aufrichtige Mann; auch mein Verstand stehet beynahe stille; nicht so fast, weil die Aufklärer nur schlechtweg Gott lästern, welches ihnen kann vergeben werden, wie unser Heiland versichert; sondern vielmehr weil sie eine Lästerung wider den Heil. Geist begehen, welche nicht wird vergeben werden. *Wer etwas wider den H. Geist redet, das wird ihm nicht vergeben werden, weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt* *. Machen sich aber nicht dieser Sünde alle jene Aufklärer schuldig, welche die christliche Religion, und die katholische Kirche, die der heil. Geist erhält, lehret, und regieret, bestreiten, welche mit starrköpfigter Hartnäckigkeit die erkannte Wahrheit, die Gewißheit der Wunder, und die Beweise des Christenthums läugnen; welche bey diesen deutlichen und herrlichen Beweisen des heiligen Geistes in dieser Gottlosigkeit beharren; welche, nachdem sie sich mit unzähligen Sünden beflecket haben, sich alle Mühe ge-
ben,

* Matth. 12. v. 31. 32.

ben, wider ihr eigenes Gewissen alle Vorsehung, alle Gerechtigkeit, und alle Religion verächtlich und lächerlich zu machen, um sich bey ihrem unordentlichen Lebenswandel zu beruhigen; welche mit verderbtem Herze wider ihre eigenen Einsichten, und Gewissensbisse, die die Sprache des heil. Geistes sind, die Ohren verstopfen, die Augen vor der allenthalben scheinenden Wahrheit verschliessen, und halsstärriger Weise in einem von der Kirche verfluchten Irrthume verharren, sich darinnen befestigen, und andere dazu verleiten wollen? — Das nennet unser Heiland den heiligen Geist lästern; dieß ist die Sünde, diese ist die **Lästerung wider den heil. Geist**, die weder in dieser, noch in jener Welt vergeben wird. Sie wird in jener Welt nicht vergeben, weil sie keine von den leichten und geringen Sünden ist, welche durch die Flammen des Fegfeuers können getilget werden. Sie wird in dieser Welt nicht vergeben, weil es fast etwas unerhörtes ist, daß dergleichen Sünder jemals die Augen aufthun, in sich gehen, und sich bekehren wollten. Sie sterben mithin insgemein auch als solche, die einen Fehler begangen haben, der ewig wird gestraft werden. Schreckliche Wahrheit! die aber ganz gewiß in die Erfüllung gehen wird; denn der unveränderliche Gott wird witzigen und aufgeklärten Köpfen zu Lieb sein Wort nimmer zurücknehmen.

Geist=

Geistlichkeits-Verächter.

Man muß sich demnach nicht verwundern, daß Leute, die keine Achtung für Gott haben, auch seine Diener verachten, verfolgen und vom Erdboden zu vertilgen suchen; obschon der geistliche Stand vor allen andern der vorzüglichste und der ehrwürdigste ist, und wegen seinen erhabenen, und zum ewigen Heil der Menschen gereichenden Endzweck vor allen andern die größte Ehrfurcht und Achtung verdienet. Alle andere Stände beschäftigen sich nur mit menschlichen, dieser aber mit göttlichen Dingen. Da nun das Himmlische dem Irrdischen unendlich weit vorzuziehen ist, so folgt auch daraus, daß der geistliche Stand, weil er die Ehre und Verherrlichung Gottes nebst dem Seelenheil vornehmlich zum Gegenstande hat, den übrigen, die nur mit menschlichen Wissenschaften und Angelegenheiten zu thun haben, auch unendlich weit vorgezogen, nicht aber verachtet, geschimpfet und gelästert werden müsse. — Ich sehe, schreibt über diesen Point der Antiquitätenverfasser: „Ich „sehe

„ sehe schon im Geiste, wie unsere sogenannten star-
„ ken Geister nach ihrer gewöhnlichen Art, die Nase
„ rümpfen werden, weil es kein Wasser auf ihre Müh-
„ le ist. Immerhin! — Die Wahrheit wird den-
„ noch immer Wahrheit bleiben, ob sie gleich von
„ ihnen nicht erkannt wird. — Es ist allerdings
„ nicht zu läugnen, daß es eine edle Beschäftgiung
„ sey, die Menschen den Weg der Gerechtigkeit zu leh-
„ ren; aber es ist gewiß eine unendlich edlere, sie
„ zum Wege der Seligkeit zu führen, und für das
„ ewige Wohl und die Glückseligkeit ihrer Seelen zu
„ sorgen. Wer diese Wahrheit verkennen wollte, der
„ mußte entweder gar keinen Begrif von der Religion
„ haben, oder mit vielen an seiner eigenen Seelen un-
„ treu werden wollen. Es ist daher fast keine Na-
„ tion, sie sey von einer Religion, von welcher sie
„ wolle, bey der nicht ihre Geistlichen in vorzügli-
„ cher Achtung nnd Ehrfurcht stehen sollten; auch
„ die allerdümmesten und rohesten Völker nicht aus
„ genommen. Dieser Grundsatz war auch bey der
„ ersten und alten christlichen Kirche allgemein: man
„ verehrte die Geistlichen, als Väter, Richter, ja als
„ Bothen Gottes. In den Zeiten, welche bey uns
„ jetzt die finstern heissen, dachte und handelte man
„ ebenfals noch jenen löblichen Gesinnungen gemäß,
„ nur zu unsern aufklärten Zeiten scheint man die-
„ se Grundsätze gänzlich aus den Augen gesetzet zu
„ haben. Man machet fast keinen weitern Unter-
„ scheid zwischen den Geistlichen und andern weltli-

chen

„chen Dienern und Bürgern des Staats, als daß ih=
„nen vergönnet wird, ein schwarzes Kleid, einen
„Mantel und einen Priesterkragen zu tragen, und
„etwan die Woche ein oder ein Paar Reden auf der
„Kanzel, der Gewöhnheit nach, zu halten. — — —
„Ein jeder Witzling darf sie bey aller Gelegenheit
„verspotten, und jedermann will mit Gewalt an
„ihnen zum Ritter werden. Mit einem Worte:
„sie sind den verworfenen Ecksteinen gleich, an
„die jedermann anstößt, ohne sie jemals anzu=
„sehen."

So spricht ein Protestant, und bejammert die Verächtlichkeit, mit der man seinen Geistlichen begegnet, von denen er doch wissen soll, daß sie keine wahre, von Jesu Christo über seinen sittlichen und wirklichen Leibe ertheilte, sondern nur eine politische und vorgebliche Gewalt haben. Er lößt sogar alle der Gerechtigkeit von jeher gemachte Vorwürfe recht faßlich auf. Wer Lust hat, mag dieselbe Seite 305. und folgenden nachlesen. — — — Was soll nun erst ein katholischer Geistlicher, der von seiner Sendung vergewisset ist, von solchen Geistlichkeitverächtern denken und sagen? Können diejenigen eine wahre Achtung und Ehrfurcht gegen Gott und seine Kirche haben, die ihre Diener verachten, verspotten, und hassen? Kann wohl aus dieser unverantwortlichen Verachtung der ehrwürdigen Geistlichkeit was anders entstehen, als eine allgemeine Verach=

tung

tung der Religion selbsten? O Gott! welche erschreckliche Aufklärung erlebten wir, und welche Gräuel haben wir noch von denselben zu gewarten, besonders wenn einmal die Naturalisten, Indifferentisten und Materialisten, die herrschende Religion ausmachen werden? Alsdenn, sagt der eben angezogene Protestant Seite 205. „Brauchet man ohne „das keine Geistlichen, die Besoldungen können „zum Besten des Staats, das ist, zum Jagen, „Hetzen, Fressen, Sauffen, zur Pracht, Ueppig„keit, Verschwendung, zum Auskaufen der Stän„de und Unterthanen, zu Gewerben, Handthie„rungen, und auch leider! um eine Menge Faul„lenzer, Placker und gefreyter Todschläger halten „zu können, angewendet werden." Fürwahr eine scharfe Lauge, dergleichen ich meiner Feder auszugießen nimmer erlauben werde. Nur setze ich noch kurz zum Beschluß dieses Artikels hinzu, es stehe zu befürchten, daß solche Geistlichkeitsverächter, die nicht nur die schuldige Ehrerbiethigkeit gegen das geheiligte Priesterthum allem andern nachsetzen, sondern auch wider die Gesalbten des Herrn alles Nachtheiliges mit Mund und Feder aussprengen, vielleicht dermaleins in ihrer Sterbstunde sich einen Priester wünschen, aber aus gerechtem Strafurtheile Gottes nicht würdig seyn werden, einen zu haben; weil sie in ihrem ganzen Leben keinen schmecken oder leiden wollten. Glück zu sodann,

ihr

ihr Herrn, auf die weite Reise in die schaudervolle Ewigkeit! *

Glaubens-

Feger.

Allein, was halten wir uns darüber auf, daß unsere Herrn Aufklärer die Geistlichkeit mit so schielen Augen ansehen, da wir wissen, daß sie Glaubensfeger, das ist solche Leute sind, welche alles, was von jeher geistreich und ehrwürdig war, auszumerzen sich aus allen Kräften bestreben. In ihren Augen sind die löblichsten, ältesten, bewährtesten, und von der Kirche öffentlich oder in der Stille gutgeheisenen Gebräuche und Ceremonien nur eitel Aberglauben und Mißbräuche, wie wir zum Theile schon oben unter dem Titel Ceremoniendiebe gesehen haben; zum Theil aber weiter unten unter dem Titel Mißbräuchdichter sehen werden.

Es

* Ein mehreres hierüber ist zu sehen unter den Titeln: Lieblose Lästerer, Mönch- und Prälaten-Geiseln, Ordensfeinde, u. s. f.

Es ist schon ein alter Brauch des Unglaubens und der Ungelehrigkeit, daß sie ihre Stimme wider eingebildete Misbräuche der Kirche erheben, da indessen gehorsame und gelehrige Kinder stille schweigen. Das Murren, die Klagen und das Geschrey sind allzeit die vornehmsten Waffen des Irrthums wider das Ansehen der alten Kirchengebräuche, das sie verdammet. Er möchte gern durch den hohen Ton, den er annimmt, und durch das Geschrey, das er erreget, glauben machen, sie seyen vom reinsten und wärmsten Religionseifer beseelet; aber zu gleicher Zeit enthören sie die weit majestätischere Stimme des rechtmässigen Ansehens, sie verkennen die Diener Gottes, welche die Religion zu unterstützen beordert sind; sie ziehen die Kirche bey ihrer Glaubensfegerey nicht zu Rath, um das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, sie fragen nur ihre Leidenschaft und Vorurtheile, sie rühmen und loben endlich nur diejenigen, die sie bey ihren Sünden und Irrthümern in Ruhe lassen, diejenigen aber, welche im Geiste des Johannes und Elias donnern und drohen, hassen verschreyen und verfolgen sie. Ein Verhalten, welches unter dem Deckmantel der Glaubensfegung darauf hinausläuft, daß man den Glauben in vielen Stücken schändlich stutzet und stümmelt, von der Kirche nichts Gutes mehr weiß, eine jede Religion für gut hält, und endlich gar keine mehr hat. Denn, wie der oft erwähnte Antiquitätenschreiber anmerket, wenn es im Katholischen, wie es das Ansehen gewinnet, mit der Glau-

bensfegung weiter so fortgehet, so frage ich: „ Wie „ lange soll es wohl währen, daß wir nicht mit den „ Katholischen in Ansehung der Religion vereiniget „ seyn werden? Wir glauben nichts, sie glauben „ bald auch nichts. Wie leicht ist diese Vereinigung, „ und in was für aufgeklärten, oder Glaubensleeren „ Zeiten leben wir!

Und welche sind denn endlich jene schändliche Flecken und Mackeln, welche von unserm Glauben sollen hinweggefegt und gewischet werden? Daß es eine Art des Unglaubens, der falschen Religionen, der Sekten und des Unglaubens selbst seye, etwas ohne hinlänglichen Beweggrund glauben, dieß wußten wir längst. Daß aber der christliche Glaube in allen seinen Theilen starke Bewegungsgründe, welchen sich kein vernünftiger Mensch widersetzen kann, habe, dieß wissen wir eben so gut. Zu was also die muthwillige Glaubensfegerey? Kann man nicht billig diesen Herrn sagen: Sehet wer diejenigen sind, die euch von der christlichen Religion und ihren uralten Gebräuchen Zeugniß geben. Es sind eure Väter im Reiche der Natur und des Glaubens, Leute von bekannter Redlichkeit und Heiligkeit, eine siebenzehnhundertjährige ununterbrochene Tradition stellet euch eine Wolke unverwerflicher Zeugen dar. Wie ungerecht handelt ihr also! Wie könnet ihr, wie unterstehet ihr euch, einem so ehrwürdigen Zeugniß nicht zu glauben, und selbes so frech zu feilen und zu fegen? Wie un=

unterfanget ihr euch, die sichersten Gründe unsers Glaubens gleichsam als Räthsel zur beyderseitigen Beantwortung aufzuwerfen, und einerseits als zweifelhaft, andererseits aber gar als falsch und fabelhaft anzugeben? Wie dörft ihr die allerweisesten Gesetze und Verordnungen einer Kirche, der Gott seinen immerwährenden Beystand so heilig verheissen hat, als eitel Überglauben als Thorheiten ansehen und ausschreyen?

Ja, sagen vielleicht die Herrn Glaubensfeger, was das Ursprüngliche uud Wesentliche der Religion anbetrift, das lassen wir schön gelten, aber, was andere Nebendinge anbelangt, als da sind die allzu große Anzahl der Altarsdiener und Ordenspersonen, die gar zu viele und täglich zu entrichtende Meßopfer, der ve schwenderisch prächtige Aufpuz in den Gotteshäusern, die so zerschiedene bey Abhaltung der Gottesdienste vorkommenden Feyerlichkeiten, die Bruderschaften, öffentliche Processionen und andere Andachten ꝛc. sind so ganz entbehrliche Nebensachen, und mögen ohne Nachtheil des Glaubens gar wohl ausgemerzet und gefeget werden.

Gut, meine Herrn, ich gebe ihnen ohne Schwierigkeit zu, daß alle obgenannte Dinge sich nicht auf das Wesentliche der Religion erstrecken; sind sie aber einmal als äusserliche Religionsmittel

von der Kirche und der geistlichen Obrigkeit gut geheissen, so können sie keineswegs pur als gleichgültig angesehen werden; weil sie erstens unser heilige Kirche jederzeit für sehr nützlich gehalten, und weil es zweytens Umstände geben kann, in welchen sie zu einer wirklichen Nothwendigkeit anwachsen können, so, daß die Abschaffung derley äusserlichen, obgleich zufälligen Religionsübungen höchst schädlich seyn würde. Ich berufe mich hier mit dem Verfasser des in sieben Kapiteln entlarvten Eybels, auf die Erfahrung und auf das Geständniß unserer Glaubensgegner selbst: „ Luther und Kalvin, sagt er, deren Stelle die heutigen Religionsfeger und Brochurenschreiber auf das eifrigste vertreten, liesen sich nichts mehr angelegen seyn, als die äusserlichen Uebungen und Feyerlichkeiten der Religion zu bestreiten, weil sie nämlich gewiß glaubten, daß bey Verminderung und Abschaffung der äusserlichen Religion, auch die innerliche gar bald abnehmen, und endlich gar erlöschen werde. Ihre Hoffnung schlug ihnen auch nicht fehl, denn wo sie einmal die äusserlichen Andachten und Feyerlichkeiten getilget hatten, dort fande ihre falsche und schädliche Lehre freyen Zutritt; weil es nur allzugewiß ist, daß bey Menschen die aus Seele und Leibe bestehen, die innerliche Religion durch die äusserliche müsse unterstützet und erhalten werden. „

Die Herren Glaubensfeger mögen also ihre Arbeit immer unterbleiben lassen; ihre Sudelwische sind sicher weniger werth, als Fegwische, welche gesetzte und ächte Christen, deren größte Besorgniß und Aufmerksamkeit für die Religion und das Haus Gottes sich allzeit weiter, als auf das Nothwendige und Unentbehrliche erstrecket, nimmer erschüttern und wanken machen werden. Vergebens schmeicheln sie sich durch derley Scheingründe die Welt aufzuklären, und von einem altväterischen Vorurtheil, wie sie es nennen, zu befreyen. Sie sollen sich vielmehr billig schämen, das sie immer die Sprache der Ketzer im Munde führen, und unter dem Vorwande der Aufklärung nichts, als schon längst widerlegte Irrthümer aufwärmen. Die Petrobrusianer, Wiklefiten, Lutheraner, und Kalvinisten rc. sprachen eben so, wie sie. Nach der Anmerkung Bellarmins * mißbrauchten dieselben die Worte eines Hieronymus, Ambrosius, Chrysostomus und anderer Väter, um die Kirchenzierden wegzufegen, und als ein gottesdienstliche Verschwendung verschreyen zu können. Sie mißbrauchten auch die Vernunft, und zogen mit den nemlichen Sophismen wider den Kirchenpracht los, mit welchen unsere Glaubensfeger stolz thun. Bellarmin hat sie sehr gründlich widerlegt, und dieß scheint auch jenen bekannt zu seyn, denen heut zu Tage

* De Cult. ff. l. 3. c. 6.

der Kirchenschmuck im Auge wehe thut. Es wäre daher zu wünschen, daß sie die Antworten katholischer Kontroversisten gleich hinzusetzen, wenn sie aus selben die Einwürfe der Ketzer herausschreiben. Dieß würde manchen Schriftsteller der Mühe entheben, sie zu widerlegen.

Daß man aus den Gotteshäusern alle eiteln, mit der Heiligkeit dieser Oerter nicht übereinstimmende Zierathen; alle Kratzfüsse der Aufklärer, und ihre an Gottes Statt angebethete Haus- und Bettgötzgen wegräumen und wegschaffen solle, hat noch Niemand in Abrede gestellet, daß aber ein gutdenkender und wohlunterrichteter Katholick, als vor einem verabscheuungswürdigen Aberglauben, oder einfältig- und lächerlicher Verschwendung zurück beben soll, wenn zur Ehre Gottes auf den Altären mehrere Kerzen angezündet werden, als die lichtlosen Glaubensfeger zu bestimmen geruhen; das wird wohl schwerlich geschehen, ausser etwa bey jenen, die sich heilige Gebräuche aus eigener Schuld zum Aergernisse machen. — — Ganz anderst, und unvergleichlich mehr aufgeklärt denkt hierinnfals der König in Preussen. Er ließ vor einigen Jahren eine Verordnung ergehen, Kraft welcher den Protestanten aller Gebrauch der Wachslichter bey ihrem Nachtmal in den Kirchen untersagt wurde, den Katholischen hingegen wurde dieser Gebrauch bey ihrem Gottesdienst, gänzlich freygelassen. Da nun die protestantischen Kirchenvorsteher hierüber

eine

eine Vorstellung gemacht, und um den Gebrauch der bisher bey ihrem Gottesdienst, besonders bey dem Abendmahl, gewöhnlichen Wachslichter angehalten, mit dem Beysatz, daß solcher Gebrauch den Katholischen gestattet werde; ertheilte der König diese merkwürdige Antwort: „Die Katholischen glauben und „erkennen in dem heiligen Altarsgeheimniß die wahre „wesentliche Gegenwart des Sohnes Gottes: Diese „allerhöchste göttliche Majestät kann man nicht ge„nugsam beehren, wenn auch mit mehr tausend Lich„tern seine Gegenwart geehret wird. Die Prote„stanten glauben es nicht: zu was sollte eine derglei„chen Beleuchtung dienen?“ Ihr Herrn Glaubensfeger! Wie gefällt ihnen diese Schlußrede eines protestantischen Fürsten? Ist sie nicht bündig und richtig? Oder werdet ihr vieleicht diesen erhabenen Monarchen auch als einen Phantasten und Pedanten verschreyen; denn wie Herr Professor Jann in seinem Etwas wider die Mode, zweyten Theil, Seite 495. anmerket:

Wer Ceremonien der Kirche ehrt, und schätzet,
An seine Zähne nicht am Heiligthume wetzet,
Wer Glaubensneuerung und Modesucht verbannt,
Der heißt itzt ein Phantast, der heißt itzt ein Pedant.

Ich hätte beynahe Lust, den Herrn Glaubens-fegern zur Ehre den Schmutz am schönen Bilde von dem eben erwähnten Schriftsteller ganz herzusetzen; doch die ganz ungezwungen daraus quillende Moral mag schon erklecken, sie lautet also:

Es möchte mich vielleicht nun mancher Leser fragen:
Was will die Fabel da vom Bilderbutzen sagen?
Wenn ihr mich nicht versteht, so gebet nur wohl acht,
Was Glaubensfeger thun. — Ihr Herrn gute Nacht!

Ja, noch einmal gute Nacht! Denn mit Leuten, die eitel Großsprecher sind, wie ihr, läßt sichs nicht länger aushalten.

Großsprecher.

Alles recht dreuste verbunzen, alles, was sie nicht verstehen, als Phantasterey, als Pedanterey auszischen, dieß ist die natürliche Sprache aller großsprechenden Hansen, uud aufgeklärter Stutzer: denn da es ihnen entweder am Willen oder an Muth gebricht, sich durch Verstand, durch Tapferkeit, und durch andere tugendhafte oder herrliche Eigenschaften hervorzuthun, so bilden sie sich ein, und versuchen es, sich durch eine prahlerhafte Großsprecherey in ein Ansehen und Hochachtung zu setzen. Sie werfen mit Machtsprüchen um sich, und erkühnen sich sogar über theologische und kanonische Sätze, die sie nur gar nicht verstehen, im entscheidenden Tone zu raisonniren. Sie schreyen sich beynahe heischer in Anrühmung der heutigen aufgeklärten Zeiten, und den meisten sind diese Worte so geläufig, als einem alten Musquetier das holl mich der T. ** Allein die wenigsten verbinden einen ächten Begrif damit; und solcher Ausdruck scheinet mehr sprüchwortsweise, als im eigentlichen Verstande genommen zu werden.

Denn worinn bestehen eigentlich unsere jetzigen aufgeklärten Zeiten? Nichts ist leichter, als diese Frage zu beantworten. — Man halte sie mit den Vergangenen zusammen, und nehme das heraus, was die Vorigen nicht hatten. — Man sehe sodann, was wir vor jenen zum voraus haben. — Ueber die Vorurtheile der Religion, und über die Sklaverey der Gesetze hinweg zu seyn; zu glauben und zu handeln, was uns gut dünkt, ausser in Sachen, die das Interesse des Staats und die Politik angehen; die Kunst zu schmeicheln und sich zu verstellen auf das Höchste getrieben zu haben; die Kunst den Geringern und Schwächern durch Erfindung listiger Anschläge und bisher unerhörter Auflagen ihr Vermögen abzupressen; die Kunst überall zügellos und ungebunden zu verfahren, aufs höchste gebracht zu haben; die Kunst — — — dieß wird wohl den größten Plunder der so gepriesenen Aufklärung ausmachen.

Noch ungehaltener gebärden sich diese Thrasonen im literarischen Fache. Sie brüsten sich mit ihren neumodischen, fast alle Jahre zum nicht geringen Nachtheile der studirenden Jugend abgeänderten Schulbüchern. Sie schreiben der ganzen Welt Gesetze vor, jagen aus ihren unbekannten Schreibstübgen täglich neue Gramatiken in die Welt hinaus, und fordern von jedermänniglich, daß man so, wie sie schreiben soll. Woher bekamen sie doch die Gewalt, so groß zu thun? Woher das Ansehen, daß man

man diesen Sprachmonarchen so blindlings huldigen soll? Sie werden mit der größten Billigkeit als Großsprecher ausgehönt, als eigenmächtige Schiedsrichter der Orthographie belacht, und kein Vernünftiger wird sich zur sklavischen Beobachtung ihrer Vorspiegelungen und ihres syntaxischen Dekalogs machen. *

Ich habe es schon oben in meiner Eingangsrede geäußeret, daß ich weit entfernet seye, eine gesunde Aufklärung, eine gemäßigte Läuterung und Verbesserung der Lehr- Sprach- und Schreibkünde zu tadeln, oder etwas dawider einzuwenden; aber die Herrn Aufklärer gehen hierinnfalls zu weit; wollen sie sich zu unumschränkten Despoten der Litteratur aufwerfen und treiben die Sache bis zum Burlesquen und Lächerlichen; so sind und bleiben sie in den Augen ächter Kenner eitel Großsprecher und angemaßte Großhansen.

Ueber solche beklagte sich erstneuerlich des Herrn Professor Jann alter Kunz, als ein ehemaliger Schulplanverfasser mit diesen Worten:

Jetzt

* Seiler III. Band. Vorrede.

Jetzt will man mir die Ehre nimmer
gönnen,
Jetzt soll ein junges Milchmaul mehrer
können,
Weil er von Gout, Aestetik, und Natur-
kund spricht;
Ich wette gleich, der Kerl versteht sich
selbsten nicht.
Da lallt er was vom Naiven, von Gro-
tesken.
Vom Styl, Karikatur, uud vom Bur-
lesken.
Das Griechisch und Latein vergißt er ganz
dabey,
Doch meynt der Hasenfuß, der junge, was
er sey,
Er läßt, die dummen Leser zu berücken
Sein Kauderwelsch in Zeitungsblätter
drücken;
Da lobt manns, und er meynt, dieß Ding
sey, weis nicht was. *

Ueber solche klagte auch schon vor mehrern Jahren der ungenannte Antiquitätenschreiber. Er will

* Etwas wider die Mode 2. Theil. S. 482.

will den Herrn Aufklärern, das ich doch zu glauben mich nicht bereden kann, sogar zur Last legen, daß sie manchmal gefließentlich ein Wirrwarr in der Sprachkunst rc. veranlassen, um ihre Unwissenheit und Schwäche hinter solchem Gewebe von nichts bedeutenden Worten desto besser verstecken zu können. Die Franzosen, sagt er Seite 41. sind uns mit ihrem Beyspiele rühmlich vorgegangen; wir Deutschen, als ihre Affen müssen ihnen ja wohl nachfolgen. Mit was für Rechte dörfen sich demnach diese Großsprecher so sehr über andre erheben! Wir sehen Dunst aber keine Berge. Sie empfehlen sich wechselweise dem Publikum durch entsetzlich übertriebene Lobeserhebungen; halbgelehrte neumodische Pupen, die sich kaum wie ein Erdschwamm erst gestern hervorgethan haben, und deren Daseyn einem Irrlicht ähnlich ist, pflegen sich so hoch, als ein Sokrates, Plato, oder Cicero zu erheben. Darf man fragen, was für Nutzen denn diese Viergroschenschriftsteller in dem Reiche der Gelehrsamkeit gestiftet haben? Da wird es wohl heissen, viel Großsprecherey, aber wenig — — Herunter also meine Herren! ruft hier im gerechten Zorne des Antiquitätenschreibers Aristarch: Herunter vom Throne, ihr habt keine hochzeitliche Kleider an. — Auf die unterste Treppe mit euch — Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden. *

Wie

* Seite. 55.

Wie erbärmlich (von andern Wissenschaften nichts zu melden) mishandeln diese einbilderische Großsprecher, diese neugebackene Druiden, Barden, und Skalden unserer Zeit die edle Dichtkunst! Vor etlich 20 bis 30 Jahren war sie noch eine menschliche Kunst: Man schrieb, um von Menschen verstanden zu werden. In der Aufklärungszeit wurde sie eine göttliche, schöpferische Kunst. Für gemeine Engel ist zu wenig; man schreibt nur für Seraphen, für Cherubs, für Athaniels und Uriels, für Sylphen und Faunen, und Gott weiß, für was für unbekannte Wunderthiere mehr. Je schwülstiger und dunkler, je besser, erhabener und gelehrter — „Keinem „Sterblichen, sagt der öftgenannte Author ist es „erlaubt, bis in die Wolken nachzuschlagen, oder die „Geheimnisse des Orakels, ohne eine höhere Kraft zu „ergründen. — Eben darum war das Orakel zu „Delphis dunkel, weil es göttlich war. — Ein Ge„dicht ohne Ausleger zu verstehen, das hiesse die „Kunst entheiliget. Merket euch dieses, ihr unästhe„tische Sterblichen! Strafe genug für euch, daß „ihr diese göttliche Kunst nicht verstehet. — — — „Ich begehre wenigstens nicht, mit meinen schwa„chen Sinnen in diese Geheimnisse einzudringen. „Ich denke wie Herr von Kreuz gedacht hat. Ich „bewundre den Flug des Adlers, so lange ich „ihn sehe; wenn er sich aber in den Wolken „verlohren hat, so mag er sich dort Bewun„derer verschaffen.

Wissen hingegen unsere neumodische Großsprecher keinen neuen Stoff zur Prahlerey ausfindig zu machen, so müssen die Alten ihnen solchen hergeben. Durch die Alten verstehen sie schlechtweg die alten griechischen und römischen Schriftsteller, in denen sie doch insgemein am wenigsten bewandert sind, und Wunder gethan zu haben glauben, wenn sie eine abgerissene Stelle, die sie selbst nicht verstehen, aus derselben anführen. Wer dieses thut, ist nach ihren Redensarten ein grosser, schöpferischer, göttlicher Geist. Wer es aber verabsäumet, ist nach ihrer Sprache, ein Duns, ein einfältiger Alltagskopf, ein elender Skribent. *Quos ego; sed motos &c.* Wie leicht sollte es mir seyn, eine ganze Liste solcher Großsprecher, die hinter dergleichen Blendwerke nur ihre eigene Schwäche vor dem Unwissenden zu verbergen suchen, herzusetzen. Aber ἀνεχȣ καὶ ἀπεχȣ. Je nun, wie gelehrt, schöpferisch und göttlich sieht nicht im Augenblicke meine Schrift aus! Und was hiebey noch das merk= und lobwürdigste ist, so habe ich die zwo, an sich zwar kurze, aber vielsagende Stellen aus zween uralten, einem lateinischen und einem griechischen Skribenten hingeschrieben, ohne nur ein Buch aufzuschlagen, oder mir auf diesen Alterthumskram etwas zu gut zu thun, und andre dessentwegen zu verachten. Also noch einmal: ἀνεχȣ καὶ ἀπεχȣ! Zu deusch, ich will mich mit groß=

großsprechenden Klopffechtern in keinen Federduell einlassen, sondern weiter gehen.

H.

Heuchler.

Hütet euch, spricht der Heiland zu seinen Jüngern vornämlich vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heucheley ist. * Wenn jemals, so soll man sich heut zu Tage diese Warnung des Erlösers gesagt seyn lassen; denn es giebt unter unsern Aufklärern leider! nur gar zu viele pharisäische Heuchler, welche, um sich Ehre zu erwerben, sich anstellen, als wollten und suchten sie nichts anders, als die Sitten und Zuchtlehre der ersten Kirche wiederum einzuführen und herzustellen; da sie sich doch erkühnen, die Ausprü-

che

* Luk. 12, 2.

che der Kirche öffentlich zu bestreiten, ihre Hirten und Lehrer zu schmähen, und ihre Vertheidiger in ein böses Geschrey zu bringen.

Unter diese gehört vorzüglich der berüchtigte Landrath Eybel. Welche auffallende Heucheley verräth er nicht im Beschluß seiner gottlosen Lehre von der Ohrenbeicht 61. §. wo er unter andern sagt: Ich verehre den Kirchenrath zu Trient, und alle Stellen, welche er für die nothwendigkeit der Ohrenbeicht anführet. Zeigte er aber dieß auch in der That? Nichts wenigers; denn seine ironische, und dem Sinne der Kirche ganz widrige Glossen, so er aus dem Paul Sarpi hinzugeflückt hat, entdecken sonnenklar, welche Hochachtung er auch gegen allgemeine Kirchenräthe hege. Er satyrisiret in seiner schalkhaften Widerlegung vom Anfange bis zum Ende über die feyerlichsten Entscheidungen dieses allgemeinen Kirchenraths, und nimmt sich so gar die Freyheit, nach seinem löblichen Brauch im 8ten Kanon das wesendlichste hinwegzulassen. Dessentwegen setzt ihm Herr Jg. Onhauser in seinem katholischen Unterrichte von der Ohrenbeichte dieses zweyschneidende Schwerdt auf die Brust: „Schrieb Eybel dieß im „wahren Ernste? Oder nicht? Schrieb er es im „wahren Ernste, zu was soll die Erneuerung jener „Einwürfe (ohne selbe zu beantworten) dienen, die „er einem Luther, Kalvin, Dalläus und Kemnitius abgeborget hat? — Ist aber seine Erklä-

„ rung nur verstellt, um etwa (wie es Luther mach„ te) desto mehr und länger schaden zu können; so „ weiß endlich ein jeder, was auf einen Apostel zu „ halten sey, der ein förmlicher Heuchler und „ Betrüger ist, der anders lehrt, und anders „ glaubt.“

Weiter sagt er an der nämlichen Stelle: Ich unterwerfe mich überhaubt der Kirche. Und das ist ihm widerum nur gar nicht Ernst, weil er eine allgemeine Lehre, und Praxis der ganzen katholischen Kirche in Zweifel zu ziehen sich nicht entfärbet.

Endlich heuchelt er, sprechend: Ich will alles das gar nicht geschrieben haben, was vor Gott immer nicht Orthodox seyn sollte. O welche Gleißnerey! Hätte er lieber gar nichts geschrieben, so würde er wenigst in den Augen der Welt Orthodox geblieben seyn; aber zuvor unkatholische Sätze ausbreiten, und sich entschuldigen, ist der Heuchlerey sehr ähnlich. Und warum fragt Herr Ignaz Moser, Lehrer der Moral in Gräz, Seite 84. warum sagte denn Eybel, was vor Gott nicht orthodox ist, warum nicht auch vor der Kirche? Glaubt er etwa, daß Gott ihm mündlich, oder durch einen Engel seinen Fehler verweisen werde? Auf das wird er wohl vergebens warten. Denn Gott hat hier die Kirche als Glaubensrichterin bestimmet; Dieser hat er die Gewalt verliehen, auf der Erde zu binden und zu lösen;

Die-

dieser hat er die Untrüglichkeit in Bestimmung der Glaubenswahrheit, und Sittenregeln beygelegt, und er wird an dem strengen Tage des Gerichts jenen für kein Kind seiner Kirche, sondern für einen Hauchler ansehen, der die von seiner Braut, der Kirche ausdrücklich entschiedene Glaubenspunkte, will nicht sagen, geläugnet, nnd bestritten, sondern auch nur in Zweifel gezogen hat. Diese also hätte er sollen hören. Dieser sich mit aufrichtigem und ungeheucheltem Gemüthe unterwerfen, Was sie in diesem Punkt lehret, hätte er sodann leicht im tridentinischen Kirchenrath finden können. Da er aber auf diesen Kirchenrath, als auf eines unserer vornehmsten symbolischen Bücher, losstürmet, so ist er aller seiner Protestationen, daß er katholisch sey, ungeachtet, in diesem, und noch vielen andern Punkten nicht mehr katholisch, sondern vielmehr lutherisch evangelisch, wie der oberösterreichische Landspfarrer im Anhange zur Brochüre: Das enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der sakramentalischen Beicht, 18. §. sehr wohl anmerket. Denn die Lutherisch-evangelischen, fährt er fort, könnten dem Herrn Eybel billig sagen: „ kommen sie zu uns nach Eferding, in die Scharten, „ oder nach Wels herauf; geben sie aus Heucheley sich ferners für keinen Katholiken mehr aus; „ wozu soll in diesen Zeiten der Freyheit das Heucheln, da ihnen nicht das geringste widerfahren „ wird, wenn sie auch die Kirche, zu der sie sich eini-

„ ge Jahre her auf den Schein bekennt haben, ver-
„ lassen? Kommen sie also, bekennen sie sich in einem
„ unserer Bethhäuser öffentlich zu unserer Religion,
„ legen sie unser Glaubensbekenntniß ab, und gehen
„ sie bey uns zur Beicht und zum Abendmahle. Ein
„ Proselyt ihres Gleichen würde uns die größte Ehre,
„ unserer evangelischen Heerde einen neuen Zuwachs
„ verschaffen: wie viele würden sich wider lutherisch
„ erklären, wenn sie, als unser bisheriger bester Be-
„ schützer, und Beförderer, wie im Herzen, also
„ auch mit dem Munde zu unserer Konfeßion sich
„ bekennten!

So will auch Herr Eybel das Publikum in seinen sieben Kapiteln von Klosterleuten bereden, man übe in der Welt die Selbstverläugnung viel besser, und öfter aus, als in den Klöstern. Ist die Rede nur von der Gelegenheit, die Selbstverläugnung auszuüben, so bin ich mit Herrn Eybel vollkommen einverstanden. Denn Mann, und Weib, und Kinder Vorgesetzte und Untergebene verschaffen dazu täglich Anlaß. Beym Soldatenstande, bey Hofe, in den Pallästen der Grossen zwinget die Noth fast jede Stunde dazu. „ Aber nur Schade, sagt der Reka-
„ pitulator F. G. Liebrecht, daß indem die Gele-
„ genheit die Darstellung der Mittel ist §. 15.
„ diese soll selten auf ein zur Seligkeit ersprießliche
„ Art gebraucht werden." Weltlaute, von was immer für einem Stande verstellen und zwingen sich

zwar

zwar aus zeitlichen Absichten nach eines andern Willen zu handeln: Freundschaftsversicherungen, Anerbiethungen zu dienen ohne Aufrichtigkeit; Dienste, eifrige Bemühungen ohne Liebe und Zuneigung. Dabey aber sträubet sich insgemein das Gemüth, der Willen empöret sich, und der heimliche Gram zerfleischet das Herz. Was soll ich allererst von so vielen falschen Bewegungsgründen und verkehrten Absichten, als der Eitelkeit, der Eigenliebe und dem Eigennutze sagen, welche bey den mehrsten Weltleuten die Seele ihrer Handlungen ausmachen? O wie schwer ist es, sich vor diesem pharisäischen Sauerteige zu verwahren, der ihre besten Werke verderbet, und sie zu lauter heuchlerischen Handlungen macht. Oder, welches eben so sehr zu verabscheuen ist, die Weltleute verfallen von der Heuchley der Pharisäer in die Gottlosigkeit der Sadducäer, indem sie keinen Unterschied unter der Tugend und unter dem Laster machen; von keinem andern Wesen, als von den Körpern; von keinem andern Leben, als von dem Gegenwärtigen, von keinem andern Glücke, als der Wollust, und von keinem andern Zwecke, als sich selbst etwas wissen wollen. Ist nun das jene von Eybel so hoch angepriesene evangelische Selbstverläugnung? Ist es nicht vielmehr eitel Gottlosigkeit und Heucheley? — Ein guter Ordensgeistlicher hingegen hat nicht Ursach zu heucheln; er folgt seiner Regel und Ordnung, auch wenn ihn was anders gelüstete, oder wenn sie ihm schwer und verdrüßlich fällt; er gehorchet mit

Verläugnung seines Urtheils und Hanges auch unangenehmen Befehlen der Obern; denn er ist versichert, daß alles dieses Gott angenehm und gefällig ist; er beruhiget sich damit, und sammelt Verdienste: da indessen viele Weltleute bey all ihrer Verläugnung, Eybel mag sie noch so sehr herausstreichen, insgemein nur elende Teufelsmärtyrer und Heuchler sind.

Wie Eybel, sagt der Verfasser der Frage: **Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer** Seite 119. und 121. so machen es auch die Freymüthigen. „ Diese Herrn nehmen eine sehr heuchlerische „ Miene an: Sie machen Verbeugungen, zeigen „ Verehrung und Hochschätzung gegen die heiligen „ Väter, Kirchenversammlungen und Kirche: Dies „ sind die Schafskleider, womit sie sich bedecken: „ Hinnach stellen sie Fragen, werfen Zweifel auf „ stimmeln, verdrehen den Sinn der heiligen Vä„ ter. — — So darf z. B. der Freymüthige in „ Freyburg nach so allgemeinen Entscheidungen der „ redenden Kirche noch fragen: ob die Untrüglichkeit „ der Kirche ein solches Dogma sey, daß derjenige, der „ sie läugnete, in die Ketzerrolle einzuschreiben wäre? „ Wie kann er im Ernst daran zweifeln, wenn er „ noch katholisch ist? Ein Schulknab würde ihm aus „ dem Katechismus diese Frage beantwortet haben. „ Wie seicht muß doch die Theologie bey diesem öffent„ lichen Universitätslehrer seyn? „ Im übrigen ist

sein

sein ärgerliches und schandvolles Werk allzu bekannt, als daß es nöthig wäre, mehrere Auszüge davon zu machen. Genug, er legt durch dasselbe sein Innerliches an den Tage, und zeigt vor der ganzen katholischen Welt, daß er ein reissender Wolf im Schafkleide und ein Heuchler ist, der es im Werke selbst mit dem Protestanten und Kalvinisten hält?

Doch wollte Gott! es wäre nur ein Eybel und der Freymüthige von dieser verabscheuungswürdigen Seuche angesteckt. Allein, es giebt in unsern aufgeklärten Zeiten eine Menge solcher Heuchler, welche den von dem obigen ausgetrettenen Pfade bewandeln. Unter diese gehören vornämlich jene Projektanten, die unter dem Vorwand die Ehre Gottes zu befördern, nur ihre der Religion und dem Staate so schädliche Entwürfe auszuführen trachten. Denn, sagt der obbelobte Publicist aus dem deutschen Reich in der Frage: Was ist der Staat? „Was „kann es ihnen wahrer Ernst seyn, die Ehre Gottes „zu befördern, da sie sich nicht scheuen, ihren besten „Fürsten einzurathen, einerseits die Freunde Christi „und wahre Beförderer der Ehre Gottes aus ihren „Wohnungen zu treiben, ihre Kirchen zu sperren, „den Gottesdienst zu hemmen, und ihre Habseligkeiten zu verkaufen: anderseits aber die ärgsten „Feinde Christi und seiner Religion, die Juden „in Schutz zu nehmen, ihnen schier alle Freyheiten und Rechte der christlichen Unterthanen zuzu-

 „ste-

„ stehen, ja, ihnen sogar das Bürgerrecht zu verlei„ hen, und neue Synagogen zu erbauen gestatten?“ Ja, wenn Heucheley und Gottesfurcht einmal gleichviel bedeutende Worte seyn werden, alsdenn werden sie dieß wohl im Ernste meynen.

Hier könnte ich gar wohl den Artikel von den aufgeklärten Heuchlern schliessen; doch ein mit der Frage: **Was sind die Reichsprälaten, und wie sind sie es geworden?** ganz frisch auftrettender Aufklärer fodert auch noch ein Pläzgen. — Wer dieser? — Er ist salvo respectu der ausgetrettene Benediktinermönch Johann Georg Uebelacker, d. Z. bestellter Baudirektor an der neuen Fabrik in Singen. Er verdient auch wirklich zum Beschlusse noch einige Zeilchen, denn er muß doch ein ausgelernter Heuchler seyn, sonst könnte ihm der ungenannte Antwortgeber aus der Geschichte nicht folgende Vorwürfe Seite 19. machen; nämlich, daß er schon lange um eine Spitzkappe gebuhlt habe; daß er sich gerne zu einem Oesterreicher hätte naturalisiren lassen, wenn man ihm nur Inful und Stab über die Benediktiner Abbtey St. T. — — dafür gegeben hätte; daß aber alle Empfehlungen eitel gewesen seyen, weil der heilige Geist den schlechten Mann unter der Kukul kannte. Daß, als er von Wien abgerufen, und zu Hause zur Observanz der heiligen Regel verwiesen wurde, er auf einmal ganz andere Auftritte habe sehen lassen, und ihm das Leben eines dummen

Son-

Sonderlings nicht mehr habe behagen wollen: daß ihn Rom auf den Leuchter hätte setzen sollen; daß er aber wohl bedenken solle, daß nicht alle Lichter, die am Kirchenhimmel schimmern, Gottesgeist angezündet habe, sondern daß es auch Irrwische gebe, die auf eine Zeitlang in helle Flammen auflodern, und dann wieder als unedle Klumpen in ihren schlammigten Abgrunde hinabstürzen. Daß endlich, nachdem er den Benediktiner ausgezogen habe, es seine erste Arbeit gewesen seye, durch eine Schrift dem Publikum den Beweis zu geben, daß dieß fromme Kleid den Huechler von der ersten Grösse zugedeckt habe. Diesem und seinen Konsorten kann man billig sagen: Heuchler! wenn es gut ist, daß man gut seye, warum willst du denn scheinen, was du doch nicht seyn willst? Erschein also, wie du bist, oder seye, was du scheinest zu seyn, und merke dir den Wahlspruch eines gewissen Kaisers: *Esto quod audis*; sey der, für den man dich hält; denn der schnurgerade Weg zu der wahren Ehre ist, wenn du derjenige bist, für den du verlangest gehalten zu werden. Widrigenfalls kann man solchen anfgeklärten Heuchlern nichts anders prognosticiren, als jenes erschreckliche Wehe, welches ihnen Christus beym Matthäus an mehrern Stellen androhet; Christus, dessen Urtheile von den Urtheilen der Menschen so sehr unterschieden sind! Christus, sage ich, der einmal an jenem Tage, als ihr untrügli-

cher Richter, ihnen die Masque abnehmen, und ihnen ihren Theil bey den Heuchlern anweisen wird. * Welche Schande wird alsdenn solche Heuchler bedecken, wenn ihnen alles Aeusserliche, hinter welches sie sich versteckten, wird hinweggenommen seyn, und weiter nichts übrig bleiben wird, als der Greuel, den Gott an ihnen erblickte, und welcher vor den Augen der Welt wird offenbar und bekannt gemacht werden? Alsdenn wird Gottes Urtheil bleiben, und alle erschaffene Wesen, die Menschen und die Engel, die Heiligen und die Verdammten, werden eben das Urtheil fällen, das er fället. Welche Schande! Welche Verzweiflung! Besondes wenn sie nicht nur schlechtweg Heuchler, sondern auch Heilose sind, wie es viele unter den Aufklärern nicht ohne Gruud beschuldiget werden.

Heil.

* Matth. 24. v. 51.

Heillose.

Heillose kann man billig jene nennen, welche das wichtigste Geschäft ihrers ewigen Heils nicht nur für sich vernachläßigen, sondern auch andere dazu anleiten. Nun weis aber die ganze Welt, und muß es gestehen, daß dieses ein Geschäft sehr vernachläßigen heisse, wenn man niemals daran gedenket: wenn man ungern davon reden höret: wenn man alle Mittel und Gelegenheiten, dasselbe zu befördern, verabsäumet: wenn man es endlich von einem Tage zum andern verschieben, und allen andern Geschäften nachsetzen will. Hat es aber nicht bey denen Herrn Aufklärern mit dem Geschäfte des Heils gemeiniglich diese Beschaffenheit? Um sich von dieser Wahrheit zu überzeigen, darfen sie nur ihr Herz fragen. Fragen sie es, sage ich, was für einen Geschmack es nach der Vorschrift des Evangeliums an göttlichen Dingen, an der Kreuzigung des Fleisches, an der Busse, an der Demüthigung des Herzens vor Gott, am Gebethe, am Genusse des heiligen Abendmals, mit einem Worte, an allen gottesdienstlichen Uebungen finde? Fragen sie ihr Herz hingegen, was für einen Geschmack es nach der Vorschrift der galanten Welt an allem, wornach die

die Menschen trachten, an der Ehre, den Ergötzlichkeiten, dem Reichthume, den Vorzügen, den Zerstreuungen, den Belustigungen finde? — — Will nun ihr Herz nichts von der ersten hören, sondern sich nur den letztern ergeben; so können sie versichert seyn, daß es mit doppelten Schritten der Heillosigkeit zulaufe.

Daher dann kömmt es, daß dergleichen heillose Aufklärer keine andere Wissenschaft, als die Wissenschaft ihrer Sinne haben. Sie sehen den Tod, und glauben, er habe keine Folgen. Sie sehen nur diese Welt, und glauben, es wäre keine andere. Sie sehen nur etwas weniges, und glauben, alles zu sehen. Vergeblich sagt ihnen die Vernunft, Gott habe die Menschen nicht bloß deßwegen gemacht, daß sie einige Augenblicke auf der Welt zubringen, daselbst nach dem Eigensinne eines blinden Glückes glücklich oder unglücklich seyn, und so ewig auf ein ander folgen sollten; so etwas schicke sich nicht für Gott, es widerspräche seiner Grösse, seiner Weisheit, seiner Güte und Billigkeit; diese Welt wäre nur die Vorbereitung zu einer andern Welt, und dieses so kreuze Leben der Anfang zu einem unsterblichen Leben. Vergeblich macht ihnen Gott selbst diese Wahrheit bekannt, und verkündiget ihnen die Pracht und Herrlichkeit seiner Werke; sie halten sich in diesem Stücke an das, was sie sehen, und wollen weder etwas anderes wissen, noch glauben.

Diese Herren schreiben, und reden uns freylich vieles von der Geselligkeit des Menschen, von der Bevölkerung und Gesellschaft der Bürger: Sie sagen immer das gemeine Beste, die Künste, die Gewerbe, die Glückseligkeit des Staates müssen befördert werden; hingegen der Versicherung des Heils, und der zukünftigen Glückseligkeit erwähnen sie mit keiner Sylbe. Ach! alle andere Dinge, von welchem Werthe sie immer seyn mögen, wenn sie auch einen Theil unserer eigenen, und persöhnlichen Pflichten ausmachen, sind doch gewiß nicht unser erstes und größtes Geschäft. Denn die natürliche Vernunft, und das eigene Gewissen erinnern uns ohne Unterlaß jener grossen Grundsätze, die aus dem Munde unsers göttlichen Heilandes geflossen sind. Suchet vor allem, spricht er beym Matth. am 6. 33. v. das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit, so wird euch jenes alles dazu gelegt werden. Und wiederum beym Lukas am 9. 25. v. Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, sich aber selbst verlieret, oder an seiner Seele Schaden leidet: Diese Grundsätze begreifen ewige und unveränderliche Wahrheiten in sich: sie fliessen unmittelbar aus der Natur des Menschen, und des menschlichen Zustandes in diesem Leben; sie sind also die vornehmsten in dem Naturrechte, dörfen weder durch das Staatsrecht, noch durch eine Staatsklugheit umgestürzet werden; weil wir in Ansehung unseres sittlichen Zustandes eine wesentliche Pflicht haben, unser

ewi-

ewiges Heil, als das wichtigste aus allen Geschäften bestmöglichst zu besorgen. Hält man nun dieses evangelische in der Vernunft so wohl als Offenbarung bestens gegründete Verhaltniß, in welchem sich alles Zeitliche gegen das Ewige, und alles Weltliche gegen das Geistliche befindet; mit dem Eybelischen, Obernetterischen und ihrer Konsorten System zusammen; so wird es gewiß einem jeden auch Ungelehrten auffallen, daß die Herren Aufklärer dieses Verhältniß gänzlich verkehren, — Unterstehen sich aber die Herren Aufklärer die Grundwahrheiten zu verachten, und als Pfaffentand auszuzischen, wie sie so vielfältig beginnen, so sind und bleiben sie ohne Widersprüche Heillose.

Doch wollte Gott! sie wären es nur für sich! Aber, leider! sie bestreben sich auch ihre Brüder durch eine vorgespiegelte Liebe, durch einen irrdischen Geschmack, durch ihre Spöttereyen, ihr satyrisches Wesen, ihre Schimpf- und Schmähworte, und ihre Verachtung von göttlichen Dingen, und der Ausübung des Guten abzuziehen, damit sie sich nicht etwa Gott widmen, die Werke der Gottseligkeit ausüben, ein heiliges und ordentliches Leben führen, mithin Heillose, wie sie, verbleiben, oder doch werden mögen. Denn zu was sollen sonst so viele verdammliche Skartequen und heillose Pieçen? Sie wissen nämlich, daß Unwissende aus allen Ständen, welche doch für schlaue, und aufgeklärte Köpfe möchten angesehen seyn; daß junge

junge Leute aus beyderley Geschlecht, unter deren Leidenschaften auch diese ist, daß sie begierig neue Bücher lesen, vergnügen an ihren Werken finden, und sich durch ihre Falschheiten werden einnehmen und verführen lassen. Sie sehen vor, daß, wenn diese sich nicht öffentlich zu der Parthey der Heillosen schlagen, doch wenigstens die Zahl der neumodischen Ungläubiger vermehren werden. Sie lehren demnach, wie der vortrefliche Redner des lambertischen Kollegiums zu Trier sagt: „alle Schamhaftigkeit unter die „Füsse zu bringen, sie sorgen, daß ein Geheimniß „der Gottlosigkeit und der Schande ausgeführt „werde. Sie mißbrauchen die Einfalt unschuldiger „Seelen, um über ihre Tugend zu siegen; das gröbste „Laster begehen sie, um ihre Schande vor den Augen „der Menschen zu bedecken; Sie lehren, sich eine „unverschämte Stirne und ein weites Gewissen anzulegen, mit einem Worte, sie lehren, ohne Glauben, und ohne Gesetz zu leben: Dieses ist der „Hauptbegriff aller Unterweisung dieser schändlichen „und heillosen Lehrmeister, welche sie durch ihre „Bücher unter die Leute ausstreuen; durch Bücher, „welche nur immer die Natur und die Religion „kränken; Die Natur, indem sie dieselben heruntersetzen, entehren, und mit Schande beladen; da „sie die geistigen und vernünftigen Wesen so weit verringern, daß dieselben hinführo nur materiel, und „unfähig seyn sollen, sich über das, was sinnlich ist, „zu erheben; durch Bücher, welche die Religion

kränken

„ kränken: indem sie dieselbe bey einigen schwächen,
„ bey andern gar ersticken. Und jene in die Gottlosig-
„ und Heillosigkeit, diese aber in die Verzweiflung
„ stürzen. * Und wer von uns siehet nicht täglich,
„ daß eben diejenigen, welche sich auf das Lesen der-
„ gleichen Bücher verlegen, mehrentheils Leute seyn,
„ welche die daraus eingesogenen Lehren getreulich in
„ ihren Sitten ausdrücken; Leute, bey denen weder
„ die Spuren der Tugend zu finden, noch das ge-
„ ringste Abscheu vor dem Laster zu merken ist. Und
„ wenn auch einige unter ihnen anzutreffen wären,
„ welche den Schalk (den Heillosen) zu verdecken
„ wüßten; so trauet ihnen desswegen nicht M. B.
„ und lasset euch darum nicht irre machen. Denn
„ unter den Lehren, welche in diesen gottlosen Schrif-
„ ten gegeben werden, wird auch dieser schöne
„ Grundsatz angebracht, daß man, wo es Noth
„ und Umstände erfordern, müsse bedacht seyn, sei-
„ nen ehrlichen Namen in den Augen der Welt beyzu-
„ behalten, und all dasjenige, was schwächern Gei-
„ stern anstößlich scheinet, von ihrem Angesichte zu
„ entfernen. Glaubet es, M. B. sie kommen dieser
„ Lehre oft treulich nach. Denn wie liesse sich die
„ Sache wohl anders begreifen? Gewißlich sich
„ immer mit geilen (religionswidrigen und heillo-

„ sen)

---

* Von Zweifel und Verzweiflung was mehrers unten beym Buchstaben Z.

„ſen) Schriften zum Zeitvertreibe, und, wie es „heißt, zur Verbeſſerung des Geſchmacks unter„halten, und dabey nicht angeſteckt werden; ſei„nen Kopf zu einem Sammelplatz aller Schänd„lichkeiten und Greuel machen, und die Sitten un„terdeſſen unverſehrt erhalten, dieſes ſind bey ver„nünftigen Männern eben ſo handgreifliche als lä„cherliche Widerſprüche.“

Es bleibt alſo immer wahr, daß ſolche Aufklärer nicht nur für ſich heillos, ſondern auch andere heillos zu machen ſich beſtreben. Denn woher, frage ich noch einmal, kommen und zu was ſollen dienen ihre göttloſe Reden wider die Religion, ihre Schmähungen und Verläumdungen wider die Kirche, und die, ſo ſie vertheidigen, ihre beiſſenden Spöttereyen wider diejenigen, die das Geſetz beobachten, und ſich eines ordentlichen und chriſtlichen Wandels befleißigen? Ach! alles dieſes kömmt nur aus einem heilloſen Herzen, das Gott haſſet; denn es wehe thut, wenn es ſieht, daß er geehret, ihm gedienet, und gehorchet wird; welches gern alle Herzen von ihm abwendig machen, und ſein Reich auf der Welt, gleichwie das Reich ſeines Chriſtus zerſtöhren möchte.

Wir entſetzen uns ohne Zweifel vor ſolchen Geſinnungen; ſie ſind aber nicht ſo ſelten, als man vielleicht glauben möchte. Laſſet uns hüten, daß un-

ser Herz keinen Theil an ihrer Heillosigkeit haben möge. Lasset es uns in Ansehung dieser Heillosen so machen, wie unser Heiland, der dem Petrus, welcher ihn aus liebvoller Unwissenheit von seinem bevorstehenden Leiden abhalten wollte, mit drohender Stimme sagte: Weiche von mir, Satan, du bist mir ein Aergerniß, weil du nicht verstehest, was Gottes, sondern was irrdisch ist. * Bedienen wir uns dieser Antwort in Ansehung jener Heillosen, welche aus einer falschen Zärtlichkeit unser wahres Glück hindern, indem sie uns abhalten, uns dem Dienste Gottes in dem Stande, in welchen er uns rufet, zu wiedmen. Bedienen wir uns dieser Antwort in Ansehung jener, welche, weil sie an den göttlichen Dingen keinen Geschmack finden, uns von den Buß- und Andachtsübungen abhalten wollen. Bedienen wir uns endlich dieser Antwort gegen jene Heillosen, die eine weltliche Liebe, und vorgebliche Menschenfreundlichkeit gegen uns blicken lassen, und uns in Gefahr bringen, in die Fallstricke des Teufels zu fallen. Allen solchen Aufklärern lasset uns mit unserm Heilande in einem drohenden und zornigen Tone antworten: Weichet von mir, ihr Heillose!

Ihr

* Matth. 16, 23.

Ihr nöthiget mich, euch für Feinde meines Heils anzusehen. Ich gehöre euch nicht mehr an, sobald ihr mich hindert, Gott anzugehören.

Heiligen-Stürmer.

Sind die heutigen Aufklärer so heillos, wie wir im vorgehenden Artikel gesehen haben, so darf man sich eben nicht so gar verwundern, daß sie auch die lieben Heiligen im Himmel zu bestürmen, ihre Verehrung zu bestreiten, und, wenn es angienge, sie von den Altären herabzustürzen sich erdreusten. Denn eben darum, weil die Heiligen vielleicht vom Heil, welches sie so ängstlich besorgten, und vor allem anderen in Sicherheit setzten, diesen schönen Namen erhalten haben, so haben sie auch das Unglück, solchen heillosen Aufklärern zu mißfallen.

Allein diese Herren mögen einen noch so großen Lärm über die Verehrung der Heiligen erregen, so

werden sie doch einen wahren Katholiken, ja nicht einmal einen vernünftigen Protestanten, wie wir weiter unten sehen werden, zum Wanken zu bringen im Stande seyn. Denn die Anrufung und Verehrung der Heiligen, wie der Verfasser der Frage: Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer? sehr gründlich bemerket, „ist eine Uebung in der katholischen Kirche von ihrem Ursprunge her, das ist, „von der Zeit, als es in selber Heilige und Märtyrer gegeben, und eine in mehreren Kirchenräthen „festgesetzte Lehre. Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein Glaubensartikel in dem apostolischen „Glauben, die darinn bestehet, daß wir die Heiligen anrufen, verehren, hingegen diese bey Gott „für uns bitten. Die ältesten Liturgien beweisen „diese Wahrheit. Eusebius* schreibet, daß die „Christen die Gebeine Polikarps, der ein Jünger „des heiligen Apostel Joannis gewesen, als kostbare Edelgesteine gesammelt, bewahret, und verehret haben."

Im nämlichen Tone reden von Anrufung und Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien fast alle übrigen Kirchenlehrer und Väter, als ein heiliger Cyrillus, ein heiliger Chrysostomus, Augustinus, Gregorius von Tours, Ruffinus, ja der heilige Hie-

---

* L. 4. hist. c. 15.

Hieronymus verdammte den Vigilantius als einen Ketzer, weil er die Verehrung der Reliquien tadelte und verwarfe. Es sollte mir ein Leichtes seyn schon vom dritten Jahrhunderte an bis auf die Zeiten Luthers und Kalvins zu zeigen, daß sich die Kirche jederzeit den Heiligenstürmern mit allem Nachdruck entgegen gesetzet, und sie mit Bannstrahlen beleget habe. Würde es aber nicht der aufgeklärten Welt zur größten Schande gereichen, wenn man sie erst über eine so allgemeine Wahrheit belehren und überzeugen müßte.

Unterdessen reden und schreiben unsere heutigen Skartequenmacher und Neulinge von der Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien, Bilder ꝛc. nicht viel besser, sondern beynahe eben so gottlos, als die obigen älteren von der Kirche schon längst verdammte Irrlehrer und Heiligenstürmer. „In ihren saubern „Schriften, sagt der Verfasser der vortreflichen Rede wider das Lesen böser Bücher, in ihren saubern Schriften müßen die Heiligen als falsche, „verdrießliche, ruhmsüchtige, und unruhige Leute „hingehen, und ihre tiefsinnigsten Werke, welche „voll der Salbung des Geistes sind, — — werden der Gegenstand ihrer Verachtung, oder wenigstens ihres Tadels. — — — Wie viele aus „ihnen werden immer als Gleißner, als Heuchler, „als Scheinheilige in ihren Büchern durchgezogen? „Die schwerersten Arbeiten, die herbesten Drangsa-

 „len,

„len, welche sie überstanden, haben sie nach ihrem „Wahn nur aus Eigennutze, aus Ruhmsucht, aus „tausend andern tadelhaften Nebenabsichten unter„nommen. Wenn viele aus ihnen in den abgelegen„sten Einöden ihre Tage zubrachten; — wenn „sie in stetem Fasten und Abbruche, in strengsten „Bußwerken lebten, oder, besser zu sagen, langsam „und empfindlich starben; so waren es Menschen„feinde, es waren unfreundliche, verdrießliche, „schwermüthige, ungesellige und eigensinnige Gei„ster. Wenn andre ihr Volk und Land, ihre Haab„schaften und Erwartungen mit Freuden verließen, „wenn sie unter tausend Beschwernissen und Quaa„len, in äußersten Abgange aller auch nothwendig„sten Sachen, zwischen immerwährenden Lebensge„fahren den ungeschlachteten und wilden Nationen „den Glauben verkündigten; so war es nur Ehr„geiz, es war Ruhmbegierde, es war Hochmuth, „— — denn oft erhalten sie bey diesen strengen „Richtern zu ihrer Belohnung den schönen Lob„spruch: Sie hätten die Götzen der Heiden umge„stürzet, um die ihrigen aufzustellen. Die Märty„rer endlich, welche Gut und Blut für die Religion „dargaben, können ihrem Tadel auch nicht entgehen: „Denn diese (ja, wer sollte es glauben? Diese noch „vor allen anderen) werden insgemein als unruhige „und aufrührerische Köpfe vorgestellet; welche „durch ihren unbescheidenen Religionseifer die Re„genten zum gerechten Zorne gereizet hätten, und

„viele

„ vielmehr wegen ihres Ungehorsams und ihrer Hart-
„ näckigkeit, als des Glaubens halben wären hinge-
„ richtet worden.“

Daß dieses die Sprache der heutigen Heiligen-
stürmern seye, wollen wir zur Steuer der Wahrheit
nur einen oder den andern Patriarchen aus ihren
Mittel, als hochgepriesene philosophische Helden auf-
tretten lassen.

Voltaire in dem Säkulum Ludwigs XIV. Ar-
tik. Kalvinismus sagt vom Claudius Prouwon,
daß, nachdem er wider das Gesetz des Staats gepredi-
get, und zehn Jahre vorher mit den Feinden des
Staats eine Einverständniß gehabt, zum Rade sey
verdammt worden. Er starb, sagt er ferner, wie
die Märtyrer der ersten Kirche. Die ganze (Kal-
vinische) Sekte, und alle Ausländer vergassen,
daß er ein Staatsverbrecher war, und erkannten
in ihm einen Heiligen, der den Glauben mit sei-
nem Blut versiegelt hatte. Wie, so waren dann
unsere Apostel und Märtyrer auch nur Schwärmer
und Staatsverbrecher? So hat man es nur verges-
sen, daß sie solche waren, und hat ihnen dafür öffent-
liche Ehre bewiesen? — Die übrigen Heiligen sind
ohnehin nur Phantasten, schwarzgällige, hypochon-
drische und halbverrückte Leute gewesen.

Fast eben so unverschämt und rasend geifert wider die Heiligen de Todtengräber der Betrelmönche. Er, sagt der Verfasser des Etwas an den Todtengräber, schildert die heiligen Ordensstifter nach der Zeichnung eines Hogarts, und ist nach ihm der erste, der mit Meisterhand uns im Holzstiche einen Bernhard, einen Franz von Aßis, einen Ignaz von Loiola, als dumme Geschöpfe, Enthusiasten, schwülstige Köpfe, Poltrons, und unwissende Leute entworfen hat.

Nicht viel besser verfährt mit den Heiligen der Siebenkapitelschreiber, oder Herr Landrath Eybel, da er sich zu schreiben unterfängt: Die, welche als Reformatoren aufgestanden, haben bey allen ihren verbesserten Feden, da diese sodann wieder verfallen sind, nur die **Anzahl verderbter Orden** vermehret; und §. 106. wo er die Heiligsprechungen bezweifelt, sagt er unter dem Vorwande, daß die Heiligsprechung kein Glaubensartikel ist, sehr höhnisch: **Ich will vielmehr glauben, daß alle Ordensheiligen wirkliche Heilige sind.** — Das ist doch unverschämt! — Will etwa Herr Eybel dadurch so viel sagen, daß sich eine jede Zunft — von Schneidern, Schustern, Fleischern — ihre große Männer selbsten heilig sprechen kann? Nein, nein, Herr Landrath, die Heiligsprechungen geschehen gewiß nicht aus dem Stegreife, wie sich die Idioten in geistlichen Dingen einbilden. Seye es auch, daß die Heiligsprechung

kein wirklicher Glaubensartikel ist; so ist sie doch ein viel zu ehrwürdiges, und in ihrer Procedur viel zu pünktliches Geschäft, als daß der Geifer eines aufgebrachten Spötters demselben ankleben sollte. Höre dieser Herr einmal, was für ein Kompliment Muratorius, auf den er sich bezieht, ihm und seines gleichen Heiligenstürmern macht. Jener, sagt er, ist die Ketzerey verdächtig und zeiget eine unerträgliche, und scharf zu bestrafende Verwegenheit und Unverschämtheit, der feyerlich kanonisirte Heiligen auszischet, und saget, die Kirche und der römische Pabst habe bey ihrer Kanonisirung wirklich gefehlet. *

Von gleichem Gelichter ist die Anwendung der aus dem Van = Espen, oder vielleicht aus seinem Kirchenrechte ** ausgeschriebenen Stellen von den Reliquien §. 98. wie auch jene §. 100. „Wann, fragt der Herr Rekapitulator Liebrecht, „wann ist je jene „Verordnung ergangen, daß jene, welche von den „Klosterjungfern zum Privatgebrauche eingefaßt, oder von den Mönchen in eben der Absicht „herumgetragen, verschenkt, und in Zimmern „aufgehangen werden, eben so genau müßen geprüfet werden, als die Reliquien, welche für die

* De Ingeniorum moderatione L. I. C. 17.
** T. N. L. II. C. 14. not. 1. p. 396.

„Kirchen zur öffentlichen Verehrung bestimmet „sind? — Wie kann der Verfasser beweisen, „daß die letztern ohne vorhergehende bischöfliche Un„tersuchung und Gutheißung auf die Altäre gestel„let; ja daß die ersten auf eine so schändliche Art „unterschoben werden?“ Die Antwort wird Herr Eybel gewöhnlichermaßen wohl noch lange schuldig bleiben.

Eben so ärgerlich und boshaft ist, was Herr Eybel bey Ankunft Pabst Pius VI. zu Wien von heiligen Leibern, Reliquien, Kreuzpartikeln ꝛc. niederschreibt, und die Bürger Wiens, so sich etwa darauf freuten, als Andächtler necket. Pflegen wohl eifrige Christen zu spotten, oder denjenigen einen Andächtler zu verhöhnen, der sich auf die heilige Leiber, oder wenigstens Partikeln freut? — Wie Eybel, so macht es auch der Freymüthige. Wie ärgerlich ist nicht das Gewäsche, das er von dem Haupte des heil. Fidelis zu Veldkirch und von andern Dingen hingeschmieret hat? — Je nun, von diesen Herren Aufklärern wird wohl schwerlich nach ihrem Ableben Jemand Reliquien suchen, oder sich darauf freuen, und sollten die Leute auch noch so unaufgeklärt, abergläubisch und bigottisch seyn, oder sie müßten sich zuvor ernstlich bekehren, und über ihre gegebenen Aergerniße heilsame Buße wirken.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese Aufklärer etwas von jenen Pferden und Maulthieren, die doch mit keiner Vernunft begabt waren, hätten, welche den Stall, den die ehebrecherische und meuchelmörderische Geilana über den erschlagenen Leichnam des heiligen Kilians, Märtyrers und Apostels von Franken erbauen ließe, niemals mit ihrem Koth, Harn, oder anderem Unflath zu beflecken sich beygehen ließen. Welche widernatürliche Ehrfurcht dieser Thiere gegen den leblosen Leib eines Heiligen! Möchten doch unsere Heiligenstümer diesen unverständigen Thieren ähnlich werden, dann könnte man von ihnen mit dem Psalmisten in einem besseren Sinne sagen: *Comparati ſunt jumentis inſipientibus, quibus non eſt intellectus &c.*

Was soll man endlich denken von dem Verfasser des Erzbischöflich-Salzburgischen Hirtenbriefs vom 29sten Brachmonat 1782. der die Anrufung der Heiligen so lächerlich und scherzhaft (will nicht sagen spöttisch) beschreibt, daß der Verfasser der Anmerkungen über diesen Pastoralbrief nicht ohne Grund die verfängliche Frag aufwirft: „Ob die hier „angebrachten Ausdrücke von Anrufung der göttli„chen Mutter und der Heiligen Gottes, um ihre „Fürbitte in unsern Anliegen und Nöthen zu erlan„gen, in einem erzbischöflichen Hirtenbriefe gebüh„rend angebracht, das Volk in der Auferbauung

„ und Orthodoxen Lehre zu bestättigen, ist eine Fra-
„ ge, welche von der wahren Kirche schwerlich wird
„ mit einem Ja entschieden werden, u. s. w.

Unterdessen kann ich nicht begreifen, was doch die Heiligen und verklärten Freunde Gottes diesen Herren sollen zu Leide gethan haben, daß sie sogar ungehalten auf dieselben losstürmen. — Hm! wird vielleicht einer sagen, sie sind eben gewissenhaft, und befürchten, wir dürften durch die Anrufung der Heiligen, durch die Auflegung ihrer Reliquien, und die Verehrung ihrer Bilder in Aberglauben, Mißbräuche, und Abgötterey verfallen. — Ey, ey, daß uns doch ihre Gewissenhaftigkeit nichts thue! Haben wir ja erst oben unterm Buchstaben G. zu Genüge gesehen, daß sie in andern Stücken offenbar gewissenlos sind. Möchten doch diese gewissenhaften Herren auf eine Weile zu den Normalkindern in die Schule gehen! Ein jedes aus denselben weis, und kann ihnen sagen, daß zwischen der Verehrung, welche Gott und welche den Heiligen gebührt, nach der katholischen Lehre ein unendlicher Unterschied seye. Gott bethen wir an, als das erste, größte, unendliche und unabhängige Wesen, welches alles aus eigener Kraft machen, und geben kann. Die Heiligen hingegen verehren wir, als Freunde Gottes, welche durch ihre Fürbitte bey dem allmächtigen Gott vieles vermögen, und auswirken können. Daher wenn wir zu ihnen bethen, bethen wir nicht als zu Göttern, sondern als zu Fürbittern bey

Gott

Gott. Nennen wir sie auch Mittler, so geschieht dies in keinem andern Verstande, als daß sie durch ihr Vorwort in das Mittel tretten, wie es vor Zeiten Moses, Onias und Hiob gethan haben. * Christus ist und bleibt in Allweg unser Mittler als Erlöser.

Ein gleiches Bewandniß hat es mit den Bildnissen der Heiligen. Die Ehre, die man ihnen erweiset, ziehlet nicht auf das Bild, sondern auf denjenigen ab, den es vorstellt. Wir hoffen auch keine Hilf von der leblosen Statue, sondern von demjenigen, den wir in dieser ehren. Dieß ist die ausdrückliche Lehre des heiligen Kirchenraths zu Trient Sess. 25. Da Gott sagt: Du sollest dir keine geschnitzte Bilder machen, setzt er gleich bey, um sie anzubethen. Diese Wahrheit sehen sogar vernünftig denkende und unbefangene Protestanten sehr wohl ein. Dem Friedensgemälde so zu Augsburg im Jahre 1724. den 9. August von den Lutherischevangelischen ausgetheilet wurde, sind diese Reimen beygedruckt worden:

Bilder haben ist erlaubt;
Wenn man Gott die Ehr nicht raubt.

Und

---

* Mein Diener Job soll für euch bitten, und ich will es aufnehmen. Job. 42, 8.

Und so machen wir es. Noch bestimmter und zwar nach den Grundsätzen Luthers läßt sich der oft-erwähnte protestantische Antiquitätenschreiber heraus, da er Seite 15. sagt: „Selbst der rechtmäßsige Gebrauch der Bilder ist nicht zu verwerfen, „er trägt ein vieles zu Erweckung der Andacht bey. „Nur freylich ist das kein Werk für üppige weltgesinnte Menschen, die von der Andacht keine Empfindung haben, und denen dergleichen Dinge, so „die Religion angehen, zum beständigen Vorwurfe „des Spottes dienen müßen. Diesen wird ohne „Zweifel ein üppiges, ein unzüchtiges Gemälde in ihrer Dose viel schätzbarer seyn, als das Gemälde vom „Leiden unsers Erlösers. Sie mögen immerhin „spöttisch davon urtheilen, und eine Abgötterey daraus machen wollen. Ich werfe ihnen die Worte „eines Luthers hin, in welchen er über die damalige „Bilderstürmerey sein Gutachten kürzlich, aber „nachdrücklich eröfnete: Imaginem Christi, dum „transis semper honora; non tamen effigiem, sed „quem designat, adora.

Was endlich die Reliquien der Heiligen betrifft, so thun die Katholicken sehr wohl daran, daß sie dieselben in Ehren halten, und in zerschiedenen Zufällen Gebrauch davon machen. Denn hatten so gar die Schweistücher und noch geringere Dinge von den Heiligen nicht selten die Wunderkraft, die Krankheiten und bösen Geister zu vertreiben, warum sollen

Theile

Theile von ihren Leibern keine haben? So lesen wir in den Apostelgeschichten am 19ten Kapitel 11. und 12. Vers von der Wunderkraft des heiligen Paulus; Gott that nicht geringe Wunderthaten durch die Hand Pauli: also, daß sie auch von seinem Leibe die Schweis- und Vortücher nahmen, und sie über die Kranken hielten, und die Krankheiten wichen von ihnen, und die bösen Geister fuhren aus.

Die spöttische und zugleich recht einfältige Frage der Heiligenstürmer, wie denn die leblosen Ueberbleibseln der Heiligen so geschickt geworden, daß sie Wunder zu wirken gelernet haben. Kann nicht besser beantwortet werden, als durch eine gegenseitige Frage, zum Beyspiel: Wer hat den Stab des Elisäus, wer hat dessen Gebeine so geschickt gemacht, daß sie Todten erweckten? Wer hat die Ruthe Mosis, die ährene Schlange, die Bundslade rc. gelehrt, Wunder zu wirken? Zu wem ist der Schatten des Petrus, der Gürtel und das Schweistuch des Paulus rc. in die Schule gegangen? Warum geschahen just die Wunder durch diesen Stab, just durch diesen Schatten, durch diese Gebeine rc.? Was immer die Gegner antworten, wird wohl uns auch dienen. Gott läßt sich halt keine Gesetze vorschreiben, wenn, wo, wie, und durch was er die Werke seiner Allmacht an den Tag legen soll. Herr Joseph Pochlin Priester und Kooperator der erzbischöflichen Curie zu Wien thut

also

also den Heiligenstürmern nicht zu viel, wenn er in seiner Rede von der ächten katholischen Verehrung Mariä gleich in Anfang des ersten Theils sagt: „Es sind Ketzer, die eine solche Uebung unserer heiligen Religion (nämlich die Anrufung und Verehrung der Heiligen) lästern, als wenn wir durch die Ehrenbezeugungen, die wir den Auserwählten Gottes erweisen, selbst den Sohn Gottes entehreten: Es sind Ketzer, die nicht ich, sondern die allgemeine Kirche für solche erkläret hat." Merken sich dieses die aufgeklärten Heiligenstürmer.

Herostrati.

Doch ich will diese Herren ein bisgen gelinder behandeln, und nur zum Beschluß des Buchstaben H. noch sagen, daß sie dem Herostratus, der sich mit Anzündung des ephesinischen Tempels aus dem Stegreife berühmt, oder vielmehr verschreyt machen wollte, so ziemlich gleichen. Denn stünde es in ihren Mächten, so würden sie, wie dieser, um sich einen unsterblichen Namen zu machen, mit der Mordfackel in der

der Hand alle Heiligen, ihre Bilder, ihre Reliquien, und ihr Andenken von Gottes Erdboden vertilgen. Allein sie würden dadurch ihren Namen mit schwarzen Rauch und Brand beleuchten, das heißt, ihre Ehre, und ihren Ruhm verdunkeln, und sie in später Bußasche begraben. Denn Leute, die nur hiedurch in der Welt sich einen Namen erwerben, daß sie ihr äußerstes thun, die Religion, die Heiligen, und alles, was Heilig ist, zu bestürmen und verächtlich zu machen, welchen Ruhm hoffen sie nach ihrem Tode? Wird man ihnen im Reiche der Glaublosigkeit vielleicht Altäre errichten, wie es die Kirche den Heiligen thut? Werden sie wenigst unsterblich seyn, wie die Helden, von derer Thaten man nach Jahrhunderten redet, und schreibet? Ach! ein verstorbener Glaubensspötter und Heiligenstürmer ist bald vergessen. Oder was sind es denn endlich für Großthaten, wegen welchen sein Andenken bey der Nachwelt gesegnet seyn sollte? Alles, was ihn berühmt, nein, nicht berühmt, sondern verschreyt gemacht hat, ist seine stirnlose Keck- und Verwegenheit: Diese, diese ist es, die seinen Namen, wie jenen des Herostratus, verewiget, aber nur zum Fluche, nicht zum Segen, zur Schande, nicht zur Ehre. Zehn Wächselbälge seines Gelichters mögen ihm hübsche Dinge nachsagen; aber Tausend und Tausend gute Christen werden sich nicht enthalten können, über ihn auszuspeyen. Er kann zwar

Bewunderer haben, so lange er lebet; lebet er noch nach dem Tode, so wird er nur leben, um allzeit verachtet und verabscheuet zu werden. Dies ist die einzige schreckliche Unsterblichkeit, welcher die Heiligenstürmer auf Erden würdig sind. Ja, sie wären noch glückselig, wenn die Unsterblichkeit in jener Welt nicht tausendmal schrecklicher wäre.

O wahrhaftig aufgeklärtes! — Was? — ausgewechseltes und verkehrtes Jahrhundert, wollte ich sagen; welches das Stillschweigen der finstersten Gräber stöhret, um Namen, welche dem Unglauben günstig sind, gleichsam zum Leben zu bringen; über diejenigen aber, die eben sowohl in der Weltgeschichte, als in den Jahrschriften der Kirche einen ewigen Ruhm verdienen, nichts als spotten kann. Die Porphyrien und die Celsen erhebet es bis zum Himmel; von den Paulen und den Antonien redet es nur mit Verachtung. O dann noch einmal verkehrtes und ausgewechseltes Weltalter!

Irrlehrer.

Es ist nichts gefährlichers, als wenn der Menschenverstand von seinem eigenen betrüglichen Lichte schon glaubt genug beleuchtet zu seyn, und also ein fremdes Urtheil verachtet, weil er sich beredet, er allein sey Weise, und alle andere irren. Von diesem Uebel sind auch die aufgeweckteste Köpfe nicht frey: sie denken so, weil sie so denken wollen, und schätzen ihr Denken aus einem sträflichen Hochmuth weit mehr, als das Gutachten und die Urtheile der ganzen Kirche. Aber sie gehen eben darum irre, weil sie keinen andern Wegweiser erkennen wollen, als ihren Eigendünkel. Sie pochen auf ihren Verstand, und wollen keinen andern Dollmetscher der göttlichen Schrift wissen, als sich selbst. Sie durchblättern dieselbe, ohne mit dem Mohren der Königinn Candaces einen Philippus zu suchen, der ihnen die Zweifel erörterte. Daher kommt es, daß die geheiligten Blätter und die verehrenswürdigen Schriften der Väter von ihnen den bittersten Zwang erleiden müßen; denn sie ziehen aus denselben nach Art der Irrlehrer nicht den Geist Gottes, sondern die Lehre des Satans, und verfertigen

 solche

solche Abhandlungen, in welchen der Irrthum ihren Lügen ein Färblein giebt, in welchen der Rottengeist ihre Einfälle zu Wahrheiten macht, und schwachen Seelen den Schiffbruch des Glaubens bereitet. Solche verfängliche Vernunftschlüße, und übel verstandene Schriftstellen werden von den Häuptern des Unglaubens und des Irrthums auf eine geschickte Art bekannt gemacht, und von vielen Personen wiederholt, die weiter nichts, als das gemeine Volk sind, und welche sich einbilden, sie könnten sich durch ihren Stolz, und durch ihre Verwegenheit über dieses erheben. Haben sie nun so manche Einfalt aus den Katholiken mit ihren verfänglichen Lehrgebäuden, mit ihren verblendenden Scheingründen einmal berücket und auf ihre Seite gebracht; so werden sie samt ihnen in ihrem bösen Vorurtheile und Irrthum gestärket, und glauben Wunder gethan, und das helleste Licht über das ganze Menschengeschlecht verbreitet zu haben, wie sie uns ja täglich von Aufklärung, von Dämmerung und Läuterung der Vernunft bis zum Eckel die Ohren voll anschreien.

Unter dem Deckmantel einer solchen vorgespiegelten Aufklärung haben die heutigen Irrlehrer wirklich einen verdammlichen Bund wider die Stadt Gottes zu machen, und selbe mit vereinigten Kräften und mit rasender Wuthe anzufallen

fallen beschlossen. „Die Irrlehrer, sagt Herr „D. Merz, * reden wider die wahre Religion, „sie schreiben dawider auf die freymüthigste „und verwegenste Weise. Sie nennen wirklich „das Licht Finsterniß, die Finsterniß aber Licht „und Aufklärung. Den Feinden der Religion „sprechen sie Lob, den Vertheidigern derselben „sprechen sie Hohn. Die Gottlosen nehmen sie „in ihren Schutz, empfehlen ihre ärgerliche Wer„ke, und suchen sie zu verewigen: die Gottes„fürchtigen verfolgen sie, und ihre löblichsten „Thaten und Schriften suchen sie herabzusetzen, „zu verdunkeln, und in ewige Finsternissen zu „begraben."

Ja, wird hier ein milchmäuliger Witzling sagen, Merzens Wische gelten nur gar nichts; denn er ist bekanntermassen ein Dummkopf, Pedant, Bigott, ein intoleranter, untheologischer, und blutdürstiger Mann, dem das Herz nicht aufm rechten Fleck, und er nicht auf dem rechten Platz steht, u. s. w. — — Ho, ho! nur nicht so hastig, mein süßes Herrchen! Kennen sie Merzen besser, als ich und die teutsche katholische Welt, so sind wir bald wiederum einander gut. Ich lasse statt dieses albernen Mannes einen Franzosen, da sie ohnehin den Franzmännern

* Am dritten Sonntage in der Fasten 1784.

nern ihre Irrthümer so fleißig nachzubethen gewohnt sind, auftretten. Es ist Massillon, einer der ersten Bischöfe Frankreichs. Laßt sehen, ob er etwa auch im Pedantentone eines Merzens spreche. „Die Irrlehre, schreibt er I. Theil „Seite 181., welche anfangs schüchtern, und „furchtsam ist, nimmt von Tage zu Tage immer „mehr zu. Anfangs machte sie sich bey uns „nur an die vermeynten Mißbräuche des Gottes„dienstes, nachher hat sie den Gottesdienst selbst „angegriffen.“

„Was dieser gelehrte und vortrefliche Red„ner von den Irrlehren seines Vaterlandes ge„schrieben, geht auch allbereits bey uns in die „Erfüllung, und wir sehen das Unheil vor un„seren Augen schweben. Nachdem man schon ei„nige Jahre her in so vielen herausgegebenen „kleinen Schriften, unter dem blendenden Vor„wande der Aufklärung, sich theils an wahr„hafte, größtentheils aber an nur vermeynte „Mißbräuche des äußerlichen Gottesdienstes ge„macht, fast wider alle gottselige Gebräuche, „welche die Kirche unter die sogenannten Mittel„dinge zählet, im Geiste der Verbitterung, und „Spötterey losgezogen, die ganze Priesterschaft „so tief herab gesetzt, und bey dem Volke so „verächtlich gemacht, daß das nothwendige Zu„trauen der Schaafe zu ihren Hirten größten„theils

„ theils schon verlohren, und der gemeine Mann „ fast gegen alles, was ihm seine Prediger und „ Seelsorger von Glaubens und Sittenlehren vor„ tragen, kaltsinnig und mißtrauisch ist, glaubt „ man nun, nach einer so gut gelungenen Vor„ bereitung, es sey an der Zeit, die Larve ab„ zuziehen, das, was man jederzeit im Schilde „ geführt, offentlich an Tag zu legen, und die „ katholische Religion nicht mehr in ihren bloß „ zufälligen und abänderlichen Dingen, sondern „ in ihren wesentlichen, und zum Heile der Seele „ nothwendigen Stücken augreifen zu dörfen.“ Also ein oberösterreichischer Landpfarrer: Ist wohl dieser samt dem Massillon auch ein intoleranter Dummkopf, wie Merz? Das mag wohl seyn, weil sie, wie der erstere, unseren neuen Irrlehren so ziemlich lebhaft die Nativität stellen.

Den Grund zu den neuesten Irrlehren hat unstreitig der berichtigte und von der Kirche längst verdammte Febronius gelegt. Auf diesen bauen unsere Neuerer tapfer fort, und bestreben sich aus allen Kräften ihr babilonisches Gebäude aufzuführen. Seye es auch, daß Febronius schon so oft und unüberwindlich widerlegt worden; seye es, daß er selbst seine Irrthümer widerrufen hat; seye es sogar, daß er sich so zu sagen, schon vorläufig selbst widerlegt hat, da er sich am VIII. Kap. §. 1. in Rücksicht auf die höchste Obergewalt

des Pabstes mit diesen Worten heraus läßt: Sollte er in diesem Stücke fehl gegangen seyn, so wäre seine ganze Schrift anders nichts, denn ein Gehäufe von eitel Fehlern; so fahren sie doch unaufhaltbar fort, seine verkehrte Grundsätze immer weiter auszudehnen, und ihnen bald ein größeres Ansehen, als der ganzen Kirche einzuräumen. Sollte ich, um dieses recht handgreiflich darzuthun, mich in das Individuelle einlassen, so müßte ich ein ziemlich großes Buch nur über diesen Artikel verfertigen. Wer Lust und Muse hat, durchgehe nur obenhin die bis heute zu Augsburg herausgekommene 29 Bände der sogenannten neuesten Sammlungen rc. Er bezeichne die in denselben wider Eybel, Obernetter, Gmeiner, Schmid, die Freymüthige, und andere genannte oder ungenannte Schriftsteller gerügte Irrthümer, und er wird erstaunen über den ungeheuren Vorrath der Irrlehren, die in den so hochgepriesenen Schriften dieser Aufklärer zum größten Nachtheil der Religion und der guten Sitten sind ausgeheckt worden.

Was ich hier noch kurz anzumerken habe, ist dies, daß man gegründete Ursachen habe, auf die Schriften der Aufklärer mißtrauisch zu seyn, und sie so überhaupt nicht lesen könne, ohne Gefahr zu laufen, von Irrlehren angesteckt zu werden, welche sie unter der Hülle einer glänzenden

Schreib-

Schreibart, wie das Gift in goldenen Schalen darbieten, sollten sie äußerlich auch noch so unschuldig und untadelhaft aussehen. Was kann einem in der katholischen Moral nur mittelmäßig bewanderten Leser unanstößiger scheinen, als die moralischen Vorlesungen des Herrn Chr. F. Gellerts, welche selbst sogar der katholischen Jugend zur fleißigen Lektüre so oft empfohlen werden? — Und dennoch hat Herr Goldhagen in seinen Anmerkungen über dieselben nicht wenige mit feiner Kunst eingemengte Glaubens- und Wahrheitswidrige, von der Kirche längst verdammte, oder sonst anstößige Sätze und Stellen entdecket, welche unbehutsame katholische Leser dieser Vorlesungen unvermerkt einsaugen, und dadurch von den ächten katholischen Gesinnungen im Leben und Tode abgeführt werden könnten.

So, nämlich durch die ämsige Lesung solcher dem Schein nach ganz unschuldiger Brochüren reißt der Indifferentismus und die Gleichgültigkeit gegen alle Religionen nicht nur bey den Layen, sondern welches das bejammernswürdigste ist, auch bey aufgeklärt seyn wollenden jungen Geistlichen ganz unvermerkt ein. „Erst neulich „hat ein junger Priester in einem österreichischen „Orte mit Anlaß, daß er einen protestantischen „Hauptmann nach katholischem Gebrauche zur

„Erde bestattet, allen Religionsverwandten, auch „Juden und Heyden, wenn sie gleichwohl als „solche absterben, den Himmel eröfnet, sich auf „den heiligen Paulus berufend, daß Christus „für alle Menschen gestorben, nicht allein für „die Katholiken. Aber dieser junge Herr hat „sicher den heiligen Paulus nicht ganz gele„sen, oder wenigst nicht verstanden. Verdiente „ein solcher nicht, auch ohne alles Placetum „wieder in eine katholische Schule geschickt, oder „doch von dem Predigtamt suspendiret zu wer„den?"

Daß eine so auffallende Irrlehre der Religion unstreitig sehr zum Nachtheil gereichen müße, kann woh nicht anders seyn, wenn man erwäget, daß die Lehren der Prediger und Seelsorger selten ohne Nachfolge sind; und im gegenwärtigen Falle werden sie es gewiß am allerwenigsten seyn, da es auf die Abschaffung eines dem Weltmenschen verhaßten sogenannten Religionszwanges angesehen ist, wozu besonders die nach der heutigen Mode aufgeklärten Witzlinge alle Gelegenheiten mit beyden Händen ergreifen, um das vermeyntliche Joch der christlichen Religion endlich ganz und gar abschütteln zu können. „Wie „sehr ruft hier der protestantische Antiquitäten„verfasser auf, ist es also nicht zu beklagen, „daß sogar die sogenannnten Diener Christi,

„die Lehrer der christlichen Religion, deren Pflicht „doch ist, dieselbe gegen die so häufigen Anfälle „der Spötter, Freygeister, Naturalisten, In„differentisten — zu vertheidigen durch ihr „pflichtwidriges Verhalten, den Verfall unver„merkt selbst mit befördern, und dadurch den „Feinden der Religion die Waffen in die Hand „geben, um sie vollends zu Boden zu legen. „Wie soll da die christliche Religion bestehen „können, wenn ihre Wächter und Lehrer selbst, „von denen sie Schutz zu erwarten haben sollte, „an ihrem Verderben mit arbeiten? Die ge„fährlichen Folgen liegen auch oft offenbar am „Tage. Wie viele, die sonst keinen übeln Vor„satz haben, lassen sich durch solche gerühmte „Weisheits- und Toleranzprediger verblenden, „weichen nach und nach von der Einfalt und „Lauterkeit der christlichen Religion ab, werden „Zweifler, und endlich wirkliche Freygeister."

So redet ein Protestant. Und was soll ich als ein Katholik zum Beschluß für solche aufklärende Irrlehrer hinzu setzen? — Nichts, gar nichts, als die wenige, aber eindringliche Worte des Heilandes: * Ihr irret, meine Herren, ihr irret gar sehr! — Möchtet ihr doch euern Irrthum einsehen, und bey euch wohl beden-

ken,

* Mark. 12. v. 27.

ken, daß er in der That groß ist. Er ist groß in Ansehung des Grundes, weil er auf nichts beruhet, und ihn alles bestreitet. Groß in Ansehung der Folgen, weil es eine ewige Glückseligkeit, oder eine ewige Strafe und Marter betrift. — — Möchtet ihr doch die Ohren vor diesen Worten eueres Heilandes nicht verstopfen, der euch so nachdrücklich und liebreich zurufet: Ihr irret gar sehr.

Jansenistische Judasbrüder.

Jansenisten wurden ehemals überhaupt in Frankreich, und nachher in Deutschland jene unruhige, und vom Neuerungsgeiste aufgeblasene Leute genannt, die wegen hartnäckigter Vertheidigung des Jansens, Bischofs von Ypern, und ihrem Ungehorsam gegen dem apostolischen Stuhle aus ganz Frankreich vertrieben, und von den Orthodoxen überall verabscheuet wurden. Ihr Glaubenssystem machten die ketzerischen Säze des Jansenius, alle in der Bulle Unigenitus verdammte Irrthümer, endlich noch andere

aus

aus alten und neuern Ketzern gesammelte, und von der Kirche verworfene Meynungen aus. Unter den praktischen Grundsäzen zählten sie hauptsächlich diese: der Unterzeichnung des Formulars wider den Jansenius sich tapfer widersetzen: von der Bulle Unigenitus auf ein künftiges allgemeines Koncilium appeliren: dem römischen Pabste, und seinen Entscheidungen den Gehorsam trotzig versagen: die Exkommunikationen, und andere Kirchencensuren großmüthig verachten: die Leute von dem Gebrauche der heiligen Sakramente der Buse und des Abendmahls so viel möglich seyn wird, abzuhalten: die Geistlichen, die es nicht mit ihnen hielten, und vorzüglich die Religiosen überall zu verfolgen, zu verschreyen, und schändlich herunter zu machen ꝛc. ꝛc. Und bey diesen abscheulichen Maximen rühmten sie sich als den bessern, reinern, und aufgeklärtern Theil der Katholischen.

Daß es aber noch heut zu Tage unter unsern Herrn Aufklärern nur gar zu viele, vielleicht gegen ihr Wissen, förmliche Jansenisten gebe, ist eine ganz richtige Sache; denn wo kämen sonst unter ihnen so viele freydenkerische Geister her? — „Es ist zwar allen Ketzern und „Neuerern gemein, daß ihre Grundsäze endlich

„zur

„ zur Freydenkerey hinführen; denn da sie das „ Ansehen der Kirchen verachten, und sich von „ der schuldigen Unterwerfung gegen ihre Ent- „ scheidungen los eißen, mangelt es ihnen an ei- „ nem unfehlbaren Schiedrichter in Glaubens- „ sachen; finden sich daher genöthiget, selbst ein „ Religionssystem zu schmieden. Sie bestimmen „ also die Glaubenslehre nach ihrem Eigendünkel, „ und massen sich einer unbekränzten Freyheit an, „ zu glauben, oder zu verwerfen, zu thun oder „ zu lassen, was ihnen beliebig ist.

„ Nichts desto weniger geben einige den Jan- „ senisten dies bevor, daß sie sich gleich bey ih- „ rem Entstehen die Freydenkerey zum vorzüg- „ lichen und gemeinschaftlichen Entzwecke sollen „ gewählet haben. St. Cyran, sagen sie, den „ man billig als einen Lehrmeister des Jansenius, „ und der ganzen übrigen Rotte ansehen darf, „ hätte sich darüber deutlich erkläret, da er in „ einem Briefe vom 25sten Herbstmonat 1620. „ an Arnaulden folgendes schrieb: die Religion „ ist nichts, als eine Bruderschaft, in wel- „ cher die Leute miteinander leben und ster- „ ben. So einen Begriff von der Religion wird „ sich jeder Freydenker gefallen lassen. Ferners „ setzen sie hinzu, wenn man jene Gleichgültig- „ keit, so die Jansenisten gegen alle Religionen

„ die

„die römisch katholische allein ausgenommen,
„in ihren Schriften äußern; jene Verwegenheit,
„mit welcher sie die Irrthümer fast alle Ketzer
„zu rechtfertigen suchen; und jene in ihren Cir-
„kularschreiben angezeigte Maßregeln, wie sich
„jedweder aus ihnen mit zerschiedener Gattung
„Leute zu verhalten hat; vörderst jene in Betreff
„des Umgangs mit Ausgelassenen und Ruchlosen
„in Erwägung zieht, soll man wohl daraus ei-
„nen anderen Schluß machen können, als daß
„sie den Sturz der ganzen geoffenbarten Reli-
„gion zu ihrem Endzwecke haben müßen? End-
„lich bemerken sie, daß es nur den Jansenisten
„eigen sey, sich zu gar keiner Religion förmlich
„zu bekennen. Andere Ketzer trennten sich öffent-
„lich von uns, legten den Namen der Katholi-
„ken ab, und formirten eine besondere und be-
„stimmte Sekte. Die Jansenisten aber schämen
„sich selbst ihres wahren Namens, und bemü-
„hen sich durchaus, ihre Sekte als eine Chimä-
„re anzugeben. — Was sind sie also? Rö-
„mischkatholische gewiß nicht; denn diese allein
„seligmachende Religion verfolgen sie aufs äuſ-
„serste. — Wollen sie sich also nichts desto we-
„niger für aufgeklärte Katholiken, für Refor-
„matoren der katholischen Religion, ja für den
„ächten, und reinen Theil der katholischen Kir-
„che angeben, denn es ist dies ein gottloser,
„und unverschämter Vorwand, und kann unter
„einem

„ einem so ehrwürdigen Titel des Katholiken nur „ der masquirte Freydenker vorborgen seyn.

„ Dem sey nun, wie ihm wolle. Ich be„gnüge mich zu behaupten, daß sichs die Jan„senistische Parthey gleichsam zum Gesetze ge„macht habe, die römischkatholische Kirche zu be„kriegen, und dieses gottlose Vornehmen auf eine „desto gefährlichere uud schädlichere Art zu voll„ziehen, je mehr sie sich unter dem falschen Na„men des aufgeklärtern und reinern Theils der „katholischen Kirche gleißnerisch verhüllet. *

Wer dieses getreue Bild nur obenhin betrachtet, wird ohnschwer einsehen, daß es unter unsern Aufklärern nur gar zu viele Jansenisten gebe, Unwissende aus Nacheiferung, Halbgelehrte aus Stolz und Hoffart, Weibspersonen aus Leichtsinnigkeit und Fürwitz, Falschandächtige aus Hartnäckigkeit, und endlich Libertiner, weil sie ihr Interesse dabey finden, nämlich eine Freyheit, weil sie sich einbilden, ein ungezäumtes Leben führen zu dürfen. Er wird, sage ich, sehen, daß der Jansenismus nichts weniger als nur ein Schreckenbild für Kinder, sonder in der That etwas

* Was ist die Utrechter Kirche, und woher entspringt sie? Historisch beleichtet von Warmond. X. Kap.

etwas ganz wesentliches seyn. Gewisse Leute, die sich einbilden, sie sagen etwas neues, wenn sie dies Ungeheuer für ein leeres Hirngespenst, oder für eitle Einbildung ausgeben, betrügen sich gar sehr; denn sie müßen wissen, daß diese Mißgeburt schon in der Wiege durch Arnaulds Mund immer gewinselt habe: es seye nichts als eine Einbildung. Dieses Winseln wiederholten Nikole, Gerberon, Quesnell und mehrere andere von geringerem Ansehen, denen es nämlich sehr viel daran gelegen war, die Welt glauben zu machen, die allegemeine Kirche verwende ihre Macht, wider ein eingebildetes Gespenst zu streiten, und einen Irrthum zu verfolgen, der nicht existirt. Wollte Gott! es wäre deme also! Aber die Spuren, o die schrecken mich; ich will sagen die Bücher, die sich von Tag zu Tag mehr anhäufen, in denen der Jansenismus nicht nur lateinisch, französisch und niederländisch, sondern auch welsch und deutsch spricht. Daher sagt der Verfasser des kurzen Unterrichts von dem Jansenismus ꝛc. Wenn es heut zu Tage noch Leute giebt, die den Jansenismus als eine Einbildung und Hirngespenst vorstellen; so giebt es auch noch Leute, die entweder mit den Jansenisten halten; und vor diesen muß man sich hüten; oder mit den Eseln schreyen, und diese muß man verlachen.

Haltet man noch überdies die Jansenistische Maximen mit jenen unserer Aufklärer zusammen, so wird man finden, daß sie einander so ähnlich, als ein Tropfen Wasser dem andern seyen. Die Maximen, die den Jansenisten eigen sind, können füglich auf die zehn nachfolgende, welche Herr Warmont umständlich beleuchtet, eingeschränkt werden: I. Maxime wider geistliche und weltliche Macht den Schmähsuchts- und Empörungsgeist nähren. II. Sich vor allen kirchlichen und landesfürstlichen Verordnungen in Sicherheit stellen. III. Trotz der Kirche und des Monarchen verderbliche Schriften ausstreuen. IV. Ihren Anhang verstärken, und bey Männiglich glänzend machen. V. Die Kirche, Religion, Gottesdienstliche Handlungen, Andachtsübungen, löbliche Gebräuche, und Verehrung der Heiligen verächtlich machen. VI. Die heiligen Sakramente der Buß und Kommunion verscheuchen. VII. Durch eine allzustrenge Sittenlehre die heilige Beicht verhasset machen. VIII. Die Ordensgeistliche auf alle mögliche Art verfolgen. IX. Eine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen einflößen. X. Den Jansenismus als ein Hirngespenst angeben.

Wie? Wer sieht nicht sonnenklar, daß diese Jansenistische Grundsätze wirklich die praktische Lieblingssätze unserer Aufklärer sind? — Sollte es aber etwa einem Freymüthigen, einem Eybel,

Hart-

Hartberg, Gmeiner, oder einem andern Jansenistischen Wortsdiener einfallen, alles dieses zu widersprechen; einen solchen verweise ich auf das Buch: Veritas Concilii Burgofontani, und Veritas vindicata &c. Dieses Buch, welches nicht nur einmal mit etwas abgeändertem Titel im Druck erschienen ist, bestehet aus zween Bänden, in welchen die verborgenen Anschläge, die verschmitzten Absichten, die Intriquen, List, Ränke, und Betrüge des Jansenismus offenbar gemacht, und seine gottlose Bemühungen, und schädliche Irrthümer handgreiflich aufgedecket werden. Es ist ein Buch, sagt eine aus dem lateinischen gemachte Uebersetzung, welches bis hieher kein Jansenist widerleget hat, noch ins Künftige wird widerlegen können. Denn weil in selbem ihre Bücher und Schriften samt dem Namen deren Verfassern angeführt, alle Unternehmungen, welche von ihren Vorfahren vor hundert und mehr Jahren ausgedenkt und beschlossen worden, ganz ordentlich und deutlich beschrieben werden; können sie keineswegs machen, daß das, was geschehen ist, nicht geschehen sey, oder was geschrieben ist, nicht geschrieben sey worden. Oder sollte ihm dieses zu mühesam seyn, so lese er wenigst mit unbefangenem Gemüthe jene Pieçen, die über diesen Gegenstand der zu Augsburg veranstalteten neuesten Sammlung ꝛc. sind eingeschaltet worden; er wird zuversichtlich überzeiget werden,

daß der Jansenismus kein leeres Phantome und eingebildetes Schreckbild für Kinder seye, sondern daß im Mittel der heutigen Aufklärer nur gar zu viele Jansenisten und Jansenistische Judasbrüder zu finden seyen.

Judasbrüder.

Der Ausdruck ist hart, ich gestehe es, sehr hart in unsern menschenfreundlichen Tagen. Indessen lasset uns sehen, ob er nicht auf die meisten unserer vorgeblichen Aufklärern einigermassen passe.

Judas war berufen worden, der Führer derer zu seyn, die Jesum Christum anbethen würden; denn er gehörte zu unserer Gesellschaft, und war zu den Verrichtungen desselben Amtes berufen worden, sprachen die versammelten Apostel act. I. v. 17. Unterdessen wurde er der Anführer derer, die Jesum verläugneten und kreuzigten. Die Ehrsucht und der Geiz, der Verdruß, dasjenige, was man wünschet, nicht zu erlangen, das Vergnügen, sich an der

Spitze einer Parthey zu sehen, die Begierde, immer reicher zu werden, und andere dergleichen Leidenschaften sind dasjenige, was dem Judas so viele Nachfolger und Brüder, die Nestoriusse, die Ariusse, die Janseniusse, alle Sektirer, und fast alle ihre Anhänger verschaft hat, und sie ihm noch heut zu Tage an den Aufklärern verschaffet. Judas nahm von den hohen Priestern und Pharisäern einen Haufen Soldaten und Diener, und kam dorthin mit Fakeln, Lampen, Laternen, Prügeln, und andern Waffen, wie es der Evangelist Johannes am 18. v. 3. beschreibt. Die heutigen Aufklärer haben auch von der Welt, dem Fleisch und dem Teufel einen ungeheuren Haufen dienstfertiger Soldaten, die dem Heil anderer nachstellen, und sie in ihre Fallstricke zu bringen suchen. In Begleitung dieser kommen sie aufgezogen mit Laternen, Fackel und Lampen, das ist, mit der vorgespiegelten Aufklärung; suchen aber beynebens nichts anders, als Halbgelehrte, Einfältige, und Schwachgläubige in ihre Maschen zu ziehen, und sie als Gefangene fortzuschleppen. Judas gab seiner Rotte ein Zeichen sprechend: welchen ich küßen werde, der ists, den greifet und führet ihn behutsam. Mark. 14, v. 44. Gehen die Aufklärer nicht eben so zu Werk? Behutsam, behutsam ist ihr Motto. Man bringe der Jugend und Leuten, die von einem engen Gewissen sind, den Saft einer politischen Klugheit, und einer

verkehrten Aufklärung unter der Hülle einer glänzenden Schreibart behutsam bey; man mache sie nach und nach mit unsern Schriften bekannt, damit sie allmählig die Schüchterheit, die angebohrne Schamhaftigkeit, und die altväterische Vorurtheile der unaufgeklärten Katholiken ablegen; man lehre sie, sich in die Zeit zu schicken, einen Proteus zu machen, eine jede Person an- und wieder auszuziehen; man gewöhne sie, das Interesse des politischen Staates, das Kammerale u. s. w. selbst dem ewigen Seelenheil vorzuziehen, und demselben die Tugend, Rechtschaffenheit, Gewissen, Religion, Himmel und Gott aufzuopfern; aber nur behutsam, behutsam! Es wird schon eine Zeit kommen, wo wir offenbar werden losbrechen, und die Masque beyseite legen können.

Je nu, nach solchen machiavellischen Grundsätzen wird wohl Judas der Verräther vor allen, und zwar unstreitig, der allerbeste, der christlichste Kammeralist, und vertrauteste Herzensbruder unserer Aufklärer seyn. Er ließ sich ja den guten Zustand der Kasse so ernstlich angelegen seyn, daß er deßwegen sogar den lebendigen Sohn Gottes feilgebotten, und wirklich um dreyßig Silberstücke verkauft hat. Auch er hatte Trotz unsren Aufklärern so viel Menschenliebe, und Freundschaft für seine Mitmenschen, daß er alles für verlohren ansah,

sah, was zu der Ehre Christi angewendet würde. Hat der Aufklärungsgeist nicht eine recht brüderliche Aehnlichkeit mit dem Geiste dieses Kammeralisten? Er ist ja beynahe schon so weit gekommen, daß er dafür hält, der Sohn Gottes sey keinen Schuß Pulver werth. Passet nicht auf einen solchen Judasgeist und seine Consorten jenes Sprüchichen recht wohl: O Curvæ in terras animæ & Cæleſtium inanes, o materiele, und in das Irrdische ganz und gar versenkte Seelen! Denkt ihr denn gar nicht an das Himmlische und Ewige?

Ueber solche unselige Judasbrüder seufzte erst lezthin der vertraute Mönch an seinen bekümmerten Mitbruder. Wir finden, sagt er fast mit gleichviellautenden Worten, heute freylich Leute im weltlichen und Kirchenstaate, welche über die den Kirchen und Klöstern, mithin Gott aus Andacht zugedachte Güter und tägliche Gutthaten dreister, als Judas über den an die Füße Christi gestrichenen kostbaren Nardensaft lästern. „Man könnte, „murret der Wuchergierigere, als der Geldhungerigste Jude der Zunft Ephraim, bey der „Staatskasse angestellte Seckelmeister: man könnte „von so reichlichen Einkünften der Klöster mehrere Spitäler, Kranken- Waisen- Findel- Armenhäuser errichten; man könnte die Gehalte „der öffentlichen Lehrer, die weltlichen Amtsbe-

„soldungen um ein merkliches verbessern, und da-
„durch Gelehrtheitseifer und Gerechtigkeitsliebe
„befördern: also könnte man auch aller Untreue
„der Landpfleger auf einmal ein Ende machen.

„Dies sind freylich die heißen Wünsche, und
„mehrestentheils Wünsche von jener Gattung der
„Menschen, zu deren (ohne Rücksicht, wie Judas,
„auf ihr manchesmal selbst der klösterlichen Auf-
„erziehung zuverdankendes Herkommen) Ueber-
„muthe, Ueppigkeit, Schwelgerey und Ausschwei-
„fungen die jährlichen Einkünfte nicht hinreichend
„seyn wollen. Es ist das Verlangen oft solcher
„Leute, welche der äffende Putz ihrer ehelichen
„Hausdoken, oder gar der verdammte Unterhalt
„einer heimlich geliebten Dirne in einem Jahre
„soviel kostet, als die Verpflegung eines halben
„Klosters. Es ist vielleicht die Meynung derjeni-
„gen, welche, nachdem sie lange genug durch
„künstliche Streiche ihre Herren getäuschet, das
„Blut der armen Bürger ausgesogen, und schon
„auf der letzten Sprosse der verdienten Galgen-
„stiege stunden, endlich mit einem Kameelmäßi-
„gen Schuldenpacke beladen, die Flucht nehmen.“
Kurz, es ist die ökonomische Sprache des Judas
und seiner lieben Brüdergen.

Wer sieht nicht, und greifet gleichsam mit
Händen, daß dergleichen neumodische Judasbrü-
der

der die oben angeführte V. und VIII. Maxime der Jansenisten aufs genaueste und pünktlichste befolgen? — Unglückselige Staatsklügler und Oekonomen, die ihr alles, was Gott und seinen Dienern angehöret, in eure unersättliche Chatoulle leiten, die Kirche plünderen, die Klostergemeinde ausrotten, die Freystädte der Tugenden bestürmen und schleifen wollet, unter dem schönen Vorwand den Armen damit unter die Aerm zu greifen. Ihr Unweisen! ihr steuret dadurch nicht nur der Noth der Armen nicht, sondern ihr schlaget vielmehr dem Staate, für dessen Wohl zu wachen ihr doch aufgestellt seyd, und euch selbsten eine schmerzliche, eine unheilbare Wunde: dem Staate, wie es schon mehrere rechtschaffene Staatsmänner und große Rechtslehrer in ihren unwiderleglichen Schriften bis zur Ueberzeugung dargethan haben, und wie es sich leider! vielleicht nur gar zu bald veroffenbaren wird; euch selbst aber entweder schon hier in diesem Leben, oder doch gewiß dort jenseits des Grabes, wenn ihr einmal mit Judas werdet geborstet seyn.

Doch dies alles macht auf die verstockten Herzen solcher Judasbrüder eben so wenig einen Eindruck, als wenig die sowohl geheime, als öffentliche Vorwürfe des Heilandes das verruchte Herz des Judas rührten. Sie verstecken sich vielmehr immer nur noch mehr; sie befestigen sich in ihrem

abscheulichen Vorhaben; sie entfernen sich, wie Judas nach eingenommenem Abendmaale, von Gott, sie ergeben sich dem Satan, der Satan fährt in sie, und bemächtiget sich ihres Herzens völlig. — Nun wissen wir doch, warum unsere aufgeklärten Judasbrüder die Geistlichkeit, die Ordensleute, und andere tugendhafte Personen mit so schiefen Augen ansehen, und sie so hastig verfolgen. Denn ein Mensch, der an der Tugend keinen Geschmack mehr findet, wird auch an der Gesellschaft tugendhafter Leute keinen finden, sondern wie Judas die Gesellschaft der Sünder suchen. Er verläßt, und verfolgt also die Gesellschaft der Frommen nur, weil er Gott selbst bereits verlassen hat. Er findet an dem Umgange mit den Sündern, mit denen, die Feinde Gottes, der Kirche, und der Religion sind, nur deßwegen ein Vergnügen, weil er es schon selbst ist.

Judas ist demnach das Haupt, das Muster, und das Bild solcher Aufklärer, die, nachdem sie den Glauben, die Kirche und die Gottseligkeit verlassen haben, nichts als Haß, Gewaltthätigkeit und Verrätherey athmen. Judas ist das Haupt solcher Heuchler nnd Betrüger, welche nur schmeicheln und liebkosen, um zu hintergehen, zu verrathen, und in das Netz, welches sie aufgestellt haben, mit einem falschen Kuß zuziehen. Judas ist das Muster jener niederträchtigen Seelen,

len, welche um einen schändlichen Gewinnst, aus Ehrgeiz, und ihr Glück zu machen, es mit den Gottlosen halten, und Diener ihrer Leidenschaften werden, sie mögen sie auch brauchen, zu was sie nur wollen. Judas ist das Bild jener schlechten und feilen Herzen, welche den Regungen ihrer verkehrten Neigung schändlich nachhängen, sie nähren, unterhalten, und ihr endlich alles aufopfern. Wie? soll sie nicht wenigst der tragische Ausgang des Judas zittern machen, und sie auf ihrer Hut seyn heißen? Gott gebe es. Ich gehe weiter, um zu sehen, ob sie nicht auch intolerante Insekten seyen.

Intolerante Insekten.

Diese Titulatur muß wahrhaftig den Herrn Aufklärern noch auffallender und demüthigender, als jene der Judasbrüder seyn. Denn Judas, obschon der unglückseligste Mensch, dem es besser gewesen wäre, wenn er das Tageslicht niemal erblickt hätte, blieb doch bey allen dem noch

immer ein Mensch, dessen unsterbliche Seele den gerechtesten Gott wenigst in der Hölle auf immer und ewig auch wider seinen Willen und Neigung verherrlichen wird. Aber ein Insekt, was kann armseliger seyn? Wenn es zerstücket oder zerquetschet wird, hört gänzlich und auf immer auf zu seyn. Wer weis, ob sich nicht viele aus den neu philosophischen Insekten ein gleiches Schicksal zu haben wünschen. — Indessen mag diesem seyn, wie ihm wolle, so kann ich versichern, daß es mir schwerlich würde beygekommen seyn, diese Herrn Insekten zu schildern, sofern nicht die Nachlese zu der Frage: Was ist der Staat? mir dazu Anlaß gegeben hätte! durch diese schnackigte Aufschrift: Die neue Philosophensekt ein gefährliches Insekt für die wahre Religion, und den Staat. Wohlan dann, so laßt uns nur ganz kurzweg sehen, ob dieser Titel für die neue Philosophen passend seye.

Ein Insekt, wenn ich nicht sehr irre, hat wohl seinen Namen von dem lateinischen Worte *secare*, *insecare*, schneiden, zerschneiden bekommen. Denn es ist eine bekannte Eigenschaft aller Insekten, daß, wenn sie auch schon wirklich zerschnitten, zerstückelt, und in Theile zerlegt sind, sie sich sogar in ihren kleinsten gestümmelten Theilchen noch lange regen, bewegen, sträuben, und den letzten Ueberrest ihres Giftes aussprühen. Ist

aber

aber dieses nicht auch die Eigenschaft der aufgeklärten Neuphilosophen? Wie erbärmlich sind nur die schwärmerische Schriften eines Eybels, Barths, Roykos, Hartbergs, Gmeiners, Obernetters, des baierischen Patrioten, der Verfasser des achtzehnten Jahrhunderts, der Freymüthigen, und anderer dergleichen Insekten von tapfern Glaubensverfechtern zugerichtet, zerschnitten, zerstückelt, zusammengehauen, zerquetschet, und auf ihren eigenen Lügen und Widersprüchen zertretten worden? Haben sie sich darum zum Ziele gelegt? Nichtsweinigers. Sind sie schon auf das Haupt geschlagen, so rühren und sträuben sie sich noch in ihren Theilen, besonders in ihrem giftigen Schwanze, das ist, in ihren verruchten Anhängern, die der unbefleckten Braut Jesu Christi, der katholischen Kirche und ihren ächten Kindern ihr schwarzes Gift anzuspritzen sich nach allen Kräften bestreben. Können sie der lilgenreinen Wahrheit nichts anhaben, so begeifern sie doch mit dem scheußlichen Unrath ihrer pestilenzischen Erdichtungen wenigstens die Blätter dieser Lilgen, die doch mehr zur Zierde, als zur nothwendigen Stütze der auch ohne Blätter bestehenden Wahrheit hervor gewachsen sind. Ein Beyspiel davon führt der obenbelobte Verfasser der Nachlese an. In der Frage: Was ist der Staat? wurde S. 103 gesagt: „Prinz Eugen schlug „mit 30,000 tapfern Christen 200,000 Türken.

„Daß

„Daß der wahrhaften Geschichte beygesetzte Worte „tapfer ließ Hartberg geflissentlich hinweg, nur „damit er seinen unvergleichlichen Gedanken aus„führen, und einen andächtigen Prior oder Quar„dian zum kommandirenden General über ein „Heer von Mönchen mit Rosenkränzen, und Bru„derschaftsfahnen machen kann.“

Eine andere Eigenschaft der Insekte ist, daß sie sich in kurzer Zeit erstaunlich vermehren und überhand nehmen. Ist dieses nicht eben auch unsern aufgeklärten Insekten ganz eigen? Wie ungeheuer haben sie sich seit einigen Jahren vervielfältiget, und unser teutsches Vaterland mit ihrem gifthauchenden Büchergeschmeiß überschwemmet? Sie sparen der IV. Jansenistischen Maxime zufolge weder Mühe noch List, ihre Parthei zu vermehren und sich zu erweitern. Wer ihre verführerische und gleißende Schriften, die sie von Zeit zu Zeit in das Publikum hinausjagen, in Erwegung zieht, kann sich davon leicht überzeugen; denn da kann er Kunstgriffe und Masregeln entdecken, deren sie sich, um allen (die Frommen und Tugendhaften allein ausgenommen) alles zu werden, das ist, alle zu verführen, und zu verderben, zu bedienen pflegen. Ihrem ausgespannten Mücken- und Spinnengarn soll weder der Einfältige, noch Gelehrte, weder der Lay, noch der Priester, weder der Kaltsinnige und Ruchlose, noch

noch der Eifrige und Andächtige entwischen. Auch Frauenspersonen locken sie nach gut Jansenistischer Art allmählig herbey, und schämen sich nicht, selbe als Schiedrichterinnen in Glaubenssachen aufzustellen, und ihnen das Apostelamt ihrer religionswidrigen Aufklärung anzuvertrauen, um ihre heillose Brut nach Art aller Insekten desto geschwinder und häufiger zu verbreiten. Dergleichen philosophische Insekten, als Wespen und Hornissen fallen nun aus der Höhlen zu Port-Royal, und andern diesem Sitze des Unglaubens ähnlichen Wildnissen der vorgeblichen Aufklärung in die schöne Gefilde des in bester Ordnung angebauten geist- und weltlichen Staatsgarten heraus, und verjagen die friedsamen Bienen.

Endlich ist es eine bekannte, aber sehr verderbliche Eigenschaft aller Insekten, daß, wo sie einmal einnisten, und überhand nehmen, sie einen unsäglichen Schaden und das größte Verderbniß anrichten, ja manchmal wohl gar zu einer land- und leutverderblichen Plage werden. Auch hat man bemerket, daß besonders die kleineren und verächtlicheren Insekten einigen Leuten mehr, als den andern nachstellen und sie verfolgen. Alles dies trift auch bey den neumodischen Aufklärungsinsekten ein. Welchen Schaden, welches Verderbniß, und Zerrüttung haben sie nicht seit einigen Jahren her in der Kirche sowohl, als in dem Staate angerichtet? Auch sie verfolgten gewisse Leute mehr, als

die

die andere. Vorzüglich setzen sie den Klosterleuten ganz ungestüm und mit vollem Schwarm zu. So lang die Mönche mit phisischen Insekten und wilden Thieren zu kämpfen hatten, und es sich sauer werden ließen, ihnen ihre schaudernde Höhlen abzuerobern, um sich dort statt ihrer anzupflanzen, rufte man ihnen von allen Seiten Heil und Segen zu: jetzt aber, indem sie die Früchte ihres Sieges genießen, und sich vom Schweiße ihres Angesichts nähren, tritt eine neue Gattung moralischer Insekten auf, die mit giftigem Gezische, und lärmenden Getümmel, gegen die Klostermauren hinantoben. Die wildesten unter diesen sind insgemein jene, die den Klöstern ihr ganzes Aufkommen und Wachsthum von der Pupe an zu verdanken haben. So sahen wir erst ganz frisch ein solches von Gift strotzendes Insekt in der Person des berichtigten Johann Georg Uebelackers hinter vier Mauren hervorkriechen, welches seinen stinkenden Geifer noch von der Ferne wider dieselben hinsprudelt, oder ohne Allegorie zu reden: der aus seinem Kloster entlassene Schwärmer Uebelacker brach mit dem wirgenden Dolche in der Hand herein, um seinen ehemaligen Mitbrüdern ihr gutes Mönchsherz zu durchbohren. — Fantast! ruft ihm sein vertrauter Korrespondent im fünften Briefe zu: „Fantast! sachte doch! weißt du nicht, daß du ein „Mönchen deinen Bruder würgest, und dein eigen „Blut verspritzest!!!

Allein

Allein dergleichen Insekten sind zu allen guten Zusprüchen ganz taub; oder wenn sie solche auch hören, so werden sie dadurch nur noch mehr aufgebracht und zur Wuth gereizt; denn sie sind überaus intolerante Insekten, wie wir gleich sehen werden.

Die Schlange ein schlaues Insekt, begehrte einst von einem gutherzigen Igel die Toleranz, und ein Plätzgen in seiner Höhle. Die Unverschämte wurde aber bald so intolerant, daß der tolerante Igel seine Wohnung ihr ganz zu überlassen und einzuräumen gezwungen wurde.

Wer sieht nicht hier das natürliche und lebhafte Bild unserer heutigen intoleranten Insekten? — Dies haben gelehrte und fromme Männer immer sehr wohl eingesehen, und daraus den richtigen Schluß gemacht, daß keine Toleranz oder Duldung hinlänglich sey, solchen intoleranten Insekten ein Genügen zu leisten. Je mehr Nachsicht wir gegen sie gebrauchen, desto mehr beginnt ihre Wuth wider uns. Es streitet auch offenbar wider die Regeln einer wechselseitigen und unpartheyischen Toleranz, wenn man in Ausübung der katholischen Kirchengebräucheu immer stimmelt, die Protestanten und Juden aber durchaus bey ihren Misbräuchen läßt. Wenn man die katholischen Kirchen sperrt, exekriert, und zu profanem Gebrauch

anwendet; den andern Glaubensbekennern aber neue Kirchen und Bethhäußer dort, wo zuvor keine waren zu bauen, und auf den Bruchstücken der ehemals katholischen zu errichten gestattet. Wie! heißt dies eine gleichförmige Toleranz? Ist es nicht vielmehr eine einseitige Intoleranz? *

Daher redet Herr F. G. Liebrecht das große intolerante Insekt, den Siebenkapitelschreiber über die Klosterleute §. 64. im folgenden ernsten Tone an: „Ich halte mich versichert, daß man an ihnen immer einen großen Eiferer für das neue „Toleranzgesätze, in dem ich die höchste und reineste Absicht des Monarchen allzeit verehren „werde, finden soll, und vielleicht schon gefunden „habe: warum sind sie den also nur gegen die „Ordensgeistlichen auf eine so tyranische Art „intolerant? — Ich habe es gezeigt, und ich „traue es ihrer Einsicht zu, daß sie es, außer „dem Falle eines ganz unbegreiflich geblendeten „Hasses, sich selbst nicht haben verhöhlen können, „wie elend und seicht die Gründe sind, welche „sie in ihrer ganzen Schrift auf die Bahn gebracht haben, um dem heutigen Mönchsstande „den Hals zu brechen. Und doch mit diesen Sophismen aus dem verstellten Naturrechte,

„mit

* Etwas mehreres von diesem siehe im zweyten Bande unter dem Artikel Toleranz.

„ mit diesen schief angebrachten Staatsregeln, mit die-
„ sen verzerrten und verdrehten Stellen aus der
„ heiligen Schrift, aus der Geschichte, aus den
„ kanonischen und bürgerlichen Gesetzen mit diesen
„ grundlosen, oder auf die liebloseste Weise vergrös-
„ serten Inzichten rufen sie Himmel und Erde zur
„ Vertilgung der Religiosen auf; Sie unterfangen
„ sich mit Hintansetzung aller Ehrfurcht sogar dem
„ frömmsten, dem weisesten Monarchen, und al-
„ len Landesherren die Abschaffung des ganzen
„ Mönchs- und Ordensstandes als ein Gewissens-
„ pflicht aufzubürden?" — Ist dies nicht das Gezische einer Schlange, welche, um sich mit ihrer giftigen Brute ausbreiten zu können, den guten Igel aus seiner rechtmäßigen Wohnung zu verdrängen suchet? Es sollten also alle drey Religionsparthеyen im römischen Reiche wohl auf der Hut seyn, daß sie diesen intoleranten Insekten nicht zu viel einräumen; es dürfte sonst dahin kommen, daß die Katholiken Protestanten, und Reformirten frohe seyn müßten, wenn sie von diesen weder wahren Katholiken, werden wahren Protestanten noch wahren Reformirten einigermassen geduldet würden.

Allein was sage ich, man solle auf der Hut seyn? — Himmel! wie gräußlich pflegen dise intoleranten Insekten zusamm zu zischen, zu kirren, zu knirschen, und zu wimmern, wenn man sie nicht

ungestört fort würmen, brüten, und schwärmen läßt; oder ihrer Ausdehnung, und dem verbreitenden Verderbniß Abbruch thun will! Wenn man ihre bösen und strafbaren Absichten einsiehet, und sie bekannt macht, fangen sie an mit dem größten Ungestümme und mit der grössesten Verwägenheit zu lärmen; sie rufen einander zu Hülfe; sie bringen wider ihre Gegner auf die verwegenste Art Gegenbeschuldigungen auf die Bahn; sie geifern, schimpfen, schmähen, lästern, und machen ihnen sogar aus ihrer Einsicht und aus ihrer Unruhe ein Verbrechen. Dies haben sie nämlich mit dem alten Lindwurm, dem Teufel gemein. Auch dieser, da ihn der Heiland aus seiner unbefugten Herberg verjagte, machte ein großes Geschrey, indem er sagte: laß uns in Ruhe; was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? * Das heißt, stöhre, uns in unserm Besitze nicht! Was haben wir mit dir auszumachen! Warum suchest du unsern Untergang, und warum kündigest du uns den Krieg an? —— So lauten, sagt ein französischer Geistlehrer über diese Stelle, die Klage des Teufels noch, und besonders des Teufels der Schwärmerey und der Neuerung, wider den Eifer, der sie verfolgt, und den sie einen bitteren, unruhigen, und übertriebenen Eifer

* Luk. 4, 34.

Eifer nennen. Sie stellen diejenigen, die wider sie streiten, als unruhige, blutdürstige, und gefährliche Leute vor, die weiter nichts suchen, als unter dem Vorwande des Eifers, ihren Haß, ihren Ehrgeiz, und ihre Eifersucht zu befriedigen, und, unter dem Vorwande, die Laster und Irrthümmer auszurotten, die Menschen ins Verderben stürtzen. Warum, sagen sie, läßt man die Welt nicht in Ruhe? Warum läßt man nicht einen jeden nach seiner Freyheit handeln, und glauben, was und wies ihm beliebt? Warum beobachtet man das höchst beliebte Toleranzgesetz so schlecht? Thun wir wohl jemanden schaden und Unrecht? Sind wir nicht eben so gute Unterthanen, und eben so nützliche Glieder des Staates? — — — Verstummet ihr verruchteu Insekte! Ihr redet die Sprache des Teufels. Ach! ist der Verlurst der Seelen, die ihr in die Hölle stürzet, nicht hinlänglich, den Eifer zu entflammen, und gegen euer Gezische taub zu machen? Was habt ihr für ein Aufhebens mit dem Toleranzgesetz, welches ihr doch am allerwenigsten beobachtet? Diesen Vorwurf machen euch insgesammt, und dem Herrn Philibert Obernetter am kostnitzer Lyceum ins besondere mit Recht die zween Pfarrer A. und B. im Allgeu in ihren gründlichen Gegenantworten; nämlich daß ihr immer die ersten alle Toleranzregeln vergesset, und dem beissenden Satyrisiren den Anfang machet.

Doch unterdessen genug hievon, vielleicht giebt es weiter unten beym Buchstaben T. Gelegenheit, noch ein Paar Worte von euerer Intoleranz zu sprechen. Nun muß ich zum Beschluß dieses Artikels mit dem Verfasser der Nachlese zu der Frage: Was ist der Staat? §. 60. noch dieses anfügen: „ gleich„wie Gott kein Insekt ganz ohne Nutzen erschaffen „ hat, also sagen und schreiben auch die ruchlose„ sten Philosophen oft wider ihren Willen die Wahr„ heit; so gieng es den dreyen schwachen philosophi„ schon Wespen (Hartberg, dem bayrischen Pa„ trioten, uud Freymüthigen, die auf die kleine „ Schrift, Was ist der Staat? einen Ausfall wag„ ten: und so gieng es den zween großen philosophi„ schen Hornissen Bayle, und Rousseau. — — —

„ Peter Bayle beschreibt die Misbräuche der „ Philosophie also: die Philosophie ist ein fressendes „ Pulver, welches, nachdem es das faule Fleisch „ an einer Wunde weggebeizt hat, auch das gesunde „ angreift, und bis an das Gebeine, ja selbst bis „ auf das Mark dringt. Im Anfang widerlegt sie „ Irrthümer; bleibt sie nun hiebey nicht stehen, „ wagt sich auch an die Wahrheiten, so geht sie zu „ weit, daß sie selbst nicht mehr weis, wo sie ist, „ oder wo sie stille halten soll. “

„ Der

„ Der unter den philosophischen Insekten so
„ große, bey allen rechtschaffenen Christen aber ver-
„ abscheuungswürdige Rousseau sagt in seiner An-
„ no 1750. zu Diyon gehalten Rede: fliehet alle
„ welche unter dem scheinbaren Vorwande, euch
„ die Geheimnisse der Natur auf zu decken, in das
„ Herz düstere, und tiefsinnige Lehren pflanzen,
„ worinn sie hinter der Larve des Zweifels mehr
„ ausmachen, und entscheiden wollen, als es selbst
„ ihre Gegner nicht wagen. Sie geben sich eine
„ wichtige Mine, als wenn sie allein aufgeklärt
„ die Wahrheit ausschließungweise lieb hätten, und
„ dringen uns mit diktatorischem Stolze ihre Macht-
„ sprüche auf. Sie versichern uns, daß man uns
„ statt der wahren Grundursachen der Dingen mit
„ Lehrgebäuden äffe, welche kein Mensch verstün-
„ de, und nur Abergläubische in ihren Köpfen
„ ausgehecket haben könnten. Aber eben darum
„ rauben sie den Unglücklichen dem einzigen Trost
„ in seinen Bedrängnissen, und reissen zugleich auch
„ den einzigen Damm ein, der bisher den Leiden-
„ schaften der Reichen, und Mächtigen Schranken
„ setzte: sie verbannen aus dem inneren der Seele
„ die Gewissensbisse, die Strafe des Lasters, die
„ Hoffnungen der Tugenden: ja sie stürzen um
„ und tretten mit Füssen alles, was dem Men-
„ schen heilig und ehrwürdig ist.

Eben dieser Rousseau, der nach Bayle und Voltaire der größte Abgott der philosophischen Insekten ist, wünscht an einer andern Stelle ebenderselben Rede, daß solche müßige Gelehrte und Schriftsteller in der That müßig seyn möchten; denn die Sitten würden weniger verderbt, die Gründe des Glaubens weniger untergraben, die Tugend weniger vertilget werden, und die Gesellschaft ruhiger bleiben.

Wie Rousseau und Bayle, so, ja noch passender spricht über diesen Gegenstand der berühmte Ritter Marsham, ein der englischen Kirche zugethanener Gelehrter. Möchten doch unsre intolerante Insekten dieses alles wohl beherzigen, so würden sie vielleicht ablassen, immerhin ein so erbärmliches Geräusche zu erregen. Aber leider! es scheint, sie verstopfen hiezu die Ohren, wie die Schlangen, von denen der Psalmist redet: ihre Wuth ist wie die Wuth einer Schlange, wie die Wuth einer tauben Otter, die ihre Ohren verstopfet, damit sie die Stimme des Beschwörers nicht höre. * Doch wollte Gott, unsere heutigen Aufklärer wären nur taube Schlangen. Aber sie sind noch über dies sehr bissige, weil sie Kritiker sind.

Kri=

* Psal. 57, 5.

Kritiker.

Eine gesunde Kritik, die ihre richtigen Regeln hat, selbe wohl anwendet, und Fehler in der Zeitrechnung, Irrthümer, widersprüche ꝛc. entdecket, ist eine ganz lobenswürdige Beschäftigung. Dies haben weder die alten noch die neuen Feinde des Christenthums jemals gethan, und werden es wohl auch niemals thun. Sie sind nicht so fast Kritiker und Kunstrichter, als freche Tadler und Spötter, die ohne Unterschied, die nicht zu ihrer Fahne, und zu ihren öfters ganz unnützen Lieblingswissenschaften geschworen haben, mit den ungezimendsten Ausdrücken und verwegensten Machtsprüchen verächtlich begegnen. Ihre Kritik ist vielmehr ein verdekter Kunstgriff, Kraft dessen sie von jenen, welche die Religion vertheidigen, niemals anders, als mit der größten Verachtung sprechen. Ihrem Vorgeben nach sind nur sie diejenigen, die Talente besitzen, reden, schreiben, und etwas kluges vorbringen können. Alles was andere thun, ist verdrüßlich, verachtungswürdig, unrichtig, es hat keine Methode, keine Art, und ist nichts besonders. Allein man muß sich von diesem nichti-

gen Geschreye nicht hintergehen lassen; sondern vielmehr darauf sehen, ob die, welche mit einer so allgemeinen Verachtung von andern reden, wirklich die Gaben eines ächten Kritikers besitzen.

Ein ächter Kritiker oder Kunstrichter sollte von Rechtswegen mit allen denjenigen Eigenschaften begabet seyn, die man von einem bürgerlichen Richter je verlangen kann. Er soll seyn Gottesfürchtig, Gerecht, Gewissenhaft, einsichtsvoll, erfahren, exemplarisch u. s. w. Dies sind so ungefähr die Tugenden, die ein jeder Kritiker haben und besitzen soll. Findet man nun aber wohl diese an unsern Aufklärern? Nichts wenigers. Man sieht vielmehr, daß sie gottlos, ungerecht, gewissenlos, blind, dumm, ärgerlich, lieblos, u. s. w. sind; wie ich in gegenwärtiger Schrift zum theile schon gezeigt habe, und noch ferners zeigen werde.

Man muß in der That erstaunen, wie es möglich seyn kann, daß sich zu unsern Zeiten Leute, die von allen, oder doch von den mehresten obiger Eigenschaften gänzlich entblößet sind, und sich eben so wenig, als der Esel zum Fliegen, dazu schicken; daß sich milchmäulige und unbartige Jünglinge von etwa zwanzig Jahren, ohne die gehörigen Einsichten in die Wissenschaften, die sie kriti-

siren

siren, und ohne die geringste Erfahrenheit zu haben; daß sich freche und ungezogene Witzlinge, deren vornehmste Geschicklichkeit in Machtsprüchen, im Schimpfen, Lästern, Spotten, und Witzeln bestehet, unterfangen dörfen, sich auf den gelehrten Richterstuhle zu setzen; da sie doch nach Handwerksgebrauch zu reden, mehrentheils kaum der Lehre entloffen und nicht einmal fähig sind, ein Gesell, geschweige ein Meister zu werden. Gleichwohl erkühnen sich solche gelehrt seyn wollende Windbeutel, nicht nur mit unverschämter Dummdreistigkeit über alle gelehrte Produkten ohne Unterschied zu urtheilen, sondern auch die ältesten, erfahrensten, berühmtesten und ehrwürdigsten Lehrer mit den schimpflichsten und spöttlichsten Ausdrücken anzufallen, und der ehrlichen Welt weiß zu machen, sie allein hätten die Beurtheilungskunst und allen Witz für sich ausschlußweise gepachtet.

Ich selbst kenne mehrere solche Laffen, welche, nachdem sie zwey, drey Jahre lang die Universität zu Wien oder zu Freyburg begafft haben, mit einem von eitel Wind angepfropften Kopfe in ihre Heimat zurückkehrten, etwas von Aufklärung und Dämmerung daher lallten; im übrigen alles Inn = und Vaterländische mit einem unerträglichen Stolz kritisirten, beschnarchten und verhunzeln. Ueber einen solchen, nämlich einen jungen Kandidaten des geistlichen Standes beklag-

te sich erst neuerlich Madame von * * im ersten Briefe an Herrn Erich Servati im ländlichen Briefwechsel mit diesen Worten: „ das pudrierte „ Herrchen schwatzete so viel zu Gunsten des Frey„ müthigen, daß wir alle erstaunten. Sein „ Hauptbeweis war: Ein Freymüthiger ist mein „ Herr Professor. Er wurde noch länger mit „ Aufklärung Josephinischer Reformation u. s. f. „ um sich geworfen haben, wenn ihn nicht mein „ braver Pfarrer mit Gründen des Servati so „ zur Ruhe gelegt hätte, daß er zu letzt bekennen „ mußte, er habe weder den Freymüthigen, noch „ seinen Widerleger jemals gelesen. “ o Wahrhaftig aufgeklärter Dümmling!

Nur gemach also ihr süssen Herrchen! es geht nicht so schnell; versteht ihr wohl auch, was ihr kritisirt? — denn von einem Kritiker kann man mit Recht fodern, daß er die Wissenschaften, in denen er kritisiren will, gründlich inne habe. So dachte man wenigst in vorigen Zeiten. „ Ha, „ ha! gehabt euch wohl, ihr Vorigen Zeiten! „ Gottlob! wir leben in einem göldenen Zeitalter „ der Aufklärung. — “ Gut, ich verstehe sie, meine parfumirte Herrchen! sie wollen sagen, wir leben jetzt in solchen Zeiten, wo auch ein bloser Witzling, ein dichterischer Schäfer, ein Theatergelehrter über philosophische, theologische, juristische, historische und andere ernsthafte Wissenschaften, die

er doch nicht verstehet, urtheilen darf. — Wie oft muß man nicht diesen neugebackenen Kritikern jenes bekannte, *Sutor ne ultra Crepidam*, zurufen! — Schlecht genug für das gelehrte Gemeinewesen, wo das Regiment beynahe in den Händen muthwilliger Knaben, tändelnder Jünglinge, und flatterhafter Witzlinge stehet! — Ihr Hochmuth, ihr Stolz, ihr Aufgeblasenheit und das Zutrauen auf ihre eigenen Einsichten sind so groß, daß sie glauben, und begehren, die gelehrte Welt soll ihnen auf ihr Wort blindlings Beyfall geben, wenn sie nur so viel sagen: dieses oder jenes Werk sey gut oder schlecht. Fürchterliches Αυτος εφα! — und wer das nicht glauben will, der ist ihr Feind, ein Ignorant, ein Dummkopf, ein elender Skribent.

Wie viele solche häßige Cyniker, muthwillige Zotlen, und ungehaltene Aristarchen findet man nicht unter unsern Aufklärern! Sie spitzen auf neu herauskommende Werke ihren Kiel, und wetzen ihre Zähne, um dieselben recht empfindlich zu zernagen, mit einer neidischen Kritik zu verhunzen, und an ihnen selbst jenes als tadelhaft durchzuhecheln, was sie an ihren eigenen Hirnfratzen, die sie als thörichte Mütter närrisch lieben, nicht einmahl wahrnehmen. Ihre müssigen Stunden, deren sie zum lästern gewiß sehr viel haben, verschaffen

fen ihnen genugsamen Raum und Musse, um fremde Produkte ohne alle Menschenliebe grausam behandeln, und, wenn es in ihrer Gewalt stünde, aus der Welt schaffen zu können. Solche tolle Sklaven ihres bisgen Witzes schnauben mit Stolz wider fremde Blätter, und haben das Ansehen, daß sie ihre Talente beynahe zu nichts anders, als zu satyrischen Beurtheilungen verwenden. „Sie „gleichen den Seeräubern an den Küsten von „Afrika, deren Brigantinen immer vor Anker „liegen, damit sie auf fremde Schiffe auskreuzen, „und weil sie sie vor Contreband halten, ihre Waa„ren an sich bringen und aufzehren mögen. Ihre „Gelahrtheit ist Mißgünst, ihre Spitzfindigkeit Ta„Tadelseuche, ihre Macht Schimpfsagen. Sie wol„len sich die Ehre geben, dem Juvenal teutsch„landes, dem großen Rabner gleich zu seyn; „und sie sind von ihm so entfernet, als der esel„hafte Marsyas in den Fabeln von der Sing„kunst des Apollo. Wie verdienten sie aber nicht, „daß man ihnen von rechtswegen die Häute eben „auch von den Beinen ablöset, und ihre Schmäh„schriften mit denselben wohlgegerbt einbände?" *

Das beklagenswürdigste hiebey ist, daß in unsern aufgeklärten Zeiten das schlimme Volk der

* Sailers Vorrede zum dritten Bande.

der Kritiker sich in Gesellschaft sammelt, wie z. B. die Freymüthigen, die Achtzehnjahrhundertschreiber, die Heftmacher ꝛc. Sie fallen alles, ohne es einmal ganz gelesen, oder recht gehört und verstanden zu haben, mit vereinigten Kräften an, und muthen manchmal einem Author Dinge zu, an die er nicht einmal im Traume dachte. Beyspiele sind zwar verhaßt; doch kann ich nicht umhin, ein Paar her zu setzen.

So verfuhren in Wien die Herrn Predigerkritiker mit des Herrn Schnellers Predigt vom Ablasse. Herr Schneller saget im Eingange, der göttliche Stifter habe seiner Kirche die Macht gegeben, Ablässe zu ertheilen, welche zur Austilgung der zeitlichen Strafe taugen sollen. Hier glaubten diese Herren einen herrlichen Fang gemacht zu haben. „ Sie sagte der ungenannte Notenschreiber, Sie öfneten ihre Netze, und es sprang zum Gelächter der Lesenden eine Maus heraus. Das vom Heern Schneller angewendte Wörtchen sollen führten sie in ihrem von Furien gezogenen, und von Lästerungen umgebenen Triumpfwagen herum. Ihre Freude über diese wichtige Eroberung machte sie so unverschämt, daß sie ohne die ganze Predigt durchzulesen, an der Stelle den Herrn Schneller, als einen Lügner, der wider seine eigenen Gesinnungen an der geheiligten Stätte ge-

„ geredet, und zugleich als einen Schmeichler schil=
„ dern, der um seinem Oberhirten das *Placebo*,
„ welches diese Herrn fürtreflich nicht selten auf
„ Kosten der Religion Jesu Christi anstimmen,
„ zu singen, mittels eines zweydeutigen Ausdru=
„ ckes daß Volk irrig zu machen; sich entschlossen
„ hätte.

Wie albern das Geschwätz dieser elenden Kritiker seye, zeigt der Nottenmacher ganz deutlich, absonderlich in dem Beschlusse der Predigt, wo er ihnen die Nase daraufstößt, und unwiderleglich beweiset, daß Herr Schneller die Austilgung der zeitlichen Strafen mittelst des Ablasses durch Anwendung des Wörtchens sollen keineswegs in Zweifel habe ziehen wollen. Ja er zeigt ihnen sogar, daß sie nichts, als gelehrte Mückenseiger, oder vielmehr, wie sie selbst in der Nachschrift ihrer Kritik über den Herrn Pochlin bekennen, gelernte Mausfänger seyen. Er zeigt ihnen noch über dieß, daß sie mit ihrer ganzen Kritik nur eine Gelegenheit gesucht haben ihre weltbekannte Lästersucht an ihrem Oberhirten, und dessen Stellvertretter an der Kanzel, abzukühlen. So nämlich sagen unsere heutigen Kritiker oft von der Sache selbst, die sie nicht verstehen, sehr wenig, und greifen nur die Personen an. Daraus entstehen ihre häufigen Lästerungen, Schmähschriften, und Pasquille; nicht aber gesunde Krieses. Im bür=

bürgerlichen Stande strafet man die Verläumder, Schmäher und Pasquilanten oft sehr hart; warum sollen dann die Kritiker, die eben das verdienten, ungestraft durchkommen?

Läßt nun eine solche Art zu kritisiren selbst jungen und muthwilligen Witzlingen sehr übel; wie schlecht muß sie allererst gesetzten, und im gelehrten Fache gar nicht fremden Männern anstehen? Unter diese kann nicht ohne Grund gezählt werden der Herr geistliche Rath und Bibliothekar Schmidt, der in seiner Geschichte der Teutschen denen Päbsten nicht selten solche Handlungen als anzügliche Fehler anrechnet, die ein unpartheyischer und minder paßionirter Kritiker entweder als gleichgültige, oder gar als lobenswürdige ansieht. Wie boshaft verfährt er z. B. mit Gregorn VII? Nachdem er, so zu sagen, ganz unvermerckt zu dessen Lob einige Wörtchen niedergeschrieben, sucht er diesen vermeintlichen Fehler alsogleich zu verbessern, und giebt seinen Lesern sehr merklich zu verstehen, dieser Pabst habe meistens nur nach verworrenen Grundsätzen gehandelt. — „Sind nicht vielmehr „die Grundsätze und Ideen dieses Geschichtschreibers ganz verworren und verwirrt, fragt der „Verfasser der Frage: Wer war dann Gregor „VII? — Soll es nach verworrenen Grundsätzen „handeln heißen, wenn sich ein Seelenhirt eine „Pflicht daraus macht, auf seine Heerde ein wach-

„sames Aug zu haben, die Mißbräuche und La-
„ster abzustellen, die Irrende durch Bitten, und
„väterliche Vorstellungen, durch Ahndungen,
„Drohungen und Strafen auf den rechten Wege
„zu bringen? Handelt die weltliche Obrigkeit nach
„verworrenen Grundsätzen, wenn sie sich den La-
„stern und Lasterhaften entgegen setzt, und sich
„alle Mühe giebt, alles in gehörige Ordnung zu
„bringen? — „Unglücklicher Kritiker! Un-
treuer Geschichtschreiber! es ist freylich nichts ge-
wissers, als daß Sie aus verworrenen Quellen ge-
schöpft haben, da Sie die Geschichte der Teutschen
verfertigten. Doch genug hievon, was ich bishero
beygebracht habe, mag schon ein abermaliges Bey-
spiel von unsern aufgeklärten Zeiten abgeben.
Sollten indessen unsere schmähsüchtige Kritiker mit
ihrer gewöhnlichen Gelassenheit auch über diese ge-
genwärtige Schrift herfallen; so werfe ich ihnen
einsweilen die Worte des heiligen Hieronymus
hin: Es soll mein freyes Bekenntniß ihnen zu
Ohren kommen: Es soll niemand einen Zwang
leiden, daß er mich lese. Ich schrieb nur je-
nen, die es begehrten, nicht den Beschnar-
chern; den Dankbaren, nicht den Beneidern;
den Geflissenen, nicht den Höhnenden; den
Freunden, nicht den Feinden der Wahrheit.

Kirchen-

Kirchen- und Klösterräuber.*

Ob schon der Tempel zu Jerusalem nur eine Figur, ein Bild und Schatten unserer heutigen Kirchen des Christenthums war, so waren doch die Juden von der innigsten Ehrfurcht gegen denselben durchdrungen; denn Gott selbsten schärfte ihnen dieselbe gegen den Tempel und die geheiligte Stiftshütte mit den nachdrücklichsten Worten ein. Fürchtet euch, spricht er im Buche Leviti-

* Diesen an sich selbst auffallenden Titel werden mir die nach Kirchen- und Klostergüter lüsternde, oder doch Schaden frohe Herrn Aufklärer, welche dergleichen Güter mittel- oder unmittelbar an sich zu bringen, oder anderswohin zu verwenden suchen ꝛc. um so weniger verargen, da ich ja nicht der erste bin, der sie mit der Titulatur beehret, wie wir in Verfolge sehen werden. Ein ganz frisch im Druck erscheinender Publicist schont dießfalls nicht einmal die Könige, da er sagt: der einen seiner Unterthanen (geschweige die Gott gehei-

kus am 26sten und noch mehr andern Stellen: Fürchtet euch, zittert und bebet vor meinem Heiligthume, denn ich bin der Herr. Er zeigte es auch in der That öfters durch die schrecklichsten Wunder und empfindlichsten Plagen, daß er ein eifersichtiger Gott ist, der alle gottesräuberische Eingriffe, und Entehrungen seines Heiligthumes auf das schärfste zu ahnden, und zu strafen weis, wenn er schon eine Weile zusieht, und gleichsam zu schlumern scheint. — Erfahren hat es Heliodor, ein Minister des Königs Seleukus, der

---

geheiligte Korpora) seiner Güter nach belieben beraubt, ist kein König, sondern ein Tyrann und Räuber. Wo er den merkwürdigen Ausspruch des großen Hyponensers de civit. Dei lib. 4. Cap. 4. anführet: Setzt man die Gerechtigkeit beyseits, so sind die Königreiche nichts anders, als Raubnester und Mördergruben. — Sage auch nur keiner aus diesen Herrn: die Kirchen = und Klostergüter einziehen, stehen ja nicht in ihren Mächten. — Das seye wohl dem gütigem Himmel gedankt! sonst würden gewiß wenige solcher Güter auf Gottes Erdboden mehr übrig seyn, wie es sich aus den guten Gesinnungen, die sie in ihren Schriften so offenbar äußern, ganz richtig schließen läßt.

der auf Anstiftung eines treulosen Tempeldieners Simon, und auf Befehl seines Monarchen den zu Jerusalem im Tempel hinterlegeten Schatz plündern, und in die königliche Schatzkammer übertragen sollte; denn der Imme, den er zu schöpfen beginnte, hat ihn erbärmlich gestochen und elend zugerichtet, wie im zweyten Buche der Machabäer am dritten Kapitel ausführlicher zu ersehen ist.

Wollte Gott! es gäbe nicht noch heute zu Tage unter unsern Aufklärern (hätte schier gesagt, selbst in dem Heiligthume) so manchen verrätherischen und an seinen Pflichten treulosgewordenen Simon, oder verwegenen Heliodor! oder giebt es nicht unter diesen eine Menge Projektanten von solchem Karakter, die insgemein heimliche Feinde des Christenthumes, welches sie zu unterdrücken suchen, sind? Man höret sie über den Wohl- und blühenden Zustande, in welchem sich die Kirchen und Klöster befinden, bitterlich klagen. Ihre Ehre, ihr Reichthum und Pracht verdunkeln sie, wie sie wähnen, und erregen ihr Murren. Sie begreifen nicht, daß indem der Geist der Demuth und der Entsagung allzeit der nämliche bleibt, das äußerliche sich nothwendig hat verändern müßen. Sie unterscheiden den Zustand des Anfangs und der Stiftung nicht von dem Zustande der vollkommenen Errichtung. Sie vergleichen die wirk-

liche Ehre und Herrlichkeit der Kirche nicht mit den Mitteln, durch welche sie dazu gekommen ist. Sie ärgern sich an dem, was uns in Verwunderung setzen soll. Sie möchten gerne heute zu Tage die Häupter der Kirche in derselben äußerlichen Verachtung und Entblößung, in welcher sich die Apostel befanden, erblicken; sie müßen also auch wünschen, daß sie noch von Tyranen verfolgt würden, noch geringe, unbekannte und ungelehrte Leute wären. Welche Ungereimtheit!

Nichts ist ihnen verhaßter, als die Kosten, so man auf die Kirchen verwendet. — Hat die erste christliche Kaiserinn Helena den Stall zu Bethlehem in eine Kirche verwandelt, so wünschten unsere Aufklärer die Kirchen in Ställe verwandeln zu können. — Alles ist zu viel, was eine Kirche besitzt; und alles zu wenig, was in ihre raubgierige Hände fällt. Die Kirchengelder, von denen die Gotteshäuser im baulichen Stande erhalten, und die Kirchendiener ernähret werden, scheinen ihnen eine todte Summa zu seyn, die niemand was nützet. Sie sollen durch das Land rolliren, und sich in ungeweyhten Händen verlieren, damit sie den Wege nicht mehr nach Hause finden. Der Aufputz eines Altares, oder eines Marienbildes thut ihnen so wehe in den Augen, als den lichtscheuen Eulen die lichte Sonnenstrahlen. Die reichen Meßkleider an den Schultern der Priester

heißen

heißen sie eine unnütze Verschwendung. — Nämlich die Gesalbten des Herrn sollen in Zwilch und Trilch zu dem Opfertische tretten, damit die ruchlosen Weltkinder, und die stirnlosen Hofschranzen, mit denen sie die heiligste Gottesgebährerinn zu vergleichen, sich nicht entfärben, in Seiden und Sammet daherstranzen können. Ach! solche Aufklärer stiften freylich sehr vieles in unserer aufgeklärt seyn sollenden Welt, aber gewiß nichts in die Kirchen; vielmehr scheinen ihnen die alten, milden Stiftungen für den Staat nachtheilige Schankungen, die sie als eine gute Beute des Landesherrn ansehen, und also den Fledermäusen, welche das Oel aus den Kirchenampeln saugen, nachahmen.

Ganz andere Gesinnungen hegten hierinnfalls die alten frommen Stifter; Sie glaubten keine Pracht wäre zu groß, welche jene geheiligten Häuser zierte, in denen sich Gott unter uns zu wohnen würdigte; sie glichen hierinn den frommen Königen vom Hause Juda, welche für die Zierde des Tempels vorzüglich besorgt waren; ihre Frömmigkeit versäumte keine Gelegenheit, das Haus Gottes zu verschönern, und mit neuen Schätzen zu bereichern. Ihre großen Herzen brannten nämlich von einem ganz reinen Feuer des Eifers für die Ehre Gottes.

Und von was für einem Feuer brinnen unsere projektirende Kirchenräuber, die alles, was für die Ehre Gottes und zur Zierde seiner Tempel verwendet wird, als eine staatsschädliche Verschwendung ansehen? Die für ihre Ergötzlichkeiten, für ihre Laster Schätze genug, für Gott aber nur immer leere Hände haben? Die unter dem Vorwande, der vorgeblichen Noth des Staates zu steuren, die Kirchen plündern, und die Gott geheiligten Schätze und Gefässe unter dem Aufstreich an die Meistbiethenden, ja selbst an geschworensten Feinde Jesu Christi, an die Juden verkaufen? — Freylich wollen heut zu Tage die ordentlichen und außerordentlichen Staatsabgaben fast nirgends mehr hinreichen. Was ist die Ursach? Vielleicht weil die Kirchen von der ersten Simplicität, da der Gottesdienst wegen den strengen Verfolgungen der Tyrannen in unterirrdischen Grüften mußte abgehalten werden, so merklich abgewichen sind? O ihr blinden Staatsklügler! dieß ist gewiß die allermindeste Ursach; öfnet doch die Augen, und ihr werdet sehen, daß es vielmehr der unmäßige und bis zur Verschwendung getriebene Luxus und Pracht bey den meisten geistlich- und weltlichen Regenten seye, wie der Rechtsgelehrte und Publicist aus dem teutschen Reiche im Nachtrage zu der Frage: Was ist der Staat? sehr wohl anmerket, und wünschet, daß ihr vielmehr durch weise Gesetze und gute Polizey denen nur zur Wollust, Ueppig-

Ueppigkeit und Verschwendung reizenden Quellen mit Nachdruck einen Damm setzen möchtet.

„Man muß aber, fährt er fort, die Ein„schränkung nicht bey Gott und dessen Tempeln „anfangen; — — man muß nicht unter dem „Schein ächter Religion die Tempel Gottes ihres „Schmuckes berauben; man muß das Wohnhaus „Gottes nicht schlechter meubliren als die Zimmer „eines schmeichelnden Projektanten oder Fabri„kanten; man muß bey den solenesten Gottesdien„sten die Beleuchtung des Altars nicht auf wenige „Kerzen heruntersetzen; bey Beleuchtungen aber, „bey Komödien, bey Opern, bey Assambleen, „Redouten, bey offenen Tafeln u. s. w. Kerzen, „Ampeln und Wachsfackeln dem Hundert, ja „Tausend nach anzünden rc. rc.

Wahr ist es, daß die zur Verherrlichung des Gottesdienstes gemachten Stiftungen, und die zu einem prächtigen Kirchengeräth hinterlegte Kapitalien zwar keine wesentliche Stücke der Religion sind; indessen können sie doch der Religion sehr vortheilhaft seyn, ohne hierdurch dem Staate einen Schaden zu verursachen. Denn eine lange Erfahrung überzeuget uns sonnenklar, daß auch jene Staaten, wo man häufige Stiftungen und herrlichen Kirchenpracht antrift, deßhalben nicht unglücklich oder unvollkommen sind; weil sie dem

ungeachtet die allgemeinen Staatsbedürfnissen bestreiten, Gewerbschaften und Kommerzien im Flore erhalten, und ihre Länder wider auswärtige Feinde genugsam schützen können, ohne deßwegen den Kirchen ihre Güter rauben zu müßen. In unsern aufgeklärten Zeiten und Staaten aber werden solche Gott geheiligten Güter, und der von denselben angeschafte Kirchenschmuck von den unseligen Kirchenräubern ohne alle erweisliche Noth * des Staates hinweggekapert, versilbert, und zum profanen Gebrauch verwendet.

Es ergeht eben den lieben Kirchengütern, diesen Gott geheiligten Unterpfändern christlicher Frömmigkeit, in gegenwärtigen kirchenräuberischen Jahrhunderte gerade so, wie es der protestantische Verfasser der Antiquitäten beschreibet. „Die „Kirchen, und pia corpora, sagt er, als leblose „Dinge können sich nicht verantworten, und ihren Administratoren ist ein Schloß auf den Mund „gelegt. Was Wunder also, daß sie dem Fiscus „leichter zu verschlingen werden, als lebendige „Gegenstände, die sich in dessen Schlunde sperren, und daher öfters ein Erbrechen erregen, „welches verursachet, daß er nicht selten seinen

„Raub

* Daß die Staatsnoth offenbar seyn müße, ist im zweyten Bande unter dem Titel Staatisten zu ersehen.

„Raub wieder fahren lassen muß. — Da neh„men sie das Kirchengut, sich, was der lei„dige Geiz nicht thut 2c. So pflegte man „sonst in der christlichen Kirche zu singen, und „vielleicht nicht ohne Nutzen. Allein, um dieser „unangenehmen Erinnerung entübriget zu seyn, „und die zarten Gewissen nicht zu verletzen, ha„ben unsere erleuchteten Zeiten dafür gesorget, „daß man die heißere Töne eines altväterischen „Liedes in unsern Kirchen nicht mehr höret. Die „Geistlichen hat man auch zum Schweigen gebracht, „sie müßen den Fiscus den Bissen geduldig ver„schlingen lassen, wofern sie nicht als Staatsver„brecher angesehen, oder auf eine Pönitenz geja„get werden wollen. Die Kirche ist von Kalk, „der Teufel (d. i. der Fiscus) ist ein Schalk. — „Wer soll sich also der piorum corporum anneh„men? — Es fehlt auch nicht an Schriften, wel„che die Rechte des Fiscus über die Kirchengüter „ins Klare setzen. Wer wird also zu unsern „aufgeklärten Zeiten so ungläubig seyn, dieselbe „zu bezweifeln?" — Ueber das Wort Klar und ins Klare setzen, macht der Author diese schnackigte Wortbedeutnng. O was das Wort Klar hier bedeutet, kann demjenigen nicht unbekannt seyn, der in der Staatssprache erfahren ist. Ins Klare setzen, will eigentlich so viel sagen, als eine Sache jemand wegnehmen, oder verzehren, so das jenem nur das Leere oder Klare übrig bleibt.

Jedoch hinweg mit schnackigten Possen! Laßt uns die Sach unter einem ernsthaften Gesichtspunkt betrachten! Sollte der in seinem Heiligthume angegriffene Gott wieder einen jeden unserer heutigen Kirchenräuber, wie wider dem gottesräuberischen Heliodor, einen rüstigen Engel zu Pferde, der ihn zu Boden renne, und noch zween andere, die ihn mit scharfen Geiseln bis zum Sterben zerbläuten, ausrücken lassen; Himmel! welch ein erschreckliches Heer von englischen Cavalleristen und Invanteristen würde nicht auf dem Erdrunde den fürchterlichsten Gräuel verbreiten! — Sie lachen hierüber, unsere frechen Kirchenräuber. Das mögen sie immer! aber es wird eine Zeit erscheinen, wo ihnen das Lachen vergehen darf. Denn sieht Gott aus unergründlicher Langmuth schon itzt gelassen zu, und läßt sie nicht nach ihren Verdiensten, wie den Heliodor, durch die Engel des Himmels geiseln, und züchtigen, so wird er sie dermaleins durch die zur Hölle verdammte Engel, nämlich durch die Teufel, desto empfindlicher in alle Ewigkeit geiseln, und peinigen lassen.

Allein, schreyt hier ein solcher Kirchen- und gottesräuberischer Projektschmiede aus vollem Halse: „man mache doch zum Plunder einen Unterschied zwischen einem gottschänderischen Heliodor, und uns! jener wollte den Kirchenschatz „von Jerusalem geradesweges in die Schatzkam-

„mer

„mer seines Monarchen übersetzen; wir hingegen „wollen mit den Konfiscirten Kirchengütern einen „bessern Gebrauch machen; nämlich eine allgemei„ne Religionskasse, und mehrere Pfarreyen er„richten, der Armuth steuren, die thätige Men„schenliebe verbreiten u. s. f." — Ey, ey, daß uns doch die thätige Menschenliebe und die vorgebliche Unterstützung der Armen samt allen Pfarreystiftungen nichts thun möge! — Mir fällt hier der barmherzige Schuster des Herrn Professors Jann ein:

Der Schuster Stax sah arme Leute ohne Schuhe
gehn:
Nein, sprach der gute Mann, so ist es nicht mehr
ausʒustehn;
Ich wollte — — sollts mir nicht am Leder fehlen!
Er sann dann immer ohne Rast und Ruhe
Auf Mittel, und fieng endlich an zu stehlen,
Und machte vielen armen Leuten Schuhe.
Ein Menschenfreund, ein gutes Werk bey meiner
Ehre!
Wenn nur das Leder nicht gestohlen wäre!

Die Anwendung hievon belieben die aufgeklärten Herrn Kirchenräuber selbst zu machen.

Tragen nun diese neuen Heliodoren kein Bedenken, die Gott, seiner gebenedeyten Mutter,

und

und seinen liebsten Freunden, den Heiligen, unmittelbar geopferten und eingeweyhten Güter, Schätze, Kleider nnd Denkmale ohne Gewissensängstigkeit hinweg zu rauben, und zu ganz andern Absichten, als es die Intention der frommen Stifter erheischte, zu verwenden; so muß man eben nicht so gar erstaunen, daß sie auch die denen im Fleische auf Erde noch wandernden Gottesdienern gewiedmete Güter anfallen, die Klöster, diese geheiligte Wohnstätte der Tugend, plündern und ausrauben. Nur fragt es sich, mit was Recht dieses geschehe? — Ich als Privatmann, und als Mönchsfreund könnte zu partheyisch scheinen; will also hierüber nach meinem Eigendünkel gar nichts entscheiden, sondern nur jenes nach meinem angenommenen Plane ganz kurz anführen, was grosse Rechtsgelehrte und helldenkende Protestanten über diese Frage schon vorlängst, und noch gegenwärtig entschieden haben.

Alles, was die Grossen thun, besonders, wenn es eine Sache ist, die ins Auge fällt, und Aufsehen macht, wird ohne Unterschied gelobt, gerühmt, und bis in den Himmel erhoben, ohne zu untersuchen, ob auch der Grund zu solcher Handlung gerecht, oder ungerecht, erlaubt, oder unerlaubt seye? Ein Beyspiel giebt uns die heut so beliebte, und leider! nur gar zu viel vervielfältigte Klosteraufhebung; eine Sache, wovon

in

in unsern Tagen so viel geschrieben wird. Ich setze einsweilen, daß die Regenten und Landesherrn Ursache gehabt haben, mit einigen Gliedern der Ordensleuten unzufrieden zu seyn; was können aber ganze Orden dafür, daß einige ihrer Glieder strafbar sind? — „Es bleibet, sagt der unpar„theyische Antiquitätenschreiber, immer ein unge„rechtes Verfahren, welches so wenig mit dem Be„griffe unserer aufgeklärten Zeiten, als weniger mit „den Grundsätzen des Christenthumes bestehen kann, „man sage auch zu dessen Vertheidigung, was man „wolle. Denn der ganz einfache und natürliche „Vernunftschluß ist unumstößlich: Wer immer den „andern ohne hinlängliche Ursach seines Eigen„thums beraubet, ist ein Räuber: thun nun dieses „die heutigen Projektanten mittel- oder unmittel„bar an den Kirchen- und Klostergütern; so müßen „sie sich diesen Namen gefallen lassen.“

Allein, fährt er im ironischen Tone fort, „säku„larisiren ist eine schöne Sache; es füllet die Schatz„kammern, und vermehrt die Einkünfte. Eini„ge Millionen fremden Guts, wie in Spanien „von den Jesuiten zu erobern, (rauben ist in „der Staatssprache nicht klaßisch gesprochen) das „sind zu einnehmende und reitzende Bewegungs„gründe unsers heutigen vernünftigen Staatsrechts, „als daß man solchen Vortheilen nicht die Sache der „Religion aufopfern sollte. — — Für jedes Klo-

„ster

„ ster eine Fahne Soldaten mehr halten zu können,
„ wie anziehend ist das, unsere jetzige Zeiten geben
„ uns den Schlüßel hiezu. — — Wie bejammerns-
„ würdig ist aber das nicht für den Christ, und
„ Menschenfreund, der gerne jedermann geholfen
„ sehen möchte! ich sage nicht zu viel, sondern ich ge-
„ traue mich es zu beweisen, daß öfters ein einziges
„ katholisches Kloster von seinem Segen im eigentli-
„ chen Verstande, ein Jahr ins andere gerechnet,
„ den Armen mehr giebt, als ein großer König oder
„ Regent unter uns Protestanten. — — Nichts zu
„ melden, wie viel Segen Gottes von Klosterleuten
„ aus dem Himmel auf das Land herunter gebe-
„ thet werde. — Doch freylich ist solches wohl
„ keine Sache für grosse, starke Geister, für Welt-
„ menschen! Diese werden ohne Zweifel darüber
„ lachen. — — Aber, man lasse sie lachen. Der
„ Herr lachet ihrer Thorheit wieder. " *

Beynahe im nämlichen Tone spricht schon vor mehr als hundert Jahren der berühmte englische Ritter Marsham: Unsere frommen Vorgänger, sagt er, — Könige, Magnaten, und andere verdienen ewigen Ruhm, daß sich ihre Herrlichkeit und Freymüthigkeit bey keiner andern Gelegenheit in einem so bewunderns-
würdi-

* Antiquitäten SS. 5, 11, 30, 31.

würdigen, unbegreiflichen Lichte zeigten, als da sie Kirchen erbauten, Klöster stifteten, ihnen Einkünften anwiesen, die sie in der Folge vermehrten, und ihnen mancherley Immunitäten verliehen. Aber auch die Mönche verdienen Lob wegen der zärtlichen Sorgfalt, und dankbaren Betriebsamkeit, womit sie die ihnen erzeigten Wohlthaten in ihren Schriften verzeichnet, und so sich ebenfalls um Männer, die Verdienste um sich hatten, verdient gemacht haben. — — Es war eine Zeit, da die Klerisey meistentheils in Mönchen bestand; lange waren Klostermauren der einige Wohnsitz der Heiligkeit und geläuteter Kenntnisse; aus diesen Pflanzschulen tratten jene großen Lichter der christlichen Welt hervor, die Beda, Alkuine, Willebrorde, Bonifaze, und andere, die sich durch Gelehrsamkeit und Verbreitung des Glaubens Ruhm erworben haben. Wenn es nie Mönchen gegeben hät e, würden wir in Rücksicht auf vaterländische Geschichte nicht immer kurzsehende Knaben seyn? — Doch genug davon bey unsern (aufgeklärten) Zeiten nimmt man es in Absicht auf Religionssachen nicht mehr so genau; — Wir sehen (ach daß wir es sehen müßen) wie die prächtigsten Tempel, und Erstaunenswürdigen dem ewigen Gott geweyhten Denkmale, woran sich nichts mehr fin-

 der,

det, das die Raubgierde reizen könnte, unter dem scheinbaren Vorwande, den Aberglauben zu vertilgen (der Noth des Staates und der Armuth zu steuern) zum unflätigsten Gebrauche bestimmet werden, und so befleckt den völligen Einsturz erwarten. An des Herrn Altäre hin werden Pferde eingestellet; Huren-Gebähr- und Findelhäuser errichtet, kann man mit Wahrheit in unsern Tagen hinzusetzen. So weit vergeht sich der Muthwille, den sich die Leidenschaft gestatttt. *

Fürwahr eine scharfe Lection aus der Feder eines Engländers für unsere aufgeklärte Klosterräuber! — Sie lautet doch ein bischen mehr katholisch, als die angemaßte Projektation eines durch Baiern reisenden Passagiers, der sein böses und raubgieriges Herz genugsam zu erkennen giebt, da er in Rücksicht auf die beyden Fürstinnen zu Ober- und Niedermünster in die Welt hineinschreibt: „Daß die Nonneninstitute von „jeher Unsinn waren, und in unsern Zeiten „dreygedoppelter Unsinn sind, daß sie nicht „nur nichts nützen, sondern sehr wesentlichen „Schaden anrichten; daß man ihre Grundlage „verändern sollte, und sehr leicht könnte. — —

So

* Joannes Marshamius in Propylæo ad Tom. I. Monastici Anglicani. Londini A. 1655.

„So was zu beweisen wäre nur aufgewärmter „Brey.“* Wahrhaftig ein bündiger Beweis! konnte man nicht auf solche Art auch beweisen, daß der Herr Reisebeschreiber ein Schurk seye? — „Wo keine Accouchirhäuser, fährt er fort, keine „Waisenhäuser, keine Krankenhäuser, keine bür„gerliche und ländliche Invalidenhäuser, keine „Freystätte für das kraftlose Alter sind, mache „man sie zu solchen.“ — Ein sehr christlich und erbauliches Projekt! nur fällt mir schon wieder der barmherzige Schuhflicker ein, denn daß die Kirchen und Klöster eines wahren Eigenthums fähig sind, haben nur die Ketzer geläugnet, wie der Herr Verfasser des in sieben Kapiteln entlarvten Eybel anmerket. Möchten doch die Regenten und Landesherren es einsweilen versuchen, die Güter und das Vermögen solcher liebvollen Projektanten einziehen, und zu dergleichen menschenfreundlichen Anstalten verwenden, ich wette, sie würden ihre schöne Projekte bald fahren lassen, und ihr Eigenthum aus allen Kräften zu behaupten suchen. Wenigstens könnten es die Regenten mit eben so guter Rechtskraft unternehmen, und dies wähnte auch der gelehrte Dorfschulmeister, weil er Seite 281 ganz aufrichtig also raisonnirt: „Da man deren Klöstern jetzt „so viele aufhebt, wenn nicht das zeitliche Inte-

* Reise durch den baierischen Kreis. S. 49.

„ resse, und nur die Verbesserung der Kirche die „ reine Absicht ist; so bleibt mir immer noch ein „ Zweifel übrig, ob der Landesherr nicht auch „ das Vermögen eines jeden Baurens, Bürgers, „ Freyherrn und Grafens, ohne alles Verbrechen, „ so wie die Güter der Klöster nach Willkühr ein„ ziehen, ihnen einen magern Aze anweisen, oder „ sie gar aus dem Lande verschicken könne."

Verfährt dieser feine Reisebeschreiber mit den Nonnen, da er doch sonst ein sehr hitziger Anbether des schönen Geschlechts ist, wie aus den öfters vorkommenden verliebten Schnurren erhellet, auf eine sehr lieblose Art; so muß man sich nicht darüber aufhalten, wenn er die Welt- und Klostergeistlichen, die er niemal anders als Pfaffen nennt, noch gröber begegnet, und ihre Güter rauben, plündern und auf einmal verschlingen zu können wünschet. Er flucht auf der 192ten Seite beynahe noch der geheiligten Asche der höchstseligen Churfürsten und Herzogen aus Baiern, „ daß sie aus lauter Ortho„ doxie zur Zeit der Reformation die beste Gele„ genheit versäumet haben, ihr Land zu erweitern, „ und sich die ungeheuren Güter der Geistlichkeit „ eigen zu machen." Welche ungerechte Raubgierde!

Ich sage gefließentlich ungerechte; denn daß die Aufhebung der Klöster und die Einziehung ih-

rer

rer Güter aller Gerechtigkeit, es wäre denn, daß sie sich eines Staatsverbrechen schuldig machten, schnurgerade zuwider seye, hat nebst andern protestantischen Gelehrten schon längst sattsam dargethan der berühmte Kanzler Koch zu Gießen, in seinem neuen Aufschluß über die Stellen des westphälischen Friedens, welche die Mediatklöster, deren Güter und Gefälle betreffen.

Inst. Pac. Osnab. V. art. §§. 1. 2. 25. 26. 31. 32. 45. 46. 47.

Worinnen er beweist, daß die Mediatklöster, und ihre Güter durch den westphälischen Frieden eben so gut von der Aufhebung und Einziehung sicher seyn sollten, als die Reichsgotteshäuser.

Ich würde mir die Mühe geben, einige Stellen aus diesem vortreflichen Schriftsteller herzusetzen, allein unsere aufgeklärten Kirchenräuber würden mir sagen: zu was diese alt verrostete Kochische Gedanken, die nur damals, da der menschliche Verstand, wie sich der Freymüthige S. 272. in dem ersten Stücke des dritten Bandes ausdrückt, noch in der Wiege lag, etwas gegolten, heut zu Tage denke man aufgeklärter und vernünftiger.

Gut, gut, meine Herren! wenn ich schon das Glück nicht hatte, daß sie meinen noch in der Wiege liegenden Verstand als Kinderwärterinnen bildeten, so heißt er mich doch Höflichkeit halber einen

andern Mann, als den verrosteten Koch darzustellen, Sie mögen zusehen, wie sie mit ihm zu recht kommen. Es ist der in unsern hellen Zeiten ganz frisch auftrettende Herr Professor Johann August Schlettwein zu Gießen. Dieser vortrefliche, und berühmte Rechtslehrer schämt sich gar nicht, in die Fußstapfen eines rostigen Kochs zu tretten, und seine Sätze in ein noch helleres Licht zu setzen. Gleich in der Vorrede zu seinem sehr gründlichen, und einem jeden unbefangenen vollkommen überzeugenden Werke, die Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster, nimmt er keinen Anstand, unsern heutigen Klosterräubern ins Gesicht hin zu sagen: „Ich „habe gefunden, daß erstlich gegen die Klöster „durch willkührliche Behauptungen alle Gerech„tigkeit bey Seite gesetzt worden ist, die ihnen, „wie allen Menschen, gebührt, und daß zweytens „gerade die wichtigsten Gegenstände, theils al„ler Untersuchung entgangen, theils nicht in das „Licht gestellet worden sind, in welchem sie Ein„drücke und volle Ueberzeugung wirken können." Darauf fängt er den ersten Theil seiner Abhandlung mit diesen merkwürdigen Worten an: „Die „Aufhebung der Klöster und die Einziehung ihrer „Güter ist eine der größten Begebenheiten unserer „Zeit, und kann, wenn sie allgemein wird, für „ganz Europa, besonders aber für das teutsche „Reich von erstaunlichen Folgen seyn." Dieß müßen wohl unsere heutigen Klosterräuber bis

nunzu

nunzu nur gar nicht einsehen, sonst könnten sie unmöglich in dem schändlichen Irrwahn seyn, ein Kloster aufheben und ein Huhn abwürgen seye immer einerley. Diese aufgeklärten Herren sollten doch wenigst bedenken, daß sie Hühner erwürgen, die ehehin für den Staat und den Regenten goldene Eyer legten, in Zukunft aber zu legen außer Stand gesetzt werden.

Nachdem nun Herr Schlettwein die Hauptfrage der Gerecht= oder Ungerechtigkeit in dieser Sache festgesetzt hat; so prüfet und entnervet er durch mehrere Paragraphen die Gründe für die willkührliche Aufhebung der Klöster, und macht endlich diesen Schluß: „Die Aufhebung der Klöster ist „demnach allzeit ungerecht, wenn nicht das eine „oder das andere seyn Daseyn und Eigenthum „durch offenbare Verletzung der Rechte anderer „Menschen, oder Gesellschaften erworben hat, er„hält, oder erweitert; oder wenn es nicht seine „Kräfte wider die Ruhe seiner Mitmenschen oder „des Staats mißbraucht.“ Und setzt endlich §. 21. hinzu, daß der wirkliche Vorgang im Oesterreichischen wider die Ungerechtigkeit der bloß willkührlichen politischen Aufhebung der Klöster nur gar nichts beweise. Denn, sagt er, „wenn in den österreichi„schen Staaten die Klöster keiner Vergehungen „sich schuldig gemacht haben, die uns vielleicht „noch unbekannt sind, wenn bey ihrer Errichtung

 „keine

„ keine Ungerechtigkeiten begangen sind, die wir viel„ leicht noch nicht wissen, so würde gewiß auch der „ Kaiser Joseph, bey welchem der Sinn für die „ Gerechtigkeit der erste Charakterzug ist, deren „ Aufhebung — — nicht beschlossen haben; oder es „ müße seiner erhabenen Seele durch hinreißende, „ scheinbare, ineinander verwebte Vorstellungen „ von außen (nämlich von den raubgierigen „ Projektanten) ein Eindruck wider die Klöster mit„ getheilt worden seyn, der die Stimme der wah„ ren Gerechtigkeit unhörbar, oder unvernehm„ lich machen konnte. Genug! das Beyspiel, daß „ Kaiser Joseph in seinen Staaten viele Klöster „ schon aufgehoben hat, beweiset nicht, daß eine „ blos willkührliche, auf politische Absichten „ sich gründende Aufhebung der Klöster der „ Gerechtigkeit gemäß sey." Und weiter unten §. 28. macht er die sehr merkwürdige Anmerkung, daß, wenn die Frage vorkömmt, ob Kaiser und Pabst geistliche Stiftungen nach Willkühr aufheben, und in andere umschaffen lassen können, ein jeder mit Ja antworten werde. „Aber die Frage, „ ob es recht sey, so zu verfahren, diese ist der „ Gegenstand, der hieher gehört, und heut zu Tage „ kömmt es nicht darauf an, ob so was schon ge„ schehen sey, sondern ob es der wahren Gerech„ tigkeit gemäß sey."

In seinen wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster rc. redet er beynahe noch bestimmter, wo er Seite 38. sogar behauptet, es wäre schon der offenbarste Eingriff in die Menschenrechte, wenn man die Menschen mit Gewalt abhalten wollte, in solche Klostergesellschaften zu tretten, oder wenn man solche Gesellschaften willkührlich und mit Zwang trennen, und sie ihres erworbenen Eigenthums oder ihrer gesellschaftlichen Rechte berauben wollt. Im siebenden Beytrage Seite 62. legt er dem Publikum acht sehr wichtige Fragen vor, und bittet alle Freunde der Menschheit inständig, ihm ihre bestimmte Antwort mit Ja oder Nein darauf zu geben. Die Fragen selbst sind von solcher Befänglichkeit, daß unsere Klosterräuber schwerlich Antwort darauf zu geben im Stande seyn werden.

Endlich zieht er aus allen seinen voraus festgesetzten Gründen den bündigsten Schluß mit diesen Worten: „Hieraus also ist klar, daß kein Regent „jemals befugt seyn könne, irgend einem Men„schen, irgend einer Familie, irgend einer Gesell„schaft, und folglich auch irgend einem Kloster „seine Güter, oder seine eigene Nutzungsrechte „über gewisse Güter, darum zu entziehen, weil er „glaubt, daß eine bessere oder nützlichere Verwen„dung oder Verwaltung derselbigen statt finden „könne. Welcher Bürger im Staate, welche

„ Familie, welche Gesellschaft würde da sicher
„ seyn können, ihr Eigenthum oder ihre Rechte
„ zu behalten?"

Möchten doch unsere heutigen Kirchen- und Klosterräuber dieses beträchtliche Werk mit unbefangenem Gemüthe bedachtsam durchlesen, ich wette, sie würden billiger zu denken anfangen. Denn so lange solche Gründe, so lange die Religions- und westphälischen Friedensgesetze, so lange die so viele das päbstliche Ansehen und das Eigenthumsrecht der Geistlichen und Klöstern so deutlich und so feyerlich bestättigende Reichssatzungen ꝛc. bestehen, so bleibt die Entsetzung und die Vertreibung der Religiosen und Klosterfrauen aus ihrem Eigenthum ein in den Fundamentalgesetzen widerrechtliches, und dem gewaltsamen Raube ziemlich ähnliches Verfahren. Gleiche Gesinnung heget hierinnfalls der Verfasser der Piece: Meine Gedanken über die Reformation in Teutschland; wo er S. 19. sagt: Sollte auch die Obermacht (in Aufhebung der Klöster) durchdringen, könnte man der ganzen Unternehmung einen andern Namen beylegen, als Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit — Kirchenraub? — da heißt es wohl: Gewalt geht vor Recht. Gott gebe, daß auch unsere heutigen Kirchen- und Klosterräuber das große Unrecht endlich einmal einsehen, und nach Möglichkeit wiederum gut machen mögen.

Ver-

Verkappte Ketzer.

Daß unter den heutigen Aufklärern so viele Kirchen- und Klösterräuber, denen es nicht so fast am Willen als an der Macht, dieselben zu plündern gebricht, gefunden werden, ist eben kein Wunder, weil es unter ihnen gar viele verkappte Ketzer giebt. Denn die Ketzer haben schon von Urzeiten her die Kirchen- und Klöstergüter als eine gute Freybeute angesehen.

Ich weis es, daß diese Herren niemals mehr aufgebracht werden, als wenn man sie in die Ketzerrolle setzet. Sie fühlen sich dadurch betroffen, und haben dies mit allen, auch uralten Ketzern gemein, daß sie niemals scheinen wollen, das zu seyn, was sie doch wirklich sind. Zudeme hätten unsere verkappte Ketzer eben nicht sogar Ursach über diese Titulatur so ungehalten zu seyn, da sie nicht selten mit Verketzerungen um sich zu werfen gewohnt sind. So beliebt es z. B. dem Freymüthigen mit einer gar zu dreusten Freymüthigkeit einen längst auf den Altar gesetzten, und von der ganzen Kirche als einen heiligen verehrten Pabst Gregor VII. einen Erzketzer zu schel-

ten,

ten, ihn des Strahlenscheins zu berauben, und sein Bild auf den lichten hellen Scheiterhaufen zu werfen. Wie? verdient nicht vielmehr dieser freydenkerische Freyburger ein Verkappter, oder wohl gar ein aufgeklärter Ketzer genennt zu werden; Er, der die Sache schon mehrerer Glaubenssätze theils offenbar, theils unter dem Vorwande der Mißbräuche angetastet und bestritten hat; Er, der den Primat des Pabstes, die evangelischen Räthe, die Kirchengewalt, und die Grundveste aller Einigkeit und Reinigkeit der Lehre, den unfehlbaren Beystand des heiligen Geistes, den Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern versprach, gänzlich verläugnet und verwirft; Er, der die Wahrheit, die Lehre von dem Licht in einem Zweykampf eines Reformirten mit einem Katholischen Kontroversschreiber auszufechten preis giebt: dabey Trotz aller Protestation, die seine gleißnerische Note lügt, einen Sekundanten der erstern macht, die Abhandlung des andern zerstükt, und ihn gemeiniglich nur ein Paar Zeilchen den mehrern und viel beredsamern Seiten des Gegners entgegen setzen läßt? * Wie, sage ich, verdient dieser nicht tausendmal ehender, als ein heiliger Gregor, mit dem Prädikat eines Erzketzers gebrandmarkt zu werden? —

Doch

* Ländlicher Briefwechsel Erichs Servati.

Doch muß man dem Herrn Freymüthigen das Lob geben, daß er gegenwärtig nicht mehr den gleißnerischen Katholiken, wie viele andere verkappte Ketzer, unter den Aufklärern macht; sondern als ein erklärter Unkatholik auftritt, wie der ehin aufgeführte Errich Servati im 2ten Päckgen des ländlichen Briefwechsels Seite 34. anmerket. „Er hat nun einmal die Maske abgelegt: „nach seinem eigenen Geständniß gehört er nicht „mehr zu uns. Der Vorbericht zum größten „Stück des dritten Bandes, so eben erscheint, sagt „aller Welt, daß er die Grundlehre, die unfehlbare Autorität der Kirche Jesu, und hiemit die „Fahne der Katholiken verlassen habe. Bis da„hin suchte er dich (lieber Leser) unter dem Vor„wande der Aufklärung und Vertheidigung „der k. k. Verordnungen zu täuschen, und es ge„lung ihm hie und da, denn wer will nicht aufge„klärt, wer nicht kaiserlich seyn? aber itzt, nach„dem er sich mit dem leeren Wahne schmeichelt, „jedermann eine hohe Meynung von sich beygebracht „zu haben, wirft er den Ceremonienmantel weg, „und erscheint wider deine Religion und seinen „Kaiser selbst im vollen Harnisch. Beyde berennt „er mit seiner Lanze; beyder Verordnung prüft „und benaget seyn Zahn,“

Nu, das heißt doch ehrlich handeln, so weis man doch wenigst mit wem man zu kämpfen hat.

So

So aufrichtig geht der Herr Landrath Eybel nicht zu Werke, er versteckt sich immer hinter die Visier eines Katholiken, selbst sogar wenn er offenbar ketzerischen Sätzen das Wort redet. Denn wo hat er z. B. die unter Katholiken unerhörte Lehre von den Klostergelübden, die er §. 24. frey heraus sagt, und damit das erste seiner sieben Kapiteln von Klosterleuten beschließt, hergeleitet, als von einem Wicklef, Luther, Kalvin ꝛc.? Ich erachte, sagt Eybel an dieser Stelle, daß aus dem, was bisher angeführet worden, sattsam dargethan seye, wie wenig derley Lebensart taugen könne, einen Liebeseifer gegen Gott zu bezeugen, und daß hiemit ein Gelübd zu dieser Lebensart wider allen natürlichen Begriff eines Gelübdes sey. Weiter unten fährt er also fort: Wie widersinnig ist hiemit, derley Betragen für einen ächten Gegenstand eines rechtmäßigen Gelübdes ausgeben wollen? Derley Gelübde bedürfen fürwahr keiner Auflösung, und ist es nach dem unabänderlichen natürlichen Rechte jedem erlaubt, von dem durch Gelübde Gott versprochenen Guten zu dem offenbar Bösen selbst zu übertretten: so ist es nicht nur erlaubt sondern Pflicht, von einem nur eingebildeten Guten zu dem wahrhaften ohne Anstand überzugehen. So viel sind Worte des Herrn Eybels.

Nun

Nun laßt uns auch den Wicklef hören! Sein 21ter Satz unter den 45, welche die Kirche auf dem allgemeinen Koncilium zu Kostnitz verdammt hat, lautet also: Wenn jemand in was immer für einen besondern Orden, sowohl der begüterten, als der Bettelklöster eintritt, wird er unschicklicher und untauglicher zur Beobachtung der göttlichen Gebothe. Nach dem Wicklef haben Luther, Melanchton, Petrus Martyr, Kalvin, Brentius und andere ihrer Anhänger die Klostergelübde durchaus verworfen. Luther insonderheit hat in seinem Buche von der babylonischen Gefangenschaft folgende zween Sätze auf die Bahn gebracht: Die Handlungen der Ordensgeistlichen und Priester so heilig und strenge sie auch scheinen, haben vor den Augen Gottes keinen größern Werth, als die Handlungen eines Bauers, der seinen Acker, oder eines Weibes, das ihr Hauswesen besorget. 2. Wenn man in einem Gelübde dispensiren kann, so kann es ein jeder mit seinem Nächsten, und mit sich selbst, wenn man nicht dispensiren kann; so hat auch der Pabst kein Recht dazu. Ich überlasse es dem unbefangenen Leser zu urtheilen, ob zwischen den Sätzen dieser Sektirer, und des Siebenkapitelschreibers ein erheblicher Unterschied zufinden seye. Ich sehe keinen.

Allein

Allein dieser verkappte Ketzer geht noch weiter, und da solle es allem Ansehen nach dem Pabst gelten. — Daß der Pabst den Primat der Jurisdiction, und eine besondere Gewalt in der Kirche von Christo habe, ist eine katholische Lehre, die längst aus der göttlichen Schrift, aus der Uebergabe der Väter und Kirchenversammlungen bewiesen, festgesetzt und anerkannt worden. * Das Gegentheil lehret Herr Eybel, und redet in seiner Piece: Was ist der Pabst? die nämliche Sprache mit Marsilius, Wicklef, Kalvin, Luther, Markus Antonius de Dominis u. s. f. Hat nun aber die Kirche alle diese Ketzer verdammet, so gehört sein schönes Werk auch dazu, es stehet unstreitig am rechten Orte. — Vielleicht wird dieser Platz dem Herrn Landrath nicht gefallen. Er wird bey diesen längst verrufenen Männern nicht vorlieb nehmen wollen. Je nu, was kann dann ich dafür; warum macht er mit solchen so enge Freundschaft? wie wir noch weiter sehen werden.

Mit der Lehre der Kirche von der sakramentalischen Ohrenbeichte, ohnerachtet sie vom trienti-schen

* Man sehe die Piecen: Was ist der Pabst? ein ächtes Bild aus Gottes Wort und den Vätern der Kirche. Noch einmal: Was ist der Pabst? Was ist Peter? Das ist der Pabst. Der Dorfschulmeister.

schen Kirchenrathe so deutlich ist berichtiget worden, will Herr Eybel, als ein vorgeblicher Katholik nun gar nicht zufrieden seyn: er rüget wider dieselbe verschiedene Zweifel, und legt uns solche gottlose Sätze vor, welche, wenn sie aus einer protestantischen Feder geflossen wären, wenig Aufsehens gemacht hätten; in den Schriften eines Katholiken aber wird man sie gewiß nimmer gesucht haben. Daher ihm H. Jg. Th. Ohnhauser in seinem katholischen Unterricht von der Ohrenbeicht gar keine Unbild zufüget, da er sagt: „ Wenn man „ so einen Mann noch für einen wahren Katho„ liken halten kann, so wird man den Luther, „ der eben so in die Sache gieng, auch noch ei„ nen guten und ächten Katholiken nennen können.

Es kömmt zwar Eybeln und dem erdichteten Feiner die von Christo dem Herrn den Aposteln ertheilte Gewalt, Sünden nachzulassen, so einleichtend vor, daß sie hierüber gar keinen Anstand finden: indessen bestreben sie sich über die Massen, diese Gewalt den Aposteln ganz allein eigen zu machen, daß sie keineswegs auf ihre Nachfolger gekommen sey. Wer hat aber die Worte Christi bey Matthäus am 18ten, und bey Johannes am 20ten Kapitel jemals so ausgedeutet und beschränket? Waren es nicht allezeit Ketzer? Welche thaten dieses, als die Montanisten, Novatianer, und in diesen letzten Jahrhunderten Luther

und Kalvin, die der Kirche ebenfalls mit Wegläugnung der richterlichen Schlüßelgewalt nur die Macht eingestanden haben, über den Nachlasse der Sünden eine Erklärung zu machen? Diesem Irrthum pflichtete auch Tertullian, nachdem er Ketzer geworden, bey, und griff die Katholiken, besonders den Pabst Zephirin, gerade mit eben den Beweisen an, mit denen Herr Eybel die itzige katholische Kirche angreift, und zu erweisen sucht, die Macht die Sünden oder die Beleidigung Gottes zu vergeben, wäre bey den Aposteln nur eine Wundergabe gewesen, und keineswegs auf die nachfolgenden Bischöfe, und Priester gekommen; nur mit dem Unterschiede, daß Tertullian mit den Montanisten der Kirche diese Schlüsselgewalt nur zum Theile, nur in Ansehung gewißer Todsünden z. B. des Ehebruchs ꝛc. Herr Eybel aber ihr diese Macht in Ansehung aller Todsünden, als göttlicher Beleidigungen, absprechen will. Er ist demnach in diesem Punkte noch mehr Montanist, als der alte Tertullian, und muß sich abermals gefallen lassen, ein Plätzgen unter den längst schon verdammten Ketzern einzunehmen, so sehr er sich auch dawider sträubet, und einwendet, die Ketzermacherey seye mit einer christlichen Toleranz gar nicht vereinbarlich. Denn die alten Väter wußten von einer solchen Toleranz nichts, und trugen daher kein Bedenken, die Montanisten, und Novatianer wegen der geläugneten

ten Schlüsselgewalt, wie sie auch Eybel und sein Dollmetsch läugnen, Ketzer zu nennen. Dieses Wort darf also unsere neue verkappte Ketzer gar nicht beleidigen, oder sie werden sich belieben lassen, uns aus einem noch unbekannten Wörterbuche ein anderes vorzuschlagen, das eben so viel bedeute, als die bey den Kirchenvätern gebräuchlichen Ausdrücke Hæreses, Hæretici, perversæ doctrinæ, sectæ &c.

So hat doch also der Zeitungsschreiber von Bayreuth unterm 20sten Jenner 1784. nach seinem Gebrauch ganz gründlich geschrieben, daß Herr Eybel ein Werk von der Ohrenbeicht ausgehen ließ, welches den Gottesgelehrten nie gefallen könne, weil es gut protestantisch laute. — Unverzeihlich ist, daß ein gewisser Notenschreiber zu der Pieçe: **Ist Herr Eybel nicht verbunden die österliche Beicht zu verrichten?** den aufrichtigen Bayreuther beynahe zum Widerrufe verleiten wollte. „Theuerster Herr Landrath! schreibt er „Seite 400, wenn sie nicht bessere Gründe wider „die Ohrenbeicht anführen werden, als sie bis „zum 27. §. gethan haben, werden die Zeitungs„blätter von Bayreuth gezwungen werden, zu „widerrufen, was sie von ihnen geschrieben, daß „ihr Werk nämlich gut protestantisch geschrieben „sey. — — Wenn die Herren Protestanten keine „wichtigere Ursachen aufzuweisen haben, wa„rum

„rum sie die Ohrenbeicht der Katholiken verlassen
„haben, als diese, welche sie aus den Basilien,
„Chrysostomen, Ambrosien, Tertullianen,
„Cyprianen, Augustinen, vorgebracht haben,
„dann sollten sie durch den Reichstage heuer zur
„österlichen Beicht verurtheilt werden. Sie ma-
„chen in der That unsern tolerirten Brüdern
„schlechte Ehre. — Denn diese müßen zu letzt
„selbst bekennen, wenn sie ihre Argumente wider
„die Ohrenbeicht lesen, daß es in der ersten Kir-
„che eine Ohrenbeicht gegeben habe. — Ich muthe
„den Herren Protestanten so viel Redlichkeit und
„Religion zu, daß sie auf jene, welche weder
„warm, noch kalt sind, so viel halten, als Je-
„sus Christus zu halten befohlen hat.

Wie viele ketzerischer Sätze macht sich nicht allererst Eybel unter der Masque des Katholiken eigen in seinen sieben Kapiteln von Klosterleu- ten? Der Herr Verfasser des in sieben Kapiteln entlarvten Eybels thut dieses handgreiflich dar, und zeigt vorzüglich im sechsten Kapitel, daß sein System für den allein seligmachenden katholi- schen Glauben, und das Wesentliche der Religion höchst gefährlich sey. „Ich erstaunte, sagt er
„Seite 206, als ich auf die itzt (nämlich im
„sechsten Kapitel) angezogenen Stellen des Herrn
„Professors Eybel aufstieß, und selbe bedacht-
„sam durchlas; ja ich konnte nicht fassen, wie

„ ein katholischer Kanonist, und öffentlicher Lehrer „ des geistlichen Rechts sich so weit von dem „ Wege der Wahrheit habe verirren können; und „ wenn mich nicht das öffentliche Amt, welches „ der Herr Professor einst auf einer katholischen „ Universität bekleidete, und der Titel seines Wer„ kes: Einleitung in das katholische Kirchen„ recht, von seinem äußerlichen Glaubensbekennt„ niß überzeuget hätten; so würde ich gewiß nie„ mals auf den Gedanken verfallen seyn, daß die„ ses seynsollende Lehrbuch einen katholischen Au„ thor zum Verfasser habe; denn die Sätze, die „ hier angemerkt werden, sind so beschaffen, daß „ sie entweders die katholische Glaubens = und Sit„ tenlehre verstümmeln, oder Grundsätze, die „ protestantischen Theologen eigen sind, für ka„ tholisch annehmen, und sehr leicht Anlaß geben „ könnten, nicht nur die katholische Glaubensleh„ re, sondern insgesammt das ganze Christenthum „ zu bestreiten, und jeden Glaubensartikel sowohl „ der natürlich = als geoffenbarten Religion in „ Zweifel zu ziehen, und dem weltlichen Staate „ zur Entscheidung zu unterwerfen."

Unterdessen brüstet sich Eybel doch mit dem schönen Namen eines Katholiken, und getrauet sich zu rühmen, daß seine Feinde immer den Fortgang der guten Sache ansehen müßen. — Wenn das gute Sache ist, was der Freyheit zu denken,

und zu leben schmeichelt, so hat er freylich recht. Unter lauen Christen, und freydenkerischen Aufklärern wird er leicht Anhänger finden. Luther, Kalvin, und die ältere Ketzer fanden ja auch viele. Denn auch die verdeckteste, und so zu sagen, unter dem ganz gleichgiltigen Name der Aufklärung im Stillen schleichende Ketzerey ist immer eine Schlange mit hundert Köpfen; hauet man einen ab, so wächst ein anderer wieder nach. Langet sie mit offenbarer Gewaltthätigkeit nicht aus, so nimmt sie ihre Zuflucht zu argen Griffen; und diese sind die zwey Mittel, selbst in dem Untergange wieder empor zu kommen. Sieht sie sich außer Stande die Welt zu schrecken; so waget sie den Versuch, bey derselben sich einzuschmeicheln. Sie kann nicht angreifen, sie ist zu schwach: sie will nicht weichen, sie ist zu hoffärtig. Dessen unangesehen will sie doch dauren, und nach der Niederlage noch gute Kräften haben, und dieses gelingt ihr in unsern aufgeklärten Tagen ziemlich gut.

Daß auch Ludwig August Hartberg dem Herrn Eybel in der Aufnahme ketzerischer Sätze so ziemlich gleich komme, muß wohl der Rechtsgelehrte und Publicist im teutschen Reiche am besten wissen, da er demselben gleich in der Vorrede zum Nachtrag seiner Frage: Was ist der Staat? den beißenden Vorwurf macht, er habe schier alle Para-

ragraphen seiner Schmähschrift mit Ungereimtheiten, mit Verdrehung, mit Falschheit, mit Lästerungen, und mit den ärgerlichsten Grundsätzen, die er einem Wicklef, Huß, und den Portroyialisten abgeborget, bespicket. Dies heißt wohl mit Wenigem viel gesagt. Weiter unten aber §. 57. zeigt dieser vortrefliche Publicist, daß Hartberg mit Thomas Münzer gleiche Maximen hege, mithin eine Gemeinschaft der Güter einzuführen, und alle Regenten auszurotten suche. Der Schwärmer Münzer lehrte, die Menschheit fordere nichts so sehr, als daß alle Menschen gleiche Würden hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Güter hätte. Hartberg aber schreibt §. 54. und 55. So lang der Staat nicht auf eine verhältnißmäßige Eintheilung der Glücksgüter bedacht ist, so lang der vornehme Müssiggänger seine Millionen zu verzehren hat, um dafür etwa ein Paar kranke Kinder in die Welt zu setzen; indessen der Bürger und Landmann kaum Brod genug hat, nm seine viele frische Kinder zu nähren und zu erziehen; so lang ist die Bevölkerung die entkräftendste Bürde, die dem Staat nur immer aufgelegt werden kann. — Heißt dies nicht mit Münzern in ein Horn blasen? Und was mag wohl Hartberg unter den vornehmen Müßiggängern die Millionen zu verzehren haben, für eine Gattung

tung der Leute verstehen, als jene der Könige und großen Fürsten? Diese allein haben solche große Einkünften. Diesen nun soll der Staat ihre Millionen nehmen, und unter den Bürger und Landmann in einer verhältnißmäßigen Gleichheit austheilen? — Zielt dieses nicht offenbar auf das Thomas Münzerische Lehrgebäude von Gemeinschaft der Güter ab, welches im 16ten Jahrhundert den gefährlichsten, blutigsten und landesverderblichsten Bauernaufstand erregte? Hätte man nicht Ursach, auf solche Aufklärer, die einem Wicklef, Huß, Münzer u. s. f., öffentlich das Wort reden, und ihre rebellische Grundsätze wieder ausstreuen, ein recht wachsames Auge zu haben?

Auf eine eben so schwärmerische Weise definiert Hartberg und der masquirte Patriot den Staat, da er ihn eine Gesellschaft vieler Familien unter der Leitung eines einzigen Führers, der für zeitliches und ewiges Gut sorget, zu nennen beliebt. Diese Definition, sagt der Verfasser der Nachlese zu der Frage: Was ist der Staat? siehet jenem Irrsatze, den Thomas Hobbes in seinem Leviathan ausheckte, nicht viel ungleich; als welcher ausdrücklich behauptete, der Landesherr sey der Ausleger der Schrift und aller Lehren. Dieses Buch aber wurde im Jahre 1683. sogar in London öffentlich verbrannt. Und billig; denn es führet so vielerley Religionen ein, als Staaten sind.

In diese Klasse der verkappten Ketzer, und Ketzervertheidiger gehört nebst vielen andern Aufklärern auch Kaspar Royko, der als ein öffentlicher Lehrer auf der katholischen Universität zu Graz unter der Wiener Censur nicht unlängst die Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz heraus gab, in welcher er sich unter andern zu zeigen bemühet, daß Hußens Lehrsätze nicht einmal irrig, noch weniger ketzerisch gewesen; daß ihn nur ein geifernder Zorn verketzert, und die tobende Rachsucht zum Scheiterhaufe verurtheilet haben. Welche Vermessenheit, um einen Erzketzer zu entschuldigen, ein allgemeines Concilium anschwärzen.

Endlich fodert hier auch noch ein Plätzgen der Verfasser der Reformation in Deutschland, welcher wie Luther und seine Anhänger in die Sache geht; er sucht nämlich, wie diesen, alles verdächtig und lächerlich zu machen, alles zu verkehren, und in unächter Gestalt vorzustellen. Es kann also diesem Reformator des achtzehnten Jahrhunderts gar nicht empfindlich fallen, wenn man ihn verdientermassen der Ketzerrolle einverleibt, und nur gar nicht glaubt, daß er katholisch sey; denn seine Sprache verräth ihn. Seine Grundsätze, seine Weise zu reformiren, sein gegen alle Ordensgeistliche unmerschlicher Haß, seine Schmähsucht, seine Unwissenheit (denn ihm ist alles Mönch,

 was

was nur ein klösterliches Leben führt) verrathen einen Reformator, der mit Luthers Geist ganz und gar durchdrungen ist. Er nennet Mißbrauch, Aberglauben, Irrthümer, falsche Lehren, Krätze der Lehre, was Päbste feyerlich und öfter approbirt haben, und was in der ganzen katholischen Kirche angenommen und üblich ist. Dies heißt ja nach dem Geist des Luthers nicht die Mißbräuche abschaffen, sondern die Lehre der Kirche selbst reformiren wollen; welches im Grunde so viel sagt, als die Kirche vieler Irrthümer beschuldigen. Und dies soll ein Katholik seyn?

Aus diesen wenigen Zügen sieht man schon genug, woher die heutigen Aufklärer ihr Licht borgen, und wessen Geistes sie sind. Alle ihre Unternehmungen sind beynahe nichts anders als Lutheranismus, Kalvinismns, Jansenismus u. s. w. Das Bejammernswürdigste, und vielleicht auch das Verderblichste hiebey ist wohl dieses, daß solche verkappte Ketzer ungeachtet ihrer Widerspenstigkeit gegen die Entscheidungen der Kirche noch so verwegen sind, daß sie in ihrem Schooße zu verbleiben suchen, damit sie ihre Kinder desto sicherer dem Untergange überliefern, wie der vortrefliche Hirtenbrief des Herrn Bischofes von Montpellier sehr wohl anmerket. Sie streiten, wie der heilige Cyprian sich ausdrückt, selbst inner der Kirchenheerde wider eben diese Kirche, und

zetteln

zetteln eine Art bürgerlichen Krieges an, der unvergleichlich grausamer ist, als jene, die dieselbe von ihren erklärten Feinden auszustehen hat; weil ein falscher Katholik, wie der heilige Bernhard sagt, einen größern Schaden zufügt, da er sich an ihrem Busen einhält, als er verursachen würde, wenn er sich als einen wahren Ketzer aufführte. * Laßt uns indessen zum Beschluß dieses Artikels den Herrn um die Gnade anflehen, und bitten, daß er seine himmlischen Erleuchtungen herabschicken, und die Finsternisse jener Aufklärer, die in dem Schatten des Todes wandeln, zerstreuen wolle.

Lieblose Lästerer.

Lästern und Lügen war von Anbeginn allen Ketzeren etwas gemeines; und dies haben sich auch die verkappten Ketzer unter den Aufklärern so ziemlich eigen gemacht. Ich denke, hierüber eine weitwendige Probe zu führen, wäre wohl überflüßig; wer die häufigen Schmäh- und Lästerschriften, die von einer Zeit her das stolze Riesen-

* Serm. 65. in Cant.

Riesengeschlecht unserer Aufklärer gleich den Bergen auf einander gethürmet hat, nur mit einem flüchtigen Auge durchgehet, wird sich hievon gewiß bis zum Ueberfluß überzeugen können. Denn wo ist in unsern Tagen ein Brochürist, sollte er auch nur einen Bogen drucken lassen, der der Mönche vergäße, ohne sie zu necken, ihrer zu spotten, sie zu verhöhnen, zu verleumden, lächerlich und verächtlich zu machen? Thäte er dies nicht, so glaubte er seine Schrift nicht wohl an den Mann bringen zu können. Es ist zwar diesen boshaften Lästeren schon in zerschiedenen Pieçen die Wahrheit dreiste ins Gesicht gesagt worden; doch höret man noch immer aus ihren unverschamten Lippen, und aus ihren zügellosen Federn die alte Leyer ertönen: „alle Mönche sollte man aufhängen, die Pfaffen „ausrotten, die Klöster niederreißen, ihre Güter „einziehen rc.

Diesen Greuel sahe gar gut ein der Hochwürdigste Kardinal Migazzi; daher er sich in seiner gehorsamsten Vorstellung an Sr. röm. kaiserl. königl. Majestät Joseph II. unter andern also vernehmen läßt: „Ich sehe mich sowohl meines heiligen „Amtes wegen, als auch um das Aergerniß von „allen Gutgesinnten abzulehnen, vor Gott verpflichtet, die mächtige Hilfe Euer Majestät zum „Schutze so vieler frommen und gelehrten Männer anzuflehen. Ich unternehme dies um so

„zuver-

„ zuversichtlicher, jemehr ich auf die selbst eigene
„ Frömmigkeit, und tiefe Einsicht Eurer Maje-
„ stät vertraue; denn die Schreibsucht gieng so
„ weit, daß kein Gesetz der Ehrbarkeit, der Sitt-
„ lichkeit, der Religion mehr zu gelten schien; und
„ Leute, denen gründliche Gelehrsamkeit zum Spotte
„ ward, setzen nun ihren unseligen Ruhm darinn,
„ daß sie alle Schranken der Wohlanständigkeit,
„ wovon sie noch anfangs eingehalten wurden,
„ kühn überschreiten, wider alles, was geistlich
„ ist, Ordensmänner und Seelsorger, in allerley
„ Gestalten der verwegensten Schmähungen los-
„ ziehen, und geflissentlich, oder unbedachtsam
„ mit der allgemeinen Verachtung der Geistlich-
„ keit zugleich das ganze Gebäude der heiligen
„ Kirche, und der wohlthätigen Religion unter-
„ graben."

Solche vorgebliche Aufklärer, sagt er weiter unten, machen auf die Verkündigungen der evangelischen Wahrheiten nicht nur unschickliche und bittere, sondern auch falsche, betrügliche und lügenhafte Ausfälle. Sie fallen die Diener der Kirche ohne Unterlaß, vorzüglich aber die Ordensstände, welche die Kirche gebilliget, und die Fürsten aufgenommen haben, recht wüthend an: sie scheuen sich nicht, Kleidung, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, guten Namen, selbst einzelne Personen, nicht mehr versteckt und hinterlistig, sondern offenbar zu schän-

schänden, und zu lästern, so, daß niemand mehr seines ehrlichen Namens sicher ist, der es nur wagt, eine Meinug zu äußern, die diesen lieblosen Lästerern zu wider scheint. Um aber nicht bloß beym allgemeinen stehen zu bleiben, will ich zum Beweise einen oder den andern solcher lieblosen Lästerer ins besondere anführen.

Unter diesen gebühret sowohl Alters- als Ehrenhalber der erste Platz dem berüchtigten Justinus Febronius. Dieser, ungeachtet er sich als einen, obschon ungebethenen Advokaten der bischöflichen Rechte ausgiebt, entfärbte sich nicht, unsere sämmtliche hochwürdigste Bischöfe einer öffentlichen und allgemeinen Beschnarchung auszustellen; indem er die Fehler, welche sich in der bischöflichen Amtsverwaltung bisweilen ereigen möchten, oder von etlichen sind begangen worden, öffentlich und mit sehr scheußlichen Farben, der ganzen Welt zur Schau ausstellet, wie die heidelbergische Universität in der Gegenschrift wider sein System anmerket. „Unter den Herren Protestanten selbst „sagt sie, werden sich Ehr- und Billigkeitliebende „Männer finden, welchen jene Unart des Febro„nius unmöglich gefallen kann, mit welcher er „nach Gelegenheit itzt sticht, itzt schlägt, und wi„der alle diejenigen als Buben und Erzrackern „verfährt, welche seiner Muthmassung nach, mit „ihm nicht gleiches Sinnes und Absehens, oder

„dem

„ dem päbstlichen Stuhle mehr geneigt und zuge-
„ than sind. Er bricht nicht nur wider die Exem-
„ tionen und Freyheiten der heiligen Ordensstände,
„ sondern auch (welches erstaunlich ist) wider ihre
„ Instituta und Satzungen los; — — ja, sein
„ feindseliger Geist will durchaus erweisen und er-
„ zwingen, daß sie dem gemeinen Wesen nachthei-
„ lig und schädlich sind; er behauptete des Herrn
„ **Pfaffens** zu **Tübingen**, seine (obwohl recht
„ rohe und grobe) Betrachtung wäre nicht leer
„ und eitel, worinn dieser protestantische Doktor
„ muthwilligerweise dichtet; der Pabst habe an den
„ Ordensleuten ein durch alle Staaten vertheiltes
„ Kriegsheer, das auf die päbstlichen Befehle in
„ Bereitschaft stünde, sich schon so mancher Für-
„ sten Tode wegen verschreyt, und so vielfältigen
„ Meuchelmords schuldig gemacht hätte. — — —
„ Leztlich erklärt **Febronius**, die heutigen Ordens-
„ leute stünden der Ausübung unsers heiligen Glau-
„ bens entgegen im Wege; sie hätten an der durch
„ die Reformation angezettelten Trennung Schuld,
„ und Gelegenheit dazu gegeben." — — Endlich
wie diese belobte Gegenschrift weiter unten anfügt,
wirft **Febronius** als ein Privatlehrer, den Statt-
haltern **Jesu Christi**, gegen welche ganze Kirchen-
versammlungen allzeit die größte Ehrfurcht hegten,
„ im Angesichte aller Welt eine unbillige Anmaß-
„ sung, Erschleichung, Erzwingung der Rechte vor;
„ vergrößert und vervielfältiget ihre Fehltritte;

„und

„ und nachdem man diese nach Möglichkeit verbes-
„ sert hat, erzehle er noch davon der katholischen
„ Kirche, der protestantischen, der türkischen, der
„ heidnischen und jüdischen Welt ganze Register,
„ und setzet aus seinem Espencäus mit in Galle
„ getauchten Feder, noch hinzu: das Buch der
„ apostolischen Kammer- und Kanzeleytax ist
„ feil, und beut sich um gedungenem Huren-
„ lohn an." * Welche greuliche, und lieblose
Lästerungen trift man nicht hier in einem kurzen
Begriffe beysammen an!

Diesen großen Vorläufer der lästernden Auf-klärer, folgen als getreue Lehrlinge auf den Fuß nach der Reisebeschreiber durch den baierischen Kreis, und der Freymüthige. Dieser entfärbet sich nicht, dem verdienstvollen Domprediger Merz zu Augsburg; dem er doch in der Gelehrsamkeit nicht einmal die Schuhriemen auflösen darf, auf die ungesitteste Weise zu lästern, und, wie der Verfasser der Anmerkungen über Gmeiners Lehrsätze S. 460 bemerket, schier matrosenmäßig zu behandeln. Und wer ist den unter diesen Herren der frey- oder übermüthige Nobolk, über dessen Zotten und Beleidigungen des Wohlstandes sich Madam von ** bey Erich Servati so sehr ärgert, und durchaus nicht begreifen kann, wie die Preß-freyheit

* Cap. VI. §. 13. n. 11.

freyheit einem so unsaubern Ding zu Statten kommen dörfe; ihr Beamter aber sie dadurch beruhigte, daß die Censur sehr wohl gethan habe, daß sie diese Schrift nicht verboth; ihre Bekanntmachung seye zugleich die größte Bestrafung des Verfassers? — — Wer hätte es gedacht, daß ein so galanter Herr, als der masquirte Nobolk ist, ein so unsauberes Sendschreiben auftischen würde? — Wahr ists, sagt Madam von ** im fünften Briefe; „die Mönche unter den Predigern „hat er eben so ästhätisch nobolkisirt. Die Mu„sterkarte grober Satyren von allen Farben schwebt „noch lebhaft vor meiner Stirne. In dem Send„schreiben selbst beobachte ich nicht nur seine son„derbare Orthagraphie, sondern auch gewisse Ver„rätherische Wendungen und Lieblingsworte. Nichts „desto minder hätte ich eher geglaubt, die Pfauen „würden nach ihren bunten Federn zu liebäugeln, „und die Katzen ihren Balg zu belecken unterlas„sen, als daß er seinem Korallenmund erlauben „sollte, mit Bootsknechten um die Wette zu „schimpfen, und seinen rosenfarben Fingern, sich „mit Rothe zu besudeln. Ich wette, niemand „kann den Schandbogen zweymal lesen. Was „uns betrifft, wir sind es gewiß nicht mehr im „Stande. Denn die Schrift ward auf unserm „Kirchenrathe verbrannt, durch die Hand meines „Beamten verbrannt. u. s. w. — " Jenen Erzlästerer aber müssen wir Worte für Warte ver-

nehmen; denn in der Kunst zu lästern, würde ihn schwerlich eine Feder nachzuahmen im Stande seyn. „Sie kennen den berichtigten Schreyer „Merz, schreibt er S. 108. an seinen sogenannten „ten Karl. „Nichts ist lächerlicher, als die ho„hen Meynungen der katholischen Augsburger „von diesem ihrem Apostel. Sie glauben im gan„zen Ernste, von jeder seiner Kontroverspredigten „kommen Exemplarien nach Göttingen, Leip„zig, Halle rc. und das ganze protestantische „Teutschland interessire sich darum rc. Das wah„re der Sache ist, daß Merz, wie man weiß, „wenn er es gar zu bunt macht, in einigen Re„censionen Hiebe bekömmt. Das übrige ist eitel „Windbeuteley, von Merzens Spießgesellschaft aus„gesprenget, um der katholischen Volkshefe den „Schreyer desto wichtiger zu machen. Welcher „vernünftiger Mann, Katholik, oder Protestant, „könnte sich noch mit Merzen abgeben, nachdem „dieser ununterbrochen fortfährt, die ihm so gut „angepaßte Prophezeyung Salomons zu bestärken: „Wenn du den Narren in einen Mörsel thä„test, und ihn stampftest, wie Grütze, so „wiche seine Narrheit doch nicht von ihm. — „Von den polemischen Gemeinplätzen dieses Schar„latans, sage ich ihnen nichts: Sie kennen einige „davon aus öffentlichen Kritiken; und wenn sie „zur heilsamen Erschütterung der Lunge mehr dieser „geistlichen Philippiteren verlangen, so können sie

bey

„ bey Joseph Wolf Stück für Stück um 6 Kreu-
„ zer, und die ganze Sammlung vielleicht noch
„ wohlfeiler bekommen: das Papier davon ist weich,
„ und auf dem — würde es gute Dienste thun.“
Heißt dies nicht trotz dem Freymüthigen, d. i.
recht matrosenmäßig und lotterbübisch lästern?

Allein was halten wir uns darüber auf, daß
dieser Erzlästerer den Herrn Doktor Merz, als
einen Privatmann, so schimpflich behandelt, da er
S. 201. dem gesammten Säkular- und Regular-
klerus, sammt ihren Bischöfen, auf die ärgerlichste
und liebloseste Art zu zerlästern sich erlaubet.
„ Ueber den Zustand des säkulären Klerus, schreibt
„ er, ist vor kurzem ein Buch erschienen, dessen
„ Verfasser mit Kraft und Freymüthigkeit (soll-
„ te vielleicht heißen, mit Grob- und Zügello-
„ sigkeit) geschrieben, und die Wunden der Wäch-
„ ter Zions aufgedecket hat. Es ist ein sehr nie-
„ derschlagendes Gemählde, das man dort von den
„ Weltgeistlichen in Bayern erblickt. Muthlosig-
„ keit, kriechende Niederträchtigkeit, Faullenzerey,
„ Unreinlichkeit, Stupidität, Unwissenheit, Grob-
„ heit ꝛc. sind die Grundzüge des großen Haufens
„ derselben. — — Die bayerischen Bischöfe sind
„ alle eigene, unmittelbare Fürsten, sie weihen ger-
„ ne zu Priestern; weil jede Weihe ihren Kanze-
„ leyen und Hofbedienten gewisse Sporteln trägt.
„ Wie es den geweihten weiters geht, darum be-

 „ küm-

„ kümmern sie sich wenig, denn er lebt ausser ih„ rem Gebiet; und dann mag der weltliche Staat „ zusehen, wie er diese große Armen seiner Ge„ salbten ernähre und unterbringe. Man sieht „ hieraus, wie schädlich es sey, wenn die Bischöfe „ nicht unter den Landesherrn stehen. u. s. f.

Hernach übergeht dieser erlauchte Reisende zu dem Regularklerus, und macht es demselben noch ärger als den vorigen. „ Ganz anders, fährt er im „ Lästertone fort, verhält es sich mit der grossen „ Heerde der Mönche. Diese sind ungleich gefähr„ licher, unbiegsamer, und schädlicher. — Sie er„ halten den Aberglauben und die Unwissenheit. „ nicht blos aus eigener Faulheit und Unwissenheit. „ Nein, sie erhalten ihn aus Vorsatz. — — — „ Die Bettelmönche streifen, gleich einer ge„ weihten Marechausse, Jahr aus Jahr ein, im „ ganzen Lande herum, plündern Bürger, Hand„ werker und Bauern, (in die Palläste der Edel„ leute dörfen sie schon lange nicht mehr eindrin„ gen. Man verabscheut sie dort, wie gewisse stin„ kende Insekte) theilen Amulette, Skapulierflecke, „ Lukaszetteln, Ablaßpfennige, geweihte Wachs„ und Brodzeltchen, Hexenrauch uud Paternoster „ aus; räuchern und exorzisiren Kammern, Kü„ chen, Keller und Ställe; schleichen sich in die „ Häuser der faulen Geistlichen, und dadurch auf „ die Kanzeln, wo sie ihre Praxis, ihren Orden,

„ ihre

„ ihre Heiligen, ihre Kutten, Bärte, und nackten „ H = n, und ihre Macht gegen Teufel und Hexen, „ statt des Evangeliums, mit lauter Stimme prei= „ sen und verkündigen ꝛc.“ Einen so lieblosen, und zu gleicher Zeit so prächtigen Lästerer wird die= ser Herr selbst unter den Gassen = und Kothbuben, auf seiner ganzen Reise durch Bayern wohl schwer= lich angetroffen haben.

Nicht minder starke in der Kunst zu lästern, sind die großen Lichter der Aufklärung, Royko, Hartberg, Schlötzer und Eybel. Der erste er= frechet sich, dem Kostnitzischen Kirchenrath die ge= rechte Verbrennung des Erzketzers Huß, als eine ungerechte Ermordung anzuschulden; denn, wie der Publicist aus dem teutschen Reiche anmerket, so kann eine Ermordung ohne Makel der Unge= rechtigkeit nie bestehen. Es vergreift sich demnach Royko nicht so fast wider die Schlüsse der unter dem mächtigsten Schutz des Kaisers Sigismund gehaltenen Versammlung der gelehrtesten und ein= sichtsvollesten Kirchenprälaten, als wider den Kai= ser, denn der Synodus erklärte nur, daß Huß ke= zerische und aufrührische Sätze hartnäckig verthei= dige; Royko ist also vielmehr ein Lästerer der Ma= jestät, als der Kirchenprälaten.

Der

Der zweyte, nämlich Hartberg, da er sich zu schwach sahe, die Schrift, was ist der Staat? zu widerlegen, nahm seine Zuflucht zu Lästerungen, als die Hauptschutzwehre jener frechen Leute, die eine ungerechte Sache zu vertheidigen unternehmen. Er beschuldigt den Verfasser heftig- und verführerischer Deklamationen, falscher Wendungen, müheseliger Mönchsphilosophie, und theologisirender Rechthaberey: er wirft ihm Widersprüche, Grobheit, und Unverschämtheit vor: er nennt ihn einen großsprechenden Prahler, der seine Schrift von der ersten bis auf die letzte Zeile mit Falschheiten, Ungereimtheiten angehäuft habe; er sey ein Wahrheitsverdreher, er giesse unter der Masque des Wahrheitsfreundes, als ein Heuchler Oel ins Feuer u s. w. Macht aber Hartberg diese grobe Lästerungen auch erweißlich? — Nicht eine einzige. Daher bleibt der rechtschaffen teutsche Publicist billig seinem Moto getreu: ich will dem Thoren nicht nach seiner Thorheit antworten, damit ich ihm nicht gleich werde: welches ich auch zu befolgen gesinnt wäre, so fern sich die Herren Aufklärer einfallen ließen, gegenwärtige Schrift nur mit Lästerungen anzufallen. Denn, wenn Lästern, und Widerlegen einerley sind, so werden wohl die Bauern- und Bootsknechte alles von der Welt zu widerlegen im Stande seyn.

Schlötzer (ein in Wahrheits- und Ehrlichkeits liebenden Ohren allbereit verabscheuungswürdiger Name) lästert mit Hartberg in die Wette. Er hat aus allen Regierungen, die er aus Büchern und Erfahruugen hat kennen gelernt, keine schlechtere gefunden, als die päbstliche, wie der oft belobte deutsche Publicist in seinem Nachtrag anmerket. — „Uebrigens, sagte er, hege ich jene Achtung gegen ihne, die Sammler und Verleger „fremder Aufsätze verdienen; und wenn die „Druckbeförderung anderer verläumderischer, „manchesmal ärgerlicher, schmähsichtiger, und „recht sehr beleidigender Arbeiten, die ohne „alle gesunde Wahl geschieht, einen zu einem „der größten Gelehrten und Publicisten machen „kann, so behalten freylich Schlötzer und Hartberg den Rang weit über mich und alle Mönche." Nichts will ich hier melden von dem berichtigten Reformator unsers Jahrhunderts: seine sarkastische und lieblose Ausdrücke, seine widerevangelische Grundsätze, sein wider die besten Seelen verbittertes Herz legen offenbar an den Tage, daß er weder ein menschliches noch christliches Herz habe. Ja wohl! daß er ein menschenfreundlicher Katholik ist; vielmehr ist er einem zügellosen Schlötzer zu vergleichen, welche auch ehrliche und vernünftige Protestanten nicht als Geschichtschreiber, sondern als Pasquillanten und besoldete Lästerer anzusehen pflegen.

Endlich tritt noch unter unsern aufgeklärten und lieblosen Lästerern der Herr Landrath Eybel auf; schmähet, schimpfet und lästert den heiligen Kirchenrath von Trient so pöbelhaft, daß es zu erbarmen ist. Und woher nimmt er die Beweise? — Aus dem unverschämten und groben Paul Sarpi. — Ist aber dieser dreiste Schimpfer nicht schon öfters, und offenbar der Lüge überwiesen worden? Lese Herr Eybel die Worte des Konziliums, und den aus Christi Worten von der Ohrenbeicht gemachten Schluß noch einmal, und er wird sich schämen müssen einen so nichtswerthen und verläumderischen Zeugen angeführt zu haben. Eybel bekennt zwar selbst, Sarpi habe seine Feder in Galle eingetaucht. Wenn aber das ist, warum hat er diesen gallsüchtigen Lästerer angeführt? Warum nennt er ihn einen gelehrten Katholiken? Heißt etwann das gelehrt, und katholisch seyn, wenn man allgemeine Kirchenversammlungen, die einem jeden wahren Katholiken ehrwürdig seyn müssen, mit unwahrhaften, groben und verläumderischen Anektoden insultirt? Und wie darf Herr Eybel selbst in der nämlichen Brochüre von der Ohrenbeicht §. 31. bis 35. in den Tag hinein lärmen und lästern, daß nur mit einer elenden Kasuistik versehene Männer ohne strengere Prüfung zum wichtigen Amte der Seelsorge angestellt werden? Wie kann er sie insgesammt für untichtige und unwürdige Leute ausrufen?

rufen? Hat er sie denn schon alle geprüfet, und von ihnen so genau Kundschaft eingehollet, daß er blindhin alle für Taugenichts erkläret? Ist das billig gehandelt? Ist dieß nur Menschen = ich will nicht sagen Christenliebe?

Doch unter allen lieblosen Lästerern kann der ausgetrettene Mönch Franz Uebelaker ganz recht der liebloseste genennt werden. Sein Mönchs-Anatomie, und die Frage, was sind die Prälaten? strotzt von lieblosen Lästerungen: denn er schreibt grob, erzgrob, und beleidiget vorsätzlich große Männer. Daher ihn sein ehemaliger Mitbruder in seinem ersten Schreiben also anredet: „Bruder! ich muß gestehen; hier liegt nach meinem Urtheil eben der äußerste Kontrast heiligster Pflichten, die Sie fesselten, und des abscheulichsten Undanks, den Sie vor aller Weltaugen begiengen. Hat man es je unter gesitteten Völkerschaften gehört, daß die Kinder gerade zur Stund, in welcher ihnen der Vater das Brod bricht, und sein ganzes Vaterherz aufschließt, in die Brust ihres Ernährers den Morddolch stossen? Und Bruder! finden Sie nicht eben diese schwarzen Züge in ihrer Seele? — Mit Gnaden ausgemästet kommen Sie von Wien zurück, und schon können Sie Sich nicht mehr in die Klosterordnung schicken. Ihre Brüder sind Dummköpfe, ihre Väter sind Phantasten,

„ und ihr eigener Abt wird nach Ihrem Urtheil „ Despot. Die häusliche Einrichtung ist Mächa„ nismus, der Gehorsam ist Nothzwang ohne Ver„ dienst, der Gesang im Chor ein wildes Geplä„ re! — Hm! das ist ein Wunderding! — hat „ sich dann ihr ganzes Haus, oder haben Sie „ sich in Wien so schnell umgeändert? — — „ Aber da staunt jeder Gutdenkende, der Ihre „ Schandschrift liest, die Sie erst selbst ins Pu„ blikum ausstreuten. Kalter Schauer packte mich „ beyn Haaren, als ich die hirnlosen, die lästern„ den, die unverschämtesten, und lügenhaften „ Ausdrücke, und Erzählungen las, und zugleich „ einen Blick auf den Verfasser zurückwarf. Ist „ es möglich, dachte ich, daß ein Mann, der so „ lange am Tische der Mönche genähret worden, „ der sein ganzes Wachsthum einem Reichsstifte, „ und allerforderst dem gnädigen Reichsprälaten „ zu verdanken hat; ein Mann der auf Kosten „ seiner Brüder an die ersten Orte abgeschickt wur„ de, geläuterte Grundsätze der Philosophie, und „ der Naturlehre zu sammeln, sich so vergehe, „ statt des Dankes seine Gutthäter lästere, ihnen „ Schwachheiten, und sogar schimpfliche Fehler „ andichte? Bruder! welch ein alle Menschheit „ entehrender Karakter blitzt aus den schwarzen „ Finsternissen herauf, in denen sie ihr bübisches „ Bruchstück hinkratzten!“

Endlich im vierten Briefe zeigt er ihm, wie unrichtig und lieblos er in den Tag hinein schreibe, die Mönche seyen bey ihrer Entstehung pur eitle Layen und Vagabunden, bey ihrem Fortgange nach Benedikts Zeiten nichtsbedeutende Korbflechter und Ackersleute gewesen; und endlich im tiefern Alter seyen sie geschorne Bauernsöhne, Betrüger, Majestätsfeinde, Halbbischöfe, die sich durch die unverschämtesten und gottlosesten Anmassungen in den Glanz, mit welchem sie jetzt leuchten, hinaufschwungen, geworden. So und nicht anderst druckt sich dieser lieblose Erzlästerer aus. Sollte es ihm nicht selbst eckeln ab seinen Sottisen, ab seinen Redensarten, die man kaum aus dem Munde der schlechtesten Canaille hört? Messe er sich, wenn er Lust hat, mit jenen rechtschaffenen Männern, mit großen Fürsten und Reichsgliedern, und dann auch noch mit seinen eigenen Vätern, die er so gewissen = als lieblos verunglimpfet, und gelästeret hat!

Ueber solche Lieblosigkeit stieß schon vor mehrern Jahren der Verfasser der Antiquitäten die bittersten Klagen aus. „Man macht sich kein Ge„wissen, sagt er Seite 206. da man ohnedieß ge„neigt ist, den Geistlichen bey aller Gelegenheit „eins anzuhängen, dergleichen Dinge, die man „doch, der Liebe des Nächsten nach, so viel mög„lich, zudecken sollte, recht mit Vorsatz weiter zu „ver=

„ verbreiten, nicht nur in der sträflichen Absicht,
„ dem ganzen geistlichen Stande wehe zu thun;
„ sondern wohl gar, um die Welt glauben zu
„ machen, daß solche Laster und Sünden, welche
„ bey den Weltlichen mehrentheils unter die Ga-
„ lanteriestückchen gehören, dergleichen man sich
„ nicht zu schämen, sondern sich ihrer wohl gar
„ noch zu rühmen pflegt, nicht so viel zu bedeu-
„ ten hätten; oder um die dem weltlichen Stan-
„ de mit Recht gemachten Vorwürfe der Ruchlosig-
„ keit, durch Verachtung und Besprützung der
„ Geistlichen, von sich abzulehnen. — — — Da
„ trift freylich wohl die Regel ein: eine Sache die
„ selten vorfällt, reizet die Neugier und die Auf-
„ merksamkeit der Menschen vielmehr, und bleibet
„ länger in deren Munde und Angedenken, als
„ ein Ding, das öfters geschiehet, und eben da-
„ durch dem menschlichen Gemüthe schon gleichgül-
„ tig wird. Was Wunder also, wenn man von
„ dem (auch nur vermeintlichen) Vergehen ei-
„ nes Geistlichen so viel Geschrey und Aufheben
„ macht, und dagegen bey allen, und so zu sagen
„ Tag täglich vorfallenden himmelschreyenden Sün-
„ den der Weltlichen, als der Verspottung der
„ Religion, der Lästerung Gottes und unsers
„ Erlösers, offenbarer Hurerey, Ehebruch,
„ Mißbrauch der Kreatur durch den Sklaven-
„ oder Soldatenstand, Beraubung der Freyheit
„ und des Vermögens, auch Unterdrückung

„ sei-

„ seiner Nebenmebschen, Verdrehung und
„ Versagung der Gerechtigkeit, muthwil-
„ liger Processe, juristischer Kautelen und
„ Beutelschneidereyen, öffentlicher Balge-
„ reyen, vorsätzlicher Todschlägereyen, und an-
„ derer dergleichen saubern Stückleins, gleichgül-
„ tig zu seyn scheinet, und noch dazu den Verbre-
„ cher, wenn etwan unter Tausenden ja einer
„ gestraft wird, mit seinem fatalen Schicksale ent-
„ schuldigen will. Wie unbillig handelt man dem-
„ nach nicht, wenn man dasjenige Vergehen einem
„ ganzen Stande und Gemeinschaft zur Last legen
„ will, was nur ein oder einige Mitglieder began-
„ gen haben? und was für ein übereilter Schluß
„ ist es also nicht: weil unterschiedliche Geistlichen
„ dieses oder jenes Verbrechen begangen, oder ei-
„ ne unanständige Aufführung haben, also verdie-
„ net der geistliche Stand überhaupt keine Ach-
„ tung? Wie, wenn ich so schliessen wollte: weil
„ es so viele unwürdige Regenten giebt, z. B. den
„ Großsultan, den Tartarchan, den Großen Mo-
„ gul, den Hyder Aly ꝛc. also verdienet auch der
„ ganze Regentenstand keine Achtung? Oder: weil
„ so viele böse Christen, Kausenmacher und Blut-
„ igel des menschlichen Geschlechts unter den Juri-
„ sten, Kameralisten und Publicisten zu finden
„ sind, also müssen diese in einem christlichen Lan-
„ de nicht weiter geduldet werden? Würde nicht
„ jedermann, uud das mit Recht, sagen, daß

„ dieß

„ dieß ein so wahnwitziger, als höchststraffälli„ ger Schluß ist?

So laufen nämlich die lieblosen Lästerungen unserer Aufklärer fast alle auf diese zween Punkten hinaus; auf unanständige Spöttereyen, und unwahrscheinliche Beschuldigungen. Und so ergeht es heut zu Tage den Geistlichen und andern noch guten Katholiken, wie ehemals den Aposteln. Diese mußten des Morgens um neun Uhr betrunkene Leute seyn: Andere spotteten darüber, und sprachen: diese Leute sind voll Weins, * und die heutigen evangelischen Arbeiter müssen Schwärmer und Enthusiasten seyn. Trunkenheit, Schwärmerey, Enthusiasterey, alles dieses ist beynahe einerley; und solche Lästerungen spricht man sehr leichtsinnig aus, weil man, um sie auszusprechen, weder Nachdenken, noch Aufmerksamkeit nöthig hat. — Jedoch genug hievon; dieser Titel ist ohnehin wider mein Vermuthen unter der Hand gewachsen. Ich gehe dann weiter; vielleicht werden die zween folgenden kürzer gerathen.

* Apostelg. 2, 13.

Freche Lügner.

Lästern, läugnen und lügen war von jeher der Karakter aller Neuerer und Glaubensfeinden. Sie scheinen diesen von den Pharisäern geerbet zu haben. Diese sahen das Wunder, das Jesus an einem Besessenen, Blinden und Stummen gethan hatte; sie hörten das Urtheil, welches das Volk davon fällte. * Was konnten sie also wider eine so herrliche und in die Augen fallende That einwenden? Ihre Wahrheit zu läugnen, war nicht möglich. Sie nahmen also ihre Zuflucht zum Lügen, und sagten dem Volk, Jesus hätte mit der Hölle ein Verständniß, er hätte selbst den Beelzebub, den Obersten der Teufeln; und in seinem Namen, uud Vermöge seiner Macht und Gewalt triebe er die übrigen Teufel aus.

Wie diese unverschämte Lügner, so gehen auch viele aus unsern Aufklärern zu Werke. Nämlich, wie James, und Mambres dem Moses widerstunden, also widerstehen auch diese der Wahrheit: Leute eines verdorbenen Sinnes, ver-

* Matth. 12.

verworfenen Glaubens. ** Sie suchen durch lügenhafte Vorspieglungen dem Publikum weiß zu machen, die katholische Religion strotze von Aberglauben, und der Acker der Kirche seye mit Misbräuchen, als dem vom Satan darüber gestreuten Unkraut, übersäet und überwachsen. Daher wären sie verbunden, als gute Zeloten solch teufelisches Unkraut auszurotten, weil doch die Kirchenvorsteher nicht Hand daran legen wollen. Ist aber dies nicht eine offenbare Lüge, daß die Kirchenvorsteher nicht helfen wollen? Lasse man nur alles in seiner Ordnung: die Kirche selbst hat hiezu die Mittel schon verordnet, wenn nur weltliche Gewalt und Eingriffe dieselben nicht vereiteln. Oder woher haben wir denn die unzahlbaren Kanonen, wodurch schon von Anbeginn der Kirche bis hieher die Kirchenzucht und die Gebräuche festgesetzet, erneuert, nach erheischenden Umständen abgeändert, verbessert und abgestellet worden? Ueberhaupt brauchte es nichts, als daß die Verbesserungsdekrete des allgemeinen trientischen Kirchenraths überall in Erfüllung gebracht würden; sodann bedürfte man anderer Projektanten und Verbesserer nicht; sie mögen zu Hause fegen, in der Kirche hat man ihrer nicht nöthig.

Allein unsern Herrn Aufklärern ist es nicht um Abschaffung der Misbräuche zu thun, wie wir

** Timoth. 3. K. 8. v. 9.

wir unter dem Buchstaben M. sehen werden, sondern sie möchten gern unter diesem Deckmantel die löblichste, uralte und gute Gebräuche, ja so gar Dogmen und Glaubenssachen aus dem Wege räumen, und welcher schändlichen Ränken, Schwänken und Lügen bedienen sie sich hiezu? Herr Eybel mag zu einem Beyspiel dienen, da er in seinem 18. §. behauptet, die Bischöfe haben sich vor Zeiten zur Rekonziliation oft so gar nur eines Diakons bedienet. Dies seye grundfalsch, mithin verlogen, sagt Herr Ignaz Moser Seite 14 in nota. In der ganzen Kirchengeschichte könnte man kein Beyspiel anführen, daß jemals ein Diakon zum Minister der Buße sey bestimmet worden. „Eben „ so, fährt er Seite 61 fort, ist es eine offen„bare Unwahrheit (oder was eines ist, eine „Lüge) daß durch zwölf Jahrhunderte bis zu „den Kirchenräthen im Lateran und zu Trient „von der sakramentalischen Beichte nichts kla„res und ausdrückliches ist bestimmet wor„den.“

Noch auffallender sind Eybels Lügen in seinen sieben Kapiteln von Klosterleuten, §. 23. behauptet er, daß die heut zu Tage in Klöstern übliche Lebensart die gänzliche Losreißung von den gesellschäftlichen Pflichten mit sich bringe. Daß aber dieß offenbar falsch und ohne Widerrede verlogen seye, zeigt ihm der Herr Rekapitulator F. G. Liebrecht im §. II. unwiderleglich. So wie er ihn §. XXVII. einer handgreif-

chen Lüge überführet, nämlich, daß bey der heutigen Lebensart der Klöster der ächte und wahre Gottesdienst, die gebothene Verbreitung der Ehr Gottes, die gesellschaftlichen Pflichten vernachläßiget werden; und daß die Klöster dem Staat nichts nützen.* Dies, sagt Liebrecht, ist eine grundlose, mithin lügenhafte Verleumdung; wie jene § 75. wo Eybel dem Publikum vorspiegelt, die so häufigen Geschenknisse haben die Begierde und Sorge, die Reichthümer immer zu vergrößern, bey Klosterleuten erwecket: und so seyen der bey dem erhaltenen Ziel befestigte Scheu der Arbeit, und endlich der Hochmuth und die Verachtung der Aermern nebst andern bey einer solchen Lebensart sich immer ergebenden Uebeln die Quelle jener der Religion und dem Staate so nachtheiligen Folgen geworden. Wer sagt dieses? — Fleury. — In den angeführten Stellen, sagt Liebrecht, stehe von allen diesen keine Sylbe, und so habe ihm der Herr Kapitelschreiber durch sein lügenhaftes Vor-

* Ueber diesen Point schreibt der Verfasser der Frage, Was ist der Peter? Also: „Die klei-
„nen Geister sagen freylich nichts neues, was
„nicht schon gesagt worden ist, sie sind gewiß
„blind, wo nicht Voltair, Rousseau, Wie-
„land was gesehen haben. Die Geistlichen
„sind eine Last, sie sind Müßiggänger,
„und was weis ich, was der Wienerchrist al-
„les herplaudert. — Ich will aber in der
„Kürze zeigen, daß er lüge u. s. w.

Vorgeben schon oft im Nachsinnen lange Weile gemacht.

Noch unerträglicher ist es, sagt der oft erwähnte Liebrecht, daß Eybel den heiligen Thomas anführet, als ob er gelehrt hätte, es können keine Ordensgeistliche als Prediger und Beichtväter gestiftet werden. Man darf ja nur die angezogene Stelle * nachschlagen, um gerade den Gegensatz in einem ganzen Artikel vertheidiget zu lesen. Heißt das nicht bedächtig lügen?

Einer eben so auffallenden Lüge überführet diesen Herrn der Dorfschulmeister, der deutlich zeiget, daß Eybel den Lehrsatz von der republikanischen Regierungsform der Kirche, den Spöttern zu gefallen, als die Lehre des längstberühmten Tournelius fälschlich verkaufe, und durch dergleichen lügenhafte Pratiquen sein Ehransehen sehr häßlich verdunkle. — — Endlich redet dieser gelehrte Dorfschulmeister Seite 299. den Herrn Eybel also an: „Ausbündig „redlicher Herr Landrath! Sie versichern uns, daß „Sie nur jene vor gelehrte Leute halten, und mit „jenen sich gern besprechen, bey welchen Wahrheit „uud Vernunft im Werthe steht. Bey nun gegen„wärtig offenbarem Betrug, wer soll weiter mit „ihnen sich zu unterhalten Lust tragen? der Himmel „sey jenen gnädig, welche, da sie zu bömischöster„reichischen Kanzleygeschäften dermal auf eine Zeit „lang aufzuräumen berufen seyn sollen, von ihrer

* 2. Q. 188. A. 4.

„ Gnade abhängen müssen. Wehe jenen Protokol„ len, welche unter ihre Hände fallen; denn was „ kann man Aufrichtiges und Gutes von einem un„ treuen Kopisten und Uebersetzer hoffen? Ein Glück „ für die ganze Christenheit, daß Sie kein Evange„ lium geschrieben; vielleicht hätten sie manchen ih„ ren schlimmen Absichten widrigen Grundtext auch „ verfälscht, oder gar durchgethan. Gewiß haben „ Sie es hier dem guten Tournely nicht besser ge„ macht, als der erzbischöfliche Apostat Markus An„ tonius de Dominis der heiligen Fakultät zu Pa„ ris that, um seinem lockern Gewebe von Un„ wahrheiten ein Ansehen beyzulegen." — Schön genug, aus diesem kurzen Zug sehen wir den Herrn Eybel in seiner ganzen Größe.

Diese Größe machen dem Herrn Landrath in seiner Maaße Herr Professor Obernetter, und Herr geistlicher Rath Schmidt streitig. Jenem sagt der steife Liebhaber der Wahrheit in seinem Etwas zum Beschluß nicht ohne Ursach, er werde als ein Gelehrter schon selbsten die Pflicht wissen, die ihm sein wirklich aufhabendes Lehramt und die Wahrheit gebeut. „ Augustin, der große Augustin, machte sich „ eines der größten Geschäften daraus, das, was er „ besorgt war, irrig geschrieben zu haben, vor aller „ Welt öffentlich zu widerrufen: und Sie werden in „ so wichtiger Sache, als das Placetum ist, sich „ noch können besinnen, ebenfalls öffentlich ihre „ Meynung zu ändern? Zum Ende vernehmen Sie „ noch, was der gelehrte Mabillon in seiner Apo-

„ logie

„ logie geschrieben: die Lügen und Irrthümer ei„ nes Geschichtschreibers oder Professors müßen „ nothwendig vielen andern Vorurtheile beybringen; „ denn, da sie seinen Worten Glauben beymessen, „ werden sie getäuscht, und ergreiffen statt der „ Wahrheit den Irrthum. — Diese Worte, ich „ bitte recht sehr, überlegen Sie wohl."

Auch der Herr Schmidt, als Geschichtschreiber, dem die Wahrheit so wesentlich nothwendig ist, dürfte diese Worte wohl überlegen. Was sucht dieser Herr anders, als dem ehrlichen Leser eine derbe Lüge aufzubinden, da er das Betragen Gregors VII. lediglich nur aus dessen Briefen beweisen, und daraus darthun will, daß die herrschende Idee, um die sich sein ganzes Gedanken-System, gleichsam als um seine Achse, drehte, die Kirchenfreyheit, oder die Herstellung ihrer Ehre, gewesen sey. Aber warum überspringt der unredliche Mann gleich den ersten Brief Gregors, woraus doch ganz klar erhellet, daß sein erstes und größtes Absehen auf sein eigenes Seelenheil, damit dieses nicht etwa Gefahr laufe, gerichtet gewesen seye? — Er hätte doch dieses erste Sendschreiben Gregors so gut, als die übrigen bey Fleury von Worte zu Worte finden können. Heißt dies redlich und der Wahrheit gemäß handeln? Das unpartheyische Publikum mag urtheilen, und es wird es auch leicht im Stande seyn; da in der Brochüre, wer war denn Gregor der VII.? noch mehr Gregorische Briefe zum Vorschein kommen, die den Ver-

 fasser

fasser der Geschichte der Deutschen vor aller Welt zum Lügenschmied machen.

In diese Klasse der Lügenbeutel gehören auch unstreitig die wienerische Predigerkritiker. Wie schändlich logen sie nicht dem Wiener Publikum vor, da sie an ihrer 104. Seite sagten, er wäre der theologische geheime Rath des erzbischöflichen Hofes genöthiget worden, die zu Ostern als eine Vergebung aller Sünden geschehene Ankündigung des päbstlichen Ablasses, weil sich das Volk daran stieß, zu verändern, und anders abdrucken zu lassen. „Allein, sagt hierüber „ der Nottenmacher zu Schnellers Predigt vom „ Ablasse Seite 46: geneigter Leser! diese ist eine of„ fenbare Lüge: denn Se. Eminenz der Herr „ Kardinal Erzbischof von Wien erhielten vom „ höchsten Orte ein Handbillet, diesen Ablaß nach dem „ Gebrauche der Kirche dem Volke kund machen zu „ lassen: es geschah auch. Aber einige junge Witzlin„ ge und Pflastertretter, — — und einige unbartige „ Pursche lästerten über diesen Ablaß, so wie sie es „ über jeden Schritt des heiligen Vaters thaten: „ Diese rissen die Ankündigungszettel von den Kir„ chenthüren herab, trieben Zotten und Possen da„ mit, und dann mußte noch eine, ja die dritte Auf„ lage, ohne aber ein Wort von der ersten zu än„ dern, gemacht werden, damit diese Ankündigun„ gen wiederum an die Kirchenthüren geheftet, und „ der heiligen Wißbegierde des um diesen Gnaden„ schatz sich eifrigst bekümmernden Volkes Genügen „ geleistet werden könnte.“ Dies lautet doch ein bisgen

gen anders als die lügenhafte Anekdote dieser zügellosen Kritiker. Nur Schade, daß sie nicht selbsten das Kirchenkatheder (denn auf dem Lehrstuhle der Pestilenz sitzen sie längst ganz vest) besteigen; welche wichtige Wahrheiten (zenterschwere Lügen wollte ich sagen) würden sie nicht der christlichen Gemeinde vortragen.

Hie könnte ich diesen Titel beschließen. Allein zween abgefäumte Erzlugenbeutel därften es mir verübeln, wenn ich ihnen unter den aufgeklärten Lügnern nicht auch ein Plätzgen gönnte. Der erste ist der berichtigte Benediktiner Auswürfling Johann Georg Uebelacker. Diesem zeigt sein vertrauter Korrespondent, wie er mit kaltem Blute die Ehre seiner Väter, seiner Brüder, seiner Wohlthäter, und noch hintendrein seine eigene Ehre dem Geist der Lüge aufgeopfert habe. Auf der 23sten Seite würft er ihm mit bestem Grunde vor, daß er gefürsteten Aebten, Reichsprälaten, und andern angesehenen Aebten überhaupt Laster und Betrüge andichte, ohne es mit dem geringsten Beweise einer Wahrscheinlichkeit zu belegen. Endlich an der 36 und 37sten Seiten gehet er diesem unverschämten Lügner mit diesen Worten zu Leibe. „Bruder!
„ wie mochten Sie sich doch mit dieser Stelle, (nämlich die Benediktinerregel wolle durchaus nicht haben, daß aus ihrem Mittel selbst einige zum Priesterthum sollen befördert werden) vor der ganzen Welt prostituiren? Sie müßen ein Mann von einer einsernen Stirne seyn, der aller Wahrheit ent-

 „gegen-

„ gegen arbeitet. Ich bin überzeugt, daß Sie das „ 26ste Kapitel aus Benedikts Regel selbst gelesen „ haben: Wenn der Abt einen zum Priester, „ oder Diakon einweyhen lassen, heißt es, so er„ wähle er das Subjekt aus seinem Mittel, und „ bestimme den Mann hiezu, der dem Priester„ karakter Ehre macht. Und Sie sagen, die Bene„ diktiner Regel verbeut, Mönche zu Priester ein„ zuweyhen. Heißt das nicht mit faulen Fischen „ zu Markte gehen, und dem Publikum Unwahrhei„ ten verkaufen? — — Bruder! wie leicht hätte „ das Publikum Ihr Bruchstuck entbehrt! und wie „ wirthschaftlich wär es für ihr Ehre gewesen, wenn „ Sie geschwiegen hätten. — Allein in welche Ab„ gründe stürzt sich der Mann hinab, dem Hoch„ muth und Stolz die Augen umbinden! — Hätten „ Sie geschwiegen, würde sich vielleicht noch man„ cher leichtgläubiger überredet haben, daß Sie ein „ Wahrheitsliebender und gelehrter Mann seyen. „ Itzt aber kann es jede Klosternonne aus ihren zehn „ Bögen lesen, daß es ihnen im Kopf und im Her„ zen fehle."

Der zweyte ist der verrufene Reisebeschreiber durch den baierischen Kreise. Dieser Aufklärer redet beynahe in seiner ganzen Brochüre nur einmal die Wahrheit, da er nämlich an der 193sten Seite ganz unvermuthet, und vielleicht ohne Ueberlegung in diese gewiß ewig wahre Worte ausbricht: Kultur und Aufklärung ist ansteckend, wie Pest und Pocken. Seines Hanges zum Lügen muß

er

er sich selbst wohl bewußt seyn; weil er auf der 145. S. seinem sogenannten Karl diese Erinnerung macht: „ob gar alles buchstäblich richtig seyn wird, dafür „kann ich ihnen natürlicher Weise im strengsten Sin„ne nicht bürgen: auch weis ich, daß Sie dieses „nicht verlangen, weil sie nicht jenem Trupp Leute „gehören, die jede Sylbe gerne diplomatisch und ju„ristisch bewiesen hätten; — — diese Mode, die „gewissen Leuten aus guten Gründen sehr willkom„men ist, scheint mir eben nicht die beste." — Das glaube ich gerne; denn sonst hätte er seine Reisebeschreibung nicht mit so vielen auffallenden Lügen ausschmücken können. Zur Probe will ich nur eine anführen, mit der er seine 81. S. beschmitzet. — „In „der Gruft oder dem unterirrdischen Gewölbe eben „dieser Domkirche (zu Freysingen) ist ein mar„morner Sarg, worinn die Gebeine des heiligen „Nonnosus liegen sollen. Dieser Sarg steht in ei„ner Erhöhung von etwa drey Fuß ober dem Boden. „Das Vordertheil ist an der Wand befestiget, und „das Hintertheil ruhet auf einem schmalen Marmor„stück, so daß zwischen dem Sarg und dem Boden „ein lehrer Raum ist. Durch diesen Raum kriecht „man an gewissen Festen des Jahres unter dem Sarg „auf allen vieren hindurch; und dieses Durchkrie„chen hilft für zeitliches und ewiges Unheil, bringt ver„lohrenes Gut wieder, heilt Kolik und böse Augen, „vertreibt den Schwindel, die Anfechtungen gegen „die Religion, und hilft besonders den unfruchtba„ren Weibern. . . Ich muß es gestehen, Karl, es

„ fiel mir schwer das Lachen zu verbeißen. Nicht „ bloß die Hefen des Pöbels, sondern steife Bür„ ger, Studenten, Soldaten, Geistliche, junge „ Mädchen, alte Matronen, alles kroch unter dem „ Sarg hindurch. — Traurige Erniedrigung der „ Vernunft! unwürdige Beschämung der Religion „ und des Zutrauens zu Gott, dem man mit sol„ chem Kinderspiel gefallen zu erweisen wähnt! — „ Ich verließ unwillig die Kirchen."

Hier kann man wohl sagen: Ey so lüge! Ich war zwar niemals in Freysingen; denn mein aufhabendes Amt und Berufsgeschäfte erlauben es mir nicht, wie einem solchen Müßiggänger, nach Lügen zu reisen. Aber ich habe einen Mann, dem man gewiß mehr Glauben beymessen darf, als einem solchen ungenannten Reisebeschreiber; einen Mann, der die ganze Theologie und Philosophie in Freysingen gelehret hat, um die Beschaffenheit dieser Sache befragt; und er betheuerte, daß er, während seines sechsjährigen Aufenthalts daselbst nicht eine einzige Person unter dem Sarg des heiligen Nonnosius habe hindurchschliefen gesehen. Ja sagte er, wenn es auch etwa von einem alten einfältigen Mütterchen sollte geschehen seyn; so ist es doch noch verzeichungswürdiger, als daß erst vor etwelchen Jahren ein mit einer Ruptur behafteter Aufklärer zwischen einem frischgespalteten Baum hindurch kroche, um auf solche Art von seinem Uebel befreyt zu werden. Endlich stellen auch die Briefe an einen Pfarrherrn von dem ächten Begriffe einiger Streitfragen den ungenann-

ten

ten Baier, der schon im Jahre 1770 Briefe an seinen Freund über die Macht der Kirche und des Pabstes herausgegeben hat, als einen Erzlugenbeutel dem Publikum dar; denn S. 145 trägt der Author gar kein Bedenken, zu schreiben: „ich übergehe Kürze halber noch eine ganze Liste solcher Zeugnisse, die den Baier einer Lüge, und einer Verläumdung strafen, wie sie es klar sehen,“ und er es deutlich beweiset.

Heißt nun dies alles nicht ganz erbärmlich lügen? und wie übel läßt es nicht für feine und starke Geister! — Ja, ja, sie sind freylich fein im Verdrehen, und stark im Lügen, in allem übrigen sind sie Lettfeigen.

Lettfeigen.

Ohne wahre Religion und Gottesfurcht giebt es sicher keine wahre Stärke und Heldenmuth. Hartberg mag sich demnach immer über einen andächtigen Prior oder Quardian, die er als kommandirende Generals über ein Heer von Mönchen mit Rosenkränzen und Bruderschaftsfahnen ausrücken läßt, lustig machen: so bin ich doch versichert, daß diese mit ihren Rosenkränzen unter dem Beystande des Himmels mehr ausrichten würden, und oft schon wirklich ausgerichtet haben, als eine aus freydenkerischen Lettfeigen, die keinen Gott, keinen Himmel,

mel, und Hölle zu glauben sich anstellen, bestehende große Armee. Zu Beyspielen auslaufen würde zu weitschichtig seyn. Ich gehe also den kürzern Weg.

Der Publicist aus dem deutschen Reich, oder wer immer der Verfasser der Nachlese zu der Frage: Was ist der Staat? seyn mag, erkannte dies gar gut; daher sagt er S. 200: „Ich bin gut dafür, „daß ein andächtiger Prior oder Quardian mit ihren „Mönchen, die eine künftig glückselige Ewigkeit glau„ben, gewiß mehr Courage hätten, als alle Religions„spötter, Freydenker und Gottesläugner, die nach „ihrem System glauben, daß sie mit dem zeitlichen „Leben auch alle Hofnung zu einem künftig bessern „Leben verlieren. Unter solchen vorgeblich starken „Geistern findet man mehr Freyheit, als wahre „Tapferkeit. Sie haben Hirn: haben sie auch ein „großes Herz? Sie sind scharfsinnig: sind sie „auch standhaft? Was vermeynen wir, daß endlich „vonnöthen sey, um ihre Standhaftigkeit zu erschüt„tern? ein Gericht, das sie verfolget? ein Thron, „der ihnen drohet? ein Kirchenrath, der sie ver„dammet? nein, nein; weit etwas geringeres kann „diese Wirkung thun: ein Unglück oder Verdruß, „und sollte es auch nur eine Unzufriedenheit mit „sich selbst, oder gar nur eine mißlungene Liebe „seyn, bringen solche Lettfeigen aus ihrer Fassung, „verstricken sie in ängstliche Verwirrung, und wer„fen sie der äußersten Verzweiflung in den Schooß. „Alsdann schlagen sie ihr eigenes Leben in die Schanz „und schießen nicht gegen die Feinde des Vaterlandes

„ auf dem Schlachtfelde der Ehre, sondern im Dun-
„ keln in ihren eigenen Zimmern auf sich selbst eine
„ Pistole los; und in Hoffnung ihrem vermeintlichen
„ Unglücke ein Ende zu machen, stürzen sie sich dafür in
„ eine von ihnen nicht geglaubte unglückselige Ewig-
„ keit. = = Salzburg und Schwaben liefern uns
„ zwey ganz neue Beyspiele solch neu philosophischer
„ Helden. Zween von ansehnlich NB. katholischen
„ Aeltern gebohren, vermögliche, wohlgewachsene,
„ gelehrte, in mehreren Sprachen erfahrne, galante,
„ in öffentlichen Ehren und Aemtern gestandene, jun-
„ ge ledige Herren von etlich und zwanzig Jahren, die
„ aber bey diesen schönen Eigenschaften Religions-
„ spötter, Freydenker, Kirchenverächter, und
„ Pfaffenfeinde waren, schossen sich beede selbst ganz
„ resolut, und wohlbedächtlich eine Kugel für den
„ Kopf; und warum?" — — Der erste, Herr von St... d sagt in denen an seine Aeltern, und den Herrn Hofkanzler hinterlassenen Briefen, sein Tod bestehe in seinem freyen, und wohlüberlegten Willen: — er gehe aus dieser Welt, uud sein letzter Seufzer sey, er wisse selbst nicht wohin. Er ließ also das Publikum (wenn mans nicht anders woher wüßte, welches Geistes Kind er gewesen) in der Ungewißheit, zu was für einer Sekte der Modephilosophie er gehöre. Der andere Herr von Sch... entdeckt sich in einem Schreiben an einen seiner Freunde, den Herrn W... in D... etwas klärer, indem er sagt: der stärkste Beweggrund seiner Entleibung sey eine Unzufriedenheit mit sich selbst. „ Er muß also
„ nach der Anmerkung des obenbelobten Authors ge-
„ glaubt haben, in jener Welt sey kein Ort der Unzu-
„ friedenheit; oder, es gebe weder glück- noch un-
„ glückselige Ewigkeit; sondern die Seele eines Men-
„ schen fahre nach dem Tode dahin, gleich der eines
„ unvernünftigen Thieres, wie St.... d öfters öf-
„ fentlich, und recht vorsätzlich behauptete."

Noch frischere Beyspiele solcher unsinnigen Raserey lieferte das gegenwärtige laufende Jahr, wo ich dieß

schrieb.

schriebe. Zu München stürzte sich eine junge Fräulein von J... wegen fehlgeschlagener Liebe ꝛc. vom höchsten Thurm herab. Sie war eine sehr aufgeklärte Modephilosophinn, und las fleißig französische und englische Aufklärungsschriften; vielleicht auch unter diesen den Montesquieu, der bey den Engelländern den Selbstmord, als eine Krankheit, * welche von der Beschaffenheit des Landstrichs herrühre, entschuldiget; als ob vor etlich hundert Jahren der Landstrich und Körperbau in Engelland anderst, als jezt wäre beschaffen gewesen. Die Grundsätze dieses menschenfreundlichen Selbstmordvertheidigers muß wohl auch ein gewißer aufgeklärter Dichter sehr gut inne haben, der keine Bedenken trägt, die Gebeine dieser Selbstmörderinn aufs andächtigste selig zu sprechen. **

Nichts von andern dergleichen einzelnen tragischen Auftritten zu melden, so liefert uns das Erlangische Real Zeitungsblatt eben heute eine ganze Liste solcher unsinnigen Waghälse. Erlang den 12. August 1785. „Dies Jahr scheint für Leute, die sich mit dem „unglücklichen Gedanken des Selbstmordes beschäfti„gen, zur Ausführung ihrer schwermüthigen Plane „sehr geschickt zu seyn. Nur in Paris allein haben „sich im vorigen Monat 15. Selbstmorde ereignet; „unter denen vorzüglich der Selbstmord einer ge„wissen 22. jährigen Demoiselle (wegen gehämmten „Liebeshändeln durch Gift) in dem Pallaste des Her„zogs

* Tom. II. p. 18.

** So kömmt es schon recht heraus, die Gebeine der Heiligen und Märtyrer, die mit ihrem Gut und Blute die Ehre Jesu und seiner heiligen Religion vertheidigten, will man heut aus den Kirchen und von den Altären verbannet wissen, und die wasenmässigen Ueberbleibseln verzweifelter Religionsspötter will man statt ihrer daraufsetzen und erheben. Schauervolle Aufklärung! entsetzliche Religionsläuterung!

„ zogs von Orleans in Paris Mitleiden erregte. —
„ Wie auch die eines jungen Schottländers, der
„ sich in seinem Zimmer lebendig verbrennen wollte.
„ te. Er hatte das Holz selbst herbey getragen,
„ angezündet, und sich in einem kleinen Lehnstuhl,
„ an den er sich vest gebunden hatte, über das Feuer
„ gesetzt ꝛc. ꝛc. “

Wenn nun diese Mordlehre unter unsern Aufklärern weiter einreißen sollte, und jeder seinem Verdruße, oder seiner Unzufriedenheit mit sich selbst durch einen Pistol, Degen, Strick, Gift u. d. g. ein Ende machen wollte, welche Entvölkerung stünde dem Staate bevor? Denn, wie der oben allegierte Schriftsteller anmerket, unter tausend Menschen wird man nicht zehn finden, die immer mit sich selbst vergnügt sind; und wenn junge, gelehrte, artige Leute von Vermögen und Ansehen so handeln, was läßt sich von jenen erst befürchten, die nicht nur von einer Unzufriedenheit mit sich selbst, sondern von Armuth, Unglücke, Krankheiten, Verfolgungen und andern menschlichen Uebeln gedrückt und geplagt sind? Wer ist nun dem Staate schädlicher, die andächtigen Prioren, Quardianen und Mönche mit ihren Rosenkränzen und Bruderschaftfahnen, die weder sich noch andere umbringen, sondern für sich und andere um eine künftig ewige Glückseligkeit zu Gott bethen; oder die aufgeklärte Philosophen mit Pistolen, Stileten, Stricken und Gifte zum Selbstmord in der Hand? — Wie? sind dies jene aufgeklärten Helden, jene starken Geister, von denen man heute so viel rühmens macht? — Sind sie nicht vielmehr verächtliche und verabscheuungswürdige Lettfeigen, die nicht einmal so viele Stärke und Geist besitzen, eine Unzufriedenheit mit sich selbst, oder eine herrschende Leidenschaft der blinden Liebe ꝛc. zu überwinden und zu besiegen? Sind dies die Früchten der so gepriesenen Aufklärung, die mit ihren verkehrten Lehrsätzen so viele kostbare Seelen (die Aufklärer mögen sie im-

mer

mer selig sprechen) in den Abgrunde der Hölle stürzen, und den Staat der hoffnungsvollesten Jugend durch Selbstmord beraubet? Pfui der Schande nicht nur für die Religion und den Staate allein, sondern auch für die Menschheit selbst!

Recht und wahrhaft singt demnach von dergleichen selbstmordenden Lettfeigen, und von Leuten, die ihnen noch Lob sprechen der Hr. Professor Jann also:

Was doch die Narren noch beginnen!
 Ihr die ein Selbstmord so entzückt,
Ist euch dann Kopf und Herz verrückt,
 Ihr starken Geister? Seyd ihr dann von Sinnen.

Ist jemand seines Lebens müde,
 Und nimmt dann Bley und Eisen ein,
Sey gleich die Ursach noch so klein,
 Beehrt ihr ihn mit einem Liede.

Ich will es euch nicht mehr verhehlen:
 Es denkt sich ein gesetzter Christ,
Der Tugend hat: der Selbstmord ist
 Die letzte Wuth der kleinsten Seelen.

Ende des ersten Bandes.

Nachricht.

Dem zweyten Bande wird eine vollständige Rede von der wahren Aufklärung angehängt werden.

XX (2 Bde) III.88
VI.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Meinrad,

Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabeth

Bd.: 1

Augsburg 1787

Polem. 2973 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777372-5
VD18 12466212-001